

Wolfram Heinrich

# Mulholland



## Eine Geschichte von Leidenschaft und Zufall

Wolfram Heinrich  
[theodor.rieh@yahoo.de](mailto:theodor.rieh@yahoo.de)

Tel. 0176-38298268  
[www.theodor-rieh.de/heinrich/](http://www.theodor-rieh.de/heinrich/)

Personen und Orte der Handlung, sowie die Handlung selbst sind frei erfunden. Eventuell zutage tretende Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sowie mit tatsächlichen Begebenheiten wären demnach rein zufällig und würden mich auch verdammt wundern.

Anstatt eines Vorworts:

```

                                     T I
                                     E S
                                     T T
T E      A N      WAS M U Z
S I      T D      A M U
I N      S E      S  N U M
M E      N S      E  S Z U
R S DES A N      L  I N TBA
O A E      I  L   C E
F C H      CHT A  H S      R
                                     Z E
                                     U L

```

Ich freue mich, daß mir der Dieter Paul - alias Dipl. Inf. Dr. Dietrich Walter Paul alias Piano Paul - erlaubt hat, sein Gedicht "glück bei semiramis" (1) für diese Geschichte zu verwenden. Das Vorwort-Rätsel (2) ist auch von ihm. Für beider Ausleihe bedanke ich mich bei ihm.

(1) aus: "genius '68 - eine anthologie moderner lyrik"

Verlag Mandl & Stey, Eggenfelden 1968

(2) aus: "genius '67 - eine anthologie moderner lyrik"

Verlag Mandl & Stey, Eggenfelden 1967

## Liste der handelnden Personen:

<b>Baron Frankenstein</b> <b>Graf Dracula</b>	schafft einen künstlichen Menschen. Was sonst? zutzelt an fremden Hälsen. Man kennt das.
<b>Dr. Mahlke</b>	hat Glück bei Frauen. Meistens.
<b>Lotte</b>	entdeckt unter der Erde einen Schatz.
<b>Die HI. Mumie</b> <b>Jakob Leitner</b> <b>Peter Zellinger</b> <b>Mublobdob</b>	liegt einfach rum und hält alle zum Narren. fällt vom Schneebrett in eine andere Welt. muß unbedingt noch Skifahren. weiß erst nichts und ändert dann alles.
<b>Prof. Zellinger (60)</b> <b>Prof. Zellinger (50)</b> <b>Prof. Zellinger (40)</b>	fährt in den Graben ist aber nicht schuld. ist einmal völlig unpassend gekleidet. drückt sich in einer zweifelhaften Kneipe herum.
<b>Dr. Betz-Lebenstein</b> <b>Theodor Kornprobst</b> <b>Sherlock Holmes</b> <b>Xaver Birnkammer</b>	hebt einmal zuviel sein Telefon ab. wird glücklich. Leider. hat ein zweites Gesicht. ist ein konspirativer Bierfahrer.
<b>Gerhard Rat</b> <b>Konrad Weigl</b> <b>François Delacroix</b>	hat ein bißchen Pech. Immer schon. weiß was Sache ist, wird aber überhört. schreibt einen Roman. Wer nicht?
<b>Alois Schlauderer</b>	hat ein elendes Pech. Einmal zuviel.
<b>Django</b> <b>Manfred Griegull</b>	reitet wieder. weiß nicht, wo er ist.
<b>Kommissar Hasreiter</b>	wird unterstützt von Kommissar Zufall.
<b>Dr. Zimpfler</b>	duzt den Innenminister, vermißt seinen Förster.
<b>Anton</b>	will fangen und fällt deshalb tief.
<b>Boris</b>	muß kotzen und fällt deshalb tief.

## INHALTSVERZEICHNIS

1. Kapitel: 1 Mann wartet
2. Kapitel: 1 Kaiser kommt selten allein
3. Kapitel: 1 Skifahrer läuft aus
4. Kapitel: 1 Mumie kommt gerade recht
5. Kapitel: 1 Erbseneintopf riecht nach Blut
6. Kapitel: 1 Leichenfahrer vertut sich
7. Kapitel: 1 Förster fühlt sich ausgepumpt
8. Kapitel: 1 Mädchen will es wissen
9. Kapitel: 1 Mumie macht sich selbständig
10. Kapitel: 1 Dichter hat Angst
11. Kapitel: 1 Vorwort bekommt Pfeile
12. Kapitel: 1 Mann verliert sein Gesicht
13. Kapitel: 1 Kapitel fällt aus
14. Kapitel: 1 schöner Mann wird abgewiesen
15. Kapitel: 1 Bank wird besetzt
16. Kapitel: 1 Priester weigert sich
17. Kapitel: 1 Sonnenstrand ist eisig kalt
18. Kapitel: 1 Wurfzettelverteiler wundert sich
19. Kapitel: 1 Schangse kommt vom Berg
20. Kapitel: 1 verlorener Sohn kehrt zurück
21. Kapitel: 1 Flug mißlingt
22. Kapitel: 1 Tod erübrigt sich

## 1. EIN MANN WARTET

*In wollüstiger Vorfreude leckte sich Shirley über ihre feuchtschimmernden Lippen.*

*"Ich glaube, wir werden heute abend noch viel Spaß haben miteinander", gurrte sie mit rauchiger Altstimme, während sie langsam, aufreizend langsam den schwarzseidenen BH öffnete und ihre strammen Brüste freilegte.*

*Buzz Kowalsky hatte eine rotglänzende Birne; rot von den vielen Drinks, die er am heutigen Abend schon in sich hineingeschüttet hatte und schweißglänzend vor Aufregung. Er kicherte nervös beim Anblick der halbnackten Frau. Seine alkoholumnebelten Augen gaben ihr Bestes, einen lüsternen Ausdruck auf sein Gesicht zu zaubern.*

*Shirley streifte nun auch den Slip von ihren Hüften und bot ihren schlanken, nahtlos braunen Körper ganz ohne Hüllen den begehrliehen Blicken Kowalskys dar. Mit einem trägen, lasziven Swingen ihres Körpers tänzelte sie auf ihn zu und kniete vor ihm nieder. Lustern griffen gepflegte Hände mit rotlackierten Nägeln nach Kowalskys Unterhose.*

*Da klopfte es an der Tür des Hotelzimmers.*

*"Oh, verflucht", stöhnte Kowalsky, der längst an einem Punkt war, wo ihn nichts mehr auf dieser Welt interessierte, nur noch der makellose Körper dieser willigen Frau. "Kümmere dich nicht drum", flüsterte er Shirley ins Ohr.*

*Der unerwünschte Besucher aber ließ sich nicht abwimmeln. Ein Schlag, ein Splittern und die aus dem Schloß getretene Tür schlug krachend auf. Ein schwarzgekleideter, schwarzmaskierter Mann sprang herein, brachte eine mattschimmernde MP in Anschlag und drückte ab. Eine Salve aus der automatischen Waffe des eiskalten Killers jagte auf Kowalsky zu, Kugeln & Kugeln & Kugeln zerfetzten seinen teigigen Leib und verwandelten ihn in einen blutigen...*

Mit wohligem Schnauben schob sich ein, mit Unterhose und Leiberl ansatzweise bekleideter Herr den letzten Löffel Rühreier zwischen die Zähne, spülte mit schwarzem, stark gesüßten Kaffee nach und ließ sich satt prustend gegen die Lehne seines Stuhles fallen. Er griff nach der Fernbedienung und schaltete Videorecorder und Fernseher aus.

Ohne sich weiter um das schmutzige Frühstücksgeschirr zu kümmern, stand der große, schlanke Mann auf. Umständlich schnallte er sich feistes Plastikfleisch um

Waden, Oberschenkel und Arme und griff dann nach einem ausladenden Falstaffbauch aus Gummi, sich diesen vor den mageren Ranzen zu binden. Auf diese Weise zu einem unförmigen Dickwanst geworden, schlüpfte der Herr in Hemd und Hose. Zwei Halbkugeln aus Gummi noch kunstvoll in die Wangen gestopft und der schlanke Herr in Unterkleidung hatte sich in einen bierdicken Mann namens Xaver Birnkammer verwandelt. Aus einer Schublade holte Xaver Birnkammer ein schweinsledernes Schulterhalfter, schnallte es um und ließ eine großkalibrige automatische Pistole darin verschwinden. Eine abgewetzte, speckige Lederjacke um den mächtigen Oberkörper geworfen, ein auch nicht mehr neues Proletenkapperl auf den Schädel gestülpt - so verließ Xaver Birnkammer sein winziges Apartment und ging durch die Dämmerung des Frühlingmorgens hinüber zur Brauerei, sein Tagewerk als Bierfahrer zu beginnen.

Dieser Anfang der Geschichte paßt sehr gut zu allem, was Gerhard Rat in seinem Leben bisher widerfahren ist: letztlich nimmt keine alte Sau von ihm und seinem Schicksal Notiz.

Da hocken die Typen und Tussis vor dem Buch, genießen Sex und Crime im Video und sind gespannt darauf, warum ein künstlich verdickter Bierfahrer mit Pistole im Schulterhalfter zur Arbeit geht; scheren sich bei ihrer Lektüre einen Dreck um die Frage, ob Gerhard Rat die Aufnahmeprüfung bestehen wird oder nicht; ob er, im Falle seines Versagens, wenigstens sein Leben retten kann - oder nicht.

Um diese Fragen zu beantworten - ich sehe, ich habe Sie neugierig gemacht - müssen wir Abschied nehmen von der sonnenverheißenden Frühlingdämmerung und uns einige Monate zurückbegeben in eine feuchtkalte Octobernacht; raus aus dem bewaffneten Brauereigewerbe und rein in Kaisers Stundenhotel.

Mit pochendem Herzen und hüpfendem Puls saß Gerhard Rat zur neblig-klammen Mitternacht im tristen Zimmer Nummer 15 einer zweifelhaften Absteige in einem der miesesten Viertel Münchens und wartete. Während er wartete, rauchte er und unterm Rauchen wünschte er, es möchte dies Haus in sich zusammenfallen, seinetwegen auch die Sintflut kommen, jedenfalls aber ein gütiges Geschick ihn vor dem anstehenden Examen bewahren.

Wenn er nicht von jenem Drecks-Agenten vom Kack-Landesamt für Umwälzschutz zu dieser Scheiß-Verabredung erpreßt worden wäre, dann wäre Gerhard Rat längst aufgestanden und weggelaufen.

In diesem Augenblick aber war es zum Laufen zu spät und zum Fliehen sowieso. Langsam und mit durchdringendem Knarzen ging die Tür des Hotelzimmers auf und herein traten zwei Gestalten in weitgeschnittenen, blutroten Kutten. Die Arme hatten sie vor der Brust verschränkt, die Hände staken in weiten Ärmeln und auf dem Kopf trugen sie hohe, nach oben spitz zulaufende Hüte, von denen grausigrote Seidenmasken mit Augenschlitzen herabhängten.

Ia-Grusel-Outfit.

Das Herz klopfte Gerhard Rat bis zum Hals, sein Puls begann zu jagen. Kalter Schweiß brach ihm aus allen Poren und lief in eisigen Rinnsalen den Rücken hinab. Gerhard Rat hatte eine schweinemäßige Angst vor den beiden Vampiren.

- Ein Mann hat Angst
- In der Mitte der Nacht schlägt einem Ausweglosen die Stunde.
- Todesnot treibt dicke, kalte Tropfen auf eine bleiche Stirne.
- Ein Mann heißt Rat und weiß keinen mehr.

In aller Bescheidenheit: nach dem verpatzten ersten Versuch ist dies ein sappermentguter Anfang für einen hochliterarischen Roman.

Und dennoch: es geht nicht! Dieser hochliterarische Anfang paßt nicht für unseren sappermentguten Roman. Auf diesem Wege werden wir niemals zur Handlung vordringen. Denn: wir wissen zu wenig!

Wer Gerhard Rat ist (wer ist schon Gerhard Rat?) wäre zur Not in ein paar nachgeschobenen Sätzen abzuhandeln. Um aber nachvollziehbar rüberzubringen, wieso Gerhard Rat - wer immer Gerhard Rat ist - zur Mitternacht in der Großen Stadt von Vampiren belästigt wird, wer ihn warum, womit und wozu erpreßt hat - dazu bedürfte es einer ausgewachsenen Rückblende.

Rückblenden aber - die Dinge liegen nicht einfach - waren Gerhards Sache noch nie gewesen. Gerhard haßte Rückblenden von Grund auf und haßte sie gleichermaßen in Filmen wie in Romanen. Allen noch so phantasievoll ausgedachten, kunstreich ineinander verwobenen Zeitsprüngen im Erzählfluß zog er ganz entschieden die ge-

radlinige Erzählweise der Kommissar-X-Romane und Jeremias-Baumwolle-Hefte vor.

Der literarische Geschmack dieses in höchster Todesnot schwebenden Menschen Rat soll uns - soviel Pietät muß sein - Auftrag und Verpflichtung sein. Betrachten wir also das bisher Geschriebene als nicht geschrieben und lassen wir unseren Roman eine Woche früher beginnen.

Immer noch in München, diesmal aber im anheimelnd verlotterten Park einer alten Villa in einer der teuersten Wohnlagen Münchens, wenn nicht Grünwalds.





## 2. EIN KAISER KOMMT SELTEN ALLEIN

Heute nacht noch würde es ein Gewitter geben, und zwar was für eins!

Tagelang hatte eine windstille Hitze über der Stadt gelegen, brütend schwül zuletzt; ein ungewöhnliches Wetter für Ende September. Am Abend war ein wenig Wind aufgekommen und hatte aus dem Wetter-Westen eine Wolkenwand, mählich aber stetig, vor sich hergeschoben. Selbst ein leidenschaftlicher Bewohner der Großen Stadt wie Gerhard Rat, dem zeitlebens jede Wetterbeobachtung - jegliche! - vollkommen schnurz & piep gewesen war, wußte oder ahnte doch, daß es heute nacht noch ein Gewitter geben würde, und zwar was für eins!

Eine Zeitlang hatte er erwogen, wegen des drohenden Gewitters sein Vorhaben auf einen anderen Tag zu verschieben. Er arbeitete nicht gerne bei Regen, Regen irritierte ihn, Regen war ihm zu laut und Regen war ihm zu naß.

Letztlich aber hatte die Pflicht über die Wasserscheu gesiegt und Gerhard Rat war zur Arbeit gegangen.

Ein schwarzer, geschmeidiger Panther lauerte nervös im Park der alten Villa. Park und Villa lagen in schwarzem Frieden und blieben es. Kein Licht, kein Ton drang aus dem Haus nach draußen. Das umsichtige Raubtier würde unbehelligt bleiben bei seinem weiteren Vordringen.

Nun, denn!

Zwei Hände aus Präser-Gummi wuchsen durchs Gebüsch und drückten behutsam die Hecke zur Seite. Eine schwarzmaskierte Gestalt schob sich durch die Lücke. Mit langen, katzensanften Panthersätzen hinter Strauch und Baum sorgsam Deckung suchend, eilte Gerhard Rat auf die dunkle, ruhige Villa zu.

Aus einem eng um die Hüften geschnallten Beutel holte er einen Glasschneider hervor. Einige lautlose Handgriffe später gab die gläserne Terrassentür den Weg frei in die stille, dunkle Villa Berthold von Zitzelsbergs.

Mit einer Taschenlampe drängte Gerhard Rat das Dunkel zurück. Jäh verscheuchte er auch die Stille, als seine linke Schulter die Wand streifte, zwei Silberteller mit sich riß und sie scheppernd landen machte.

Augenblicklich erstarrte Gerhard, atemlos lauschte er, ob sein Höllenspektakel irgendwen, irgendwie, irgendwo aufgeschreckt hätte.

Nichts regte sich. Die Villa war entschlossen, keinen weiteren Lärm zu dulden. Und Berthold von Zitzelsberg schien nicht imstande, der Leisetreterei seiner Villa zu wehren. Der schwarze Panther hatte Glück gehabt.

Dusel.

Massel.

Glück.

Gerhard Rat hatte Glück bitter nötig. Gerhard Rat war ein Unglückswurm, wie es - so bleibt zu hoffen - wenige gibt. Kaum etwas von dem, was er anfing, fügte sich je zu einem glücklichen Ende. Vielmehr schien es, als liebten die Dinge Gerhard nicht, als entzögen sie sich seiner Handhabung, wo immer sie konnten - und sie konnten oft. Klar, daß mit der Zeit auch Gerhard seinerseits die Dinge zu hassen begann, so daß niemals ein wirklich ersprießliches Verhältnis zwischen ihm und dem Kosmos entstehen mochte.

In seiner Jugend war Gerhard Rat das gerade Gegenteil von Peter Pan gewesen. Peter Pan - Sie kennen die Geschichte? - hatte beschlossen, niemals erwachsen zu werden; ein Junge wollt' er bleiben, bis er stürbe, demaleinst und jugendfrisch. Für das "Gerhardili" hingegen, wie sein unseliger Vater den jungen Gerhard bis weit über die Volljährigkeit hinaus zu nennen pflegte, hatte das Älterwerden und Erwachsensein gar nicht schnell genug gehen können.

In der Schule war er "Ratatat" gerufen worden, was zum einen an seinem Namen lag, zum anderen daran, daß er schnell und hektisch sprach, ein semantisches Maschinengewehr. An diesem Spitznamen änderte sich auch nichts, als ihn seine Eltern mit zehn Jahren in's Humanistische Gymnasium übertraten.

Nach einem Urlaub mit den Eltern an der Côte d'Azur hatte Albert Kruschwitz aus der Fensterreihe damit begonnen, Gerhard "Ratatouille" zu rufen. Eine Gewohnheit, die sehr bald von allen - Gerhard ausgenommen - begeistert angenommen wurde. Selbst jene wenigen, die es vermocht hätten, vermieden dabei die korrekte Aussprache des Eintopfgerichtes, schlossen vielmehr mit einem harten und speienden "tui". Der Spitzname "Rata-Tui" blieb an Gerhard haften bis ins sechzehnte, siebzehnte Lebensjahr, bis die Geschichte mit Bruno Ascherl den Dingen eine neue Wendung gab.

Bruno Ascherl lebt heute als angesehener Rechtsanwalt im Fränkischen und hat gut lachen. Damals aber hatte Bruno genugsam darunter zu leiden, daß ihn der ganze,

selten ordinäre Haufe "Brunzo Arscherl" rief. Nach einem Kinobesuch - einer Filmkunst-Matinée, man denke - hatte es Bruno, der es besser hätte wissen müssen, rasend geistreich und ungeheuer witzig gefunden, Gerhard mit "Professor Unrat" anzusprechen. Der eher schwächliche und entschieden kleingewachsene Bruno, der die Regeln kannte und also nichts anderes erwartet hatte, nahm es mit einem schmerzlichen Seufzen hin, daß er für sein "Unrat"-Rufen von Gerhard verdroschen wurde. Erst als Gerhard eine zufällig herumliegende Latte ergriff und mit ihr in stummer Wut auf Bruno eindrosch, zerbrach das stillschweigende Einverständnis.

Unter diesen Umständen ist es verständlich, daß Gerhard Rat die Jahre, da er den verschiedenen Spitznamen seiner Altersgenossen ausgeliefert war, schnell hinter sich bringen wollte; daß er sich danach sehnte, als Erwachsener endlich und respektvoll mit "Herr Rat" angeredet zu werden.

Nun begab es sich aber, daß Brunzo Arscherl noch am selben Tage an den Folgen der erwähnten Prügel fast verschiedenen wäre; sieben bange Wochen lag er auf dem Tod. Gerhard Rat wurde der gefährlichen Körperverletzung angeklagt und mußte, da dies die dritte Straftat dieser Art war, ins Jugendgefängnis von Niederschönenfeld einfahren.

Damals, als Bruno mit dem Tode rang, schwebte eine Zeitlang über Gerhards Haupt der Dichterlorbeer. Das kam, weil Gerhard im Grunde seiner Seele ein ungemein sensibler Mensch war. Der Psychologe, der ihn für die Verhandlung zu begutachten hatte, maß seinerzeit einen Wert von immerhin 9 (neun!) Sensi-Bel auf der nach oben offenen WECKER-Skala. Diese Empfindsamkeit, verquirlt mit einem zureichenden Schöpfer Sprachgefühl hatte Gerhard schon früh zum Schreiben von Gedichten verleitet. Als sein Fall durch die Schlagzeilen gellte, hatte eine große Illustrierte - vermutlich durch eine gezielte Indiskretion von Gerhard selbst - von den auf Halde liegenden Dichtstücken Wind bekommen.

Innige Verse eines eiskalten Totschlägers! Ha!!

Einfühlsame Poesie eines knallharten Killers! Heißa!!

Einige Tausender hatten die fixen Jungs vom Bilderblatt bereits über den Tisch geschoben, als die traurige Nachricht von Brunos endgültiger Genesung die Runde machte. Auf die Lyrik eines Körperverletzers aber ist geschissen, zu übermächtig ist die Konkurrenz dichtender Mörder.

Nun auf einmal - und ganz unvermittelt - warf der Oberredakteur Berger mit unbarmherziger Strenge die Qualitätsfrage auf.

homo duplo. was?

homo duplo. was?

wenn ich einmal zweimal bin,  
geb ich mir die hand;  
dabei stets vorausgesetzt,  
ich hätte mich erkannt.

wenn ich einmal zweimal bin,  
geb ich mir die hand;  
dabei stets vorausgesetzt,  
ich hätte mich erkannt.

Niemand könne, so ereiferte sich Berger in der Redaktionskonferenz, einer auf Niwoh bedachten Zeitschrift wie seiner...

...an dieser Stelle von Bergers Ausführungen entschlüpfte dem Freien Mitarbeiter Riemerschmidt, der die Hauptlast der Recherchen im Fall Rat getragen hatte, ein Lächeln; was ihn Monate später, unter einem fadenscheinigen Vorwand seinen Freien-Mitarbeiter-Vertrag kostete...

...niemand also könne ihm, Berger, zumuten, die Gedichte dieses...

liebe & symmetrie  
(symmetrie?)

wenn  
ihr einen  
schweinebraten  
könnt gebrauchen

wenn  
ihr einen  
schweinebraten  
könnt gebrauchen

seht her  
ich bins

kommt her  
ich will euch  
einer sein

...dieses Menschen abzudrucken.

Schön	mein kopf
so schön	mein kopf
wie ich	ist
ist keiner	bewundernswert
nein keiner	schön
nicht einer	
ist schöner	besonders
als ich	der
	linke

"Trilogie der ausfransenden Symmetrie' - daß ich nicht lache", lachte Oberredakteur Berger höhnisch und meinte damit Gerhard Rats "Trilogie der ausfransenden Symmetrie", die hier im Text versteckt abgedruckt ist. Und ob jeder hier in der Konferenz schon mal das Wort "Manierismus" gehört hätte? Und wenn ja, ob er dann auch wüßte, daß er - Berger - auf Manierismus - **jedweden** Manierismus **gleich welcher** Art - scheiße?

Wie Berger sagte, also geschah es. Keine Zeile von Gerhard wurde gedruckt. Keine. Kein Ruhm, kein nichts, nur Knast. Und im Knast hatte natürlich niemand etwas mit "Herr-Rat"-Komplimenten am Hut, auch nicht, als Gerhard volljährig wurde und schließlich erwachsen. So kam es, daß Gerhard Rat in eingeschränkter Umgebung seinen letztgültigen Spitznamen verpaßt bekam: "DIE RATTE".

DIE RATTE suchte die Schatztruhe des Hausherrn. Im Eßzimmer war dergleichen nicht zu vermuten, auch Küche, Klo und Speisekammer schienen eine Durchsuchung nicht zu lohnen.

Als DIE RATTE den letzten Raum zu ebener Erde öffnete, tastete der Lichtstrahl ihrer Taschenlampe über eine elektrische Schreibmaschine, Manuskriptblätter, aufgeschlagene Bücher und Bücherregale, Bücherregale und abermals Bücherregale. Hier war DIE RATTE richtig. Sie zog die Vorhänge zu, sorgfältig und lückenlos, und knipste die Deckenbeleuchtung an.

Oh Gott!

Gerhard Rat prallte entsetzt zurück: ein Gemälde, ein belangloser Schinken in Öl, lehnte abgehängt an der Wand, der Safe darüber stand einen Spalt weit offen. Er

war zu spät gekommen! Gerhard eilte auf den Panzerschrank zu und zog die schwere Türe zur Gänze auf. Drei Bündel Hunderter, ein Stapel Tausender sowie eine prachtvolle Schatulle mit Glitzerstein und Münzgold fein lächelten ihn freundlich an. "Hallo!", lockten sie honigsüß, "greif zu, öffne den Beutel und sack' uns ein." Samtene Erleichterung durchströmte DIE RATTE, krampfende Starre wich lindem Fühlen.

Ein voller Schrank, die Türe offen,  
Was mag der Einbrech' mehr erhoffen?

Gerhard lachte; dachte dann und mit dem Denken kam der Schreck zurück. Die tiefen Teller hatte er - das mag sein - nicht erfunden, das Pulver ging auch nicht auf sein Konto. Aber ein offener, proppenvoller Geldschrank in einem fremden Haus...

Er war zu lange im Geschäft, um nicht eine verdammte Falle dahinter zu vermuten. Wenn er Glück hatte, würde es im nächsten Moment metallisch klicken und eine satte, zufriedene Stimme würde rufen: "Hände hoch!"

Wahrscheinlich aber hatte er Pech und der Hausherr würde ohne Warnung und Federlesens sofort abdrücken.

Gerhards Narbe meldete sich. Glühend heiß pulsierte ein stechender Schmerz quer über seine linke Wange; das bleibende Andenken an eine wüste Schlägerei in Ottos Kaschemme.

Als DIE RATTE nach zwölf unendlichen Sekunden näher bei Gott wider Erwarten immer noch nicht tot war, drehte sie sich langsam, jede falsche Bewegung sorgsam meidend, um. Sie fuhr sich nervös über die schmerzende Backe und blickte zur Tür: nichts Verdächtiges. DIE RATTE ließ ihren Blick weiter zum Schreibtisch wandern und was sie sah, machte sie schwindeln. Alles Blut floh den Kopf und machte ihn wachsbleich.

Der Einbrecher blickte auf einen eiskalten Hausherrn. Von Berthold von Zitzelsberg hatte Gerhard Rat kein Erbarmen zu erwarten.



Berthold von Zitzelsberg war tot, soviel war auf den ersten Blick klar. Am Schreibtisch sitzend mußte ihn ein jähes Ende überrascht haben. Der Oberkörper war über die Tischplatte geworfen, offene, blicklose Augen taten, als könnten sie sehen, wie sie vordem gesehen hatten. Im Todeskrampf hatte sich die linke Hand Bertholds in ein Blatt Papier verkrallt, während aus der Rechten, die schwer auf einem Briefbogen lag, ein kostbarer, altmodischer Kolbenfüllfederhalter schaute.

Gerhard wurde es trocken im Mund. Er machte sich keine Illusionen, er wußte, was kommen würde: sollte man ihn je in einen Zusammenhang mit dieser Mistvilla bringen können, dann würden die Scheiß-Bullen ihn unfehlbar mit dieser Drecks-Leiche in ursächliche Verbindung bringen.

Mordverdacht!

Flucht!

Ohne das Licht zu löschen rannte DIE RATTE aus dem Arbeitszimmer, wieselte aus der Villa zurück in den Park. Beim Überklettern der Parkumfriedung, als er rittlings auf der Mauerkrone saß, geschah es, daß Hirn zurückfloß in den Schädel Gerhards. Er saß und dachte, dachte nach und sprang dann wieder zurück, hin zum teuren Verblichenen und dessen umfänglichem Nachlaß.

DIE RATTE hatte einen abergläubischen Heidenbammel vor der Leiche. Zögerlich zog sie einen der Handschuhe aus, dreimal mußte sie ansetzen, ehe sie es über sich brachte, die linke Wange des verschiedenen Berthold zu betasten. Die Wange war kalt, so kalt, wie totes Fleisch in einer gewitterschwülen Septembarnacht nur sein kann; tot, aber davon abgesehen unversehrt. Kein Messer im Rücken, kein Einschußloch am Herzen, noch nicht mal Würgemale am Hals: ein stinknormaler Abgang, wie es schien.

Gerhard Rat streifte den hauchdünnen, gefühlsaktiven Arbeitshandschuh wieder über die Finger. Finger, die in dreieinhalb routinierten Minuten alles Bargeld samt den verscherbelbaren Sachwerten einsackten. DIE RATTE warf den Beutebeutel über die Schulter und einen letzten Blick auf den Verblichenen.

Warum Gerhard Rat in diesem Moment stutzte und sein bereits geschnürtes Ränzchen mit der Sore neugierig wieder abtat, wird sich präzise und zuverlässig wohl nie mehr klären lassen. Gerhard selbst liebte es, wenn er später beim Wein davon erzählte, von einer unerklärlichen "Ahnung" dunkel zu murmeln, die ihn damals, als er sich noch "Kornprobst" habe nennen müssen, sanft gestreift habe. Seine engsten

Mitarbeiter im Ministerium pflegten an dieser Stelle seiner dreimal im Jahr wiederkehrenden Erzählung verständnisvoll mit dem Kopf zu nicken, das waren sie ihrem Vorgesetzten Dr. Betz-Lebenstein an Respekt schuldig. Der Leitende Regierungsdirektor Dr. Senffmeyerl allerdings hatte eine ganz andere Theorie entwickelt, die er im Kollegenkreis - ohne Chef, aber mit zwei Promille - manchmal zum Besten gab. Von wegen "unerklärliche Ahnung" pflegte er zu sagen, wobei er Stimme und Gestus von Ministerialdirigent Dr. Betz-Lebenstein erheiternd gut imitieren konnte. Er, Dr. Senffmeyerl, glaube eher, es sei die echt goldene Feder des von-zitzelsbergischen Kolbenfüllers gewesen, die Theodor Kornprobst seinerzeit habe innehalten lassen. Auch wenn er, Dr. Senffmeyerl, nur ein einfacher Leitender Regierungsdirektor sei (hier kam ein Hauch Bitternis in seine Stimme), lasse er sich durch nichts ("und durch **niemand!**", so seine Worte) von seiner Überzeugung abbringen, daß es das blitzende Gold der Feder gewesen sei, das den geschulten Blick dieses habgierigen Geiers namens Dr. Betz-Lebenstein angezogen habe. Frühestens auf den zweiten Blick habe es diesem ... Dr. Senffmeyerl suchte nach einem passenden Wort und wagte nicht, das gefundene auszusprechen ... diesem Menschen auffallen können, daß die besagte Feder wie ein goldener Hinweisfeil auf das Wort "TRANSYLVANISCHEN" hingewiesen habe.

Wie auch immer: für den Lauf der Geschichte letztlich bedeutsam ist einzig der Umstand, **daß** der spätere Ministerialdirigent Dr. Betz-Lebenstein stutzig wurde, Gerhard Rat etwas entdeckte und DIE RATTE schließlich aus dieser Entdeckung ihre Schlüsse zog.

Ebenso sicher (wenn auch bei weitem nicht so bedeutsam) ist es, daß Gerhard Rat trotz **seinem SchiB** Was ist Wahrheit?  
**seines SchiBes** Was Grammatik?  
**seines Schisses** Was doitsches Rächtschraip?

vor der Totheit dieser Leiche den Füller an sich nahm, diesen Füller nie wieder hergab und noch als Ministerialdirigent damit Dienstpost unterzeichnete.

Vorsichtig, um den Toten nicht ein zweites Mal berühren zu müssen, zog Gerhard Rat einen Bogen Papier unter der wachsbleichen, schwer auf dem Blatte lastenden Hand Berthold von Zitzelsbergs hervor. Das Papier war ein Brief, mit der Maschine getippt.



Der Briefkopf ließ es krachen. In großen, ausufernd geschwungenen Buchstaben stand gedruckt: " VEREIN DER FREUNDE UND FÖRDERER TRANSSYLVANISCHEN BRAUCHTUMS e. V: ", dazu - in kleineren, disziplinierter geschwungenen Lettern - eine Adresse in München-Milbertshofen, sowie eine Telefonnummer. "Sehr geehrter Herr von Zitzelsberg..." begann das eigentliche Schreiben, um dann fortzufahren: "...bezugnehmend auf Ihren 'Antrag auf Vollmitgliedschaft' vom 27. August d. J. teile ich Ihnen mit, daß Sie vom Vorstand zur Aufnahmeprüfung zugelassen worden sind. Bitte..."

Vor dem "Bitte" kam ein Absatz, der hier leider nicht wiedergegeben wurde.

"Bitte finden Sie sich am 8. Oktober d. J. um 23:50 h in Zimmer 15 des Hotels 'Zum Kaiser Sigismund' ein. Dieses Zimmer ist auf Ihren Namen reserviert. Mein Assistent und ich werden Sie dort aufsuchen, um die vorgeschriebenen Prüfung abzunehmen.

Mit freundlichen Grüßen..."

Unter die "freundlichen Grüße" hatte der Erste Vorsitzende des Vereins mit roter Tinte seine schwungvolle Unterschrift raumgreifend aufs Papier gewischt.

Gerhard Rat legte das Schreiben zurück auf den Schreibtisch. "Transsylvanisches Brauchtum; hm, transsylvanisches Brauchtum!" murmelte er. Gerhard Rat war nicht blöd. Transsylvanien ist - das wußte er aus zahllosen Filmen und mancherlei Romanen - Heimat- und Herkunftsland der allergräßlichsten Sauger wo gibt.

Vampire.

Ein leises Frösteln überlief ihn. Unbehagen. Dann warf er einen zweiten Blick auf die Unterschrift und es wandelte sich sein Frösteln zu eisiger Kälte. Unzweifelhaft, wenn auch mit einiger Mühe, konnte Gerhard Rat den Namen des Ersten Vorsitzenden des Vereins der Freunde und Förderer transsylvanischen Brauchtums e. V. entziffern: DRACULA.

10 Sekunden kalte Panik und der heiße Wunsch, davonzulaufen. Dann hatte Gerhard eine Idee.

Theodor Kornprobst!

Theodor Kornprobst würde er diesen Brief andrehen können. Der Gedanke an ein gutes Geschäft wärmte wohliger sein fröstelndes Gemüt.



Nach einem harten Arbeitstag im Außendienst saß zu später Stunde Oberregierungsrat Dr. Stefan Betz-Lebenstein im Salon seiner - vom Landesamt für Umweltschutz angemieteten - konspirativen Dienstvilla und guckte im Fernseh Video. Seinen großen, hageren Leib hatte er bequem in einen Sessel geflezt, die langen, dünnen Beine waren lässig übereinandergeschlagen. Ein kleines Quantum Martini wartete in tröpfchenkühlem Glase darauf, unter Dr. Betz-Lebensteins langer, scharfer Nase zu verschwinden. Der herb-süße Vermouth und Paulchen Panthers Trickverwandte würden Dr. Betz-Lebenstein heute Nacht nahtlos und unauffällig in Schlaf und Traum geleiten.

Dachte er.

Dann aber klingelte das Telefon und Dr. Betz-Lebensteins Leben nahm eine dramatische Wende. Knurrend zwar, aber letztlich doch, hob er den Hörer ab und brachte sich damit kurzfristig um seinen Schlaf, mittelfristig um seinen Namen und langfristig um seine Zukunft.

"Kornprobst", seufzte Dr. Betz-Lebenstein müde in das Telefon.

"'n Abend, Theo", begrüßte ihn aufgeregt der Sprechapparat.

"Wer spricht, bitte?"

"Der Gerhard."

"Gerhard?"

"Mööönsch, sag bloß, du kennst mich nicht mehr?"

"Nein, ich kenne Sie nicht."

"Aber ich bin doch der Gerhard."

"Welcher Gerhard?"

"Gerhard Rat."

"Gerhard Rat? Ich kenne keinen Gerhard Rat."

"Dann denk mal an die Rastelli-Bar."

Dr. Betz-Lebenstein dachte an die "Rastelli-Bar" und schluckte schwer. "Rastelli-Bar" hieß: die wüsteste Nacht in seinem Leben. Dr. Betz-Lebenstein hatte keine Ahnung, was in jener Nacht nach dem sechsten Schnaps passiert war. Dieser Mann am Telefon jedenfalls mußte ihm lange nach dem sechsten Schnaps zugestoßen sein.

"Ich kenne Sie immer noch nicht", sagte Dr. Betz-Lebenstein sehr kühl und abweisend, "und ich möchte daran auch nichts ändern. Schon gar nicht um halb zwei Uhr nachts."

"Ich habe aber eine wichtige Nachricht für dich."

"Ach? Sie wollen wissen, welche Informationen für mich wichtig sind und welche nicht?"

"Diese Information ist wichtig für dich. Oder hast du mittlerweile kein Interesse mehr an Vampiren?"

Dr. Betz-Lebensteins Gesicht nahm schlagartig die Farbe frischen Quarkes an, vergilbte dann rasch in Richtung warmer Sommerbutter. "Vampire? Was reden Sie da von Vampiren?"

"Ich rede von Vampiren?" Gerhard lachte. "Du hast damals von Vampiren erzählt. Stundenlang hast du mich in der 'Rastelli-Bar' mit deinem Geheimauftrag wegen dieser Vampire angesoßt."

Dr. Betz-Lebenstein blieb das Herz stehen, für einen kurzen Moment hörte es einfach auf zu schlagen. "Herr ... ähm, ... Rat, das ist offensichtlich Unfug. Wenn es kein schlechter Scherz ist, dann muß es eine Verwechslung sein."

"Herr ... ähm, ... Kornprobst, ich weiß, daß in Kürze eine Aufnahmeprüfung in den Bund der Vampire stattfinden soll. Und ich weiß auch wann und wo."

"Ach?"

"Ja. Und vor allem weiß ich, daß sie nicht stattfinden kann, weil der Kandidat plötzlich verstorben ist. Wenn dich das nicht interessiert, Theo, dann lege ich jetzt auf."

Zwei Sekunden Stille.

Dann eine Frage.

"Wo können wir uns treffen?"

Gerhard Rat nannte die Adresse Berthold von Zitzelsberg.

Siebeneinhalb Minuten später verließ in strömendem Gewitterregen ein grüner Audi 100 Quattro das Grundstück von Dr. Betz-Lebensteins konspirativer Dienstvilla. Der

Oberregierungsrat Dr. Betz-Lebenstein alias Stefan Kornprobst dieser Tage hatte es eilig, dem Ministerialdirigenten Dr. Betz-Lebenstein alias Stefan Kornprobst kommender Jahre ein zweites mal von Angesicht zu Angesicht gegenüberzutreten.



Gerhard Rat fühlte sich nicht wohl in seiner Haut. Es mußte viele Jahre her sein, seit er das letzte Mal seinen drahtigen Körper in einen Guten Anzug mit Schmieserl, Stecktuch und allen Schikanen hatte zwängen müssen. Seit der Firmung, wenn er es recht bedachte, war ihm dergleichen nicht mehr zugestoßen.

Diesmal aber mußte es sein, unbedingt. Die Klamotten, die er sonst zu tragen pflegte, hätten kaum zu seiner neuen Rolle als wohlhabender Herr von Zitzelsberg gepaßt.

Wohlgekämmt und gutgekleidet fuhr Gerhard Rat mit dem Taxi vor, gab reichlich Trinkgeld vom Spesenkonto des Landesamtes und stieg vor dem Hotel aus. Es war 22:43 h.

Das Hotel "Siegmund Kaiser" paßte zu Gerhards Gutem Anzug wie Gerhards Guter Anzug seinerseits zu Gerhard paßte. Eigenartig, dachte Gerhard, daß diese Vampire sich in einer miesen Absteige wie dieser treffen.

Der Mann am Empfang saß auf einem Hocker und popelte gelangweilt in der Nase.

"Mein Name ist Berthold von Zitzelsberg", sagte Gerhard Rat, als er nähergetreten war. "Zimmer 15 bitte, das Zimmer ist auf meinen Namen reserviert."

Der Pförtner blickte Gerhard erstaunt von unten an. "Bei uns wird nicht reserviert."

"Ich bin sicher, daß Zimmer 15 auf den Namen Berthold von Zitzelsberg bestellt ist."

"Mein Herr", stöhnte der Pförtner und erhob sich von seinem Stockerl. "Ich führe dieses Hotel seit 25 Jahren und **ich** bin ganz sicher, daß **keines** unserer Zimmer **jemals** auf **irgendeinen** Namen reserviert worden ist."

"Aber ich..."

"Mein Herr, ein Vorschlag zur Güte: Zimmer 15 ist frei und Sie bekommen das Zimmer, so lange Sie es brauchen, ganz ohne Reservierung. Okay?"

Gerhard seufzte resigniert. "Okay."

"Ihre Verabredung kommt später nach?"

Gerhard schluckte. "Woher wissen Sie...?"

Der Inhaber des Hotels zwinkerte ihm schelmisch zu und holte dann ein dickes, großformatiges Heft aus der Ablage. "Berthold von Irgendwie war Ihr Name, nicht?" "Berthold von Zitzelsberg."

"Und für wieviele Stunden brauchen Sie das Zimmer?"

"Stunden?" fragte Gerhard. Dann kapierte er errötend. "Die ganze Nacht", murmelte er genierlich. "Wahrscheinlich die ganze Nacht."

Der Pförtner musterte seinen neuen Gast ungeniert und grinste dreckig. Dann händigte er Gerhard den Zimmerschlüssel aus. "Bei uns ist Vorkasse üblich", meinte er. Ohne Murren zahlte Gerhard einen Betrag, der jedes Murren wert gewesen wäre und stapfte dann eine enge Treppe hinauf in den ersten Stock, seinem Schicksal entgegen.

"Merkwürdiger Mensch", dachte Siegmund Kaiser, Pförtner und Inhaber dieser Absteige dem Enteilenden hinterher. "Sehr merkwürdiger Mensch."



"Dreiundzwanzig Uhr siebenundvierzig. Gehen wir."

Gesprochen wurden die Worte im geschmackvoll eingerichteten Zimmer 16 des vornehmen Hotels "Zum Kaiser Sigismund" an einer der besten Adressen Münchens. Es war Graf Dracula, der Stille Inhaber des Ladens, der diese wenigen Worte zu seinem Assistenten sprach, als beide sich aus ihren Sesseln erhoben.

Die beiden Vampire strichen sich ihre blutroten Umhänge glatt und setzten dann sorgsam hohe, nach oben spitz zulaufende Hüte auf. Grausigrote Seidenmasken fielen herab, verdeckten ihre Gesichter. Sie verschränkten die Arme vor der Brust und steckten die Hände in die weiten Ärmel ihrer Kutten. In feierlichem Kondukt bewegten sich Graf Dracula und sein Begleiter auf die zweiflügelige Verbindungstür zwischen den Zimmer 15 und 16 zu. Wie von einem durch elektronische Sensoren gesteuerten Elektromotor bewegt, öffnete sich die Türe weit und lautlos von ihnen und gab den Weg frei in das Nachbarzimmer.

"Zur Heiligen Prüfung sei begrüßt, Berthold von Zitzelsberg", deklamierte Graf Dracula mit dumpfer Grabesstimme, blickte suchend im Zimmer umher und fügte ein hastig gezischelt "Scheiße! Wo ist der Kerl eigentlich?" hinzu.

In der Tat! Wo war der Kerl eigentlich? Im geschmackvoll eingerichteten Zimmer 15 des vornehmen Hotels "Zum Kaiser Sigismund" an einer der besten Adressen Münchens jedenfalls war er nicht.

Graf Dracula war konsterniert. Eine Verspätung hatte er noch nie erlebt, in all den vielhundertvierundvielen Jahren nicht, seit er als Erster Vorsitzender der Bruderschaft der Vampire die Aufnahmeprüfungen abzunehmen hatte. Er schaute auf seine Digitaluhr. "Dreiundzwanzig Uhr zweiundfünfzig. Wenn er bis Mitternacht noch nicht da ist, kann er uns am Arsch lecken."

Die beiden Vampire nahmen Platz und guckten mißmutig ins Leere. Zwei bestellte und nicht abgeholte Satansbraten.



- Um 23:00 h ließ sich Gerhard Rat eine Flasche Sekt aufs Zimmer bringen.
- Um 23:20 h hatte er die Flasche halb geleert und fühlte sich bester Laune.
- Um 23:30 h war er nervös und hatte die Flasche zur Gänze geleert.
- Um 23:40 h war er sehr, sehr nervös.
- Um 23:49 h war jede Nervosität von ihm gewichen und hatte einer schweinemäßigen Angst Platz gemacht.
- Um 23:50 h wäre er in Todesangst aus dem Fenster gesprungen, wenn der verdammte Riegel nicht geklemmt hätte.
- Um 23:55 h begann er sich zu wundern.
- Um 00:00 h wunderte er sich sehr.
- Um 00:15 h begann er, Hoffnung zu schöpfen.
- Um 00:30 h war er sicher, daß der Kelch an ihm vorübergegangen war.
- Um 00:31 h bestellte er zwei weitere Flaschen Sekt.
- Um 01:00 h war er hackenvoll, trank aber bis 04:00 h weiter.
- Um 04:07 h schlief er ein.
- Bis 07:22 h träumte er drei Alpträume Standard und sieben Alpträume Sonderklasse. Viermal wachte er schreiend, vier weitere Male schrill schreiend auf; dreimal davon in kalten Schweiß gebadet.
- Um 07:23 h fiel er in tiefe Bewußtlosigkeit.

- Um 08:37 h fand eine hektisch kreischende Putze den ruhigen Gast.
- Um 08:39 h alarmierte der berufserfahrene Hotelier Siegmund Kaiser den Notarzt.
- Um 08:51 h hätte Gerhard Rats Herz für immer zu schlagen aufgehört, wenn es nicht vom Notarzt durch hartnäckige Herzdruckmassage zum Weiterschlagen überredet worden wäre.
- Um 09:12 h diktierte der diensttuende Arzt im Hospital der Armen Schwestern der assistierenden Schwester die Diagnose "Akute Alkoholintoxikation". Und fügte kopfschüttelnd, nicht mehr fürs Krankenblatt bestimmt, hinzu: "Einen dermaßen hackedichten Saukopf hatten wir schon lange nicht mehr."
- Um 08:01 h des drittdarauffolgenden Tages verschaffte sich Oberregierungsrat Dr. jur. Stefan Betz-Lebenstein in der Maske seines fiktiven Zwilingsbruders, Oberarzt Dr. med. Waldemar Betz-Lebenstein, Zutritt zur Intensivstation des Hospitals der Armen Schwestern, wo er Gerhard Rat einem scharfen und unbarmherzigen, mehrmals die Grenzen der Schicklichkeit und Legalität weit hinter sich lassenden Verhör unterzog.
- Um 11:47 h unterschrieb Gerhard Rat als Folgen der unschicklichen und illegalen Schärfe und Unbarmherzigkeit des Verhöres alles, was ihm Dr. Betz-Lebenstein als zu unterschreiben vorlegte:
- 1 Schuldschein, die - enorme - Zeche des Hotels "Siegmund Kaiser betreffend,
  - 1 selbstverständlich streng geheimer Freier-Mitarbeiter-Vertrag beim Landesamt für Umwälzschutz,
    - a) dessen Pflichten das Landesamt vor Plaudereien Gerhards schützen sollte,
    - b) dessen Einkünfte Gerhard Rat davor bewahren sollten, wegen der Rückzahlung seiner Schulden an das Amt erneut gegen Gesetze verstoßen zu müssen.
  - 1 Geständnis, gegen § 243, Abs. 1, Satz 1, 2, 3 und 6 StGB verstoßen zu haben.

Den Dokumenten beigeheftet war ein Ausriß aus der Beck'schen Textausgabe des Strafgesetzbuches:

**§ 243. Besonders schwerer Fall des Diebstahls.**

- (1) *In besonders schweren Fällen wird der Diebstahl mit Freiheitsstrafe von drei Monaten bis zu zehn Jahren bestraft. Ein besonders schwerer Fall liegt in der Regel vor, wenn der Täter*
- 1. zur Ausführung der Tat in ein Gebäude, eine Wohnung, einen Dienst- oder Geschäftsraum oder in einen anderen umschlossenen Raum einbricht, einsteigt, mit einem falschen Schlüssel oder einem anderen nicht zur ordnungsgemäßen Öffnung bestimmten Werkzeug eindringt oder sich in dem Raum verborgen hält,*
  - 2. eine Sache stiehlt, die durch ein verschlossenes Behältnis oder eine andere Schutzvorrichtung gegen Wegnahme besonders geschützt ist,*
  - 3. gewerbsmäßig stiehlt,*
  - ...*
  - 6. stiehlt, indem er die Hilflosigkeit eines anderen, einen Unglücksfall oder eine gemeine Gefahr ausnutzt.*



Die meisten Geschichten entwickeln sich unterm Erzählen anders, als du sie dir auf dem Skizzenblock ausgedacht hattest.

**Einige** entwickeln sich **ganz** anders.





### 3. EIN SKIFAHRER LÄUFT AUS

Als an diesem Morgen die Sonne hinter der gigantischen Kulisse des nahen Gebirges hervorkroch, konnte man - anders als an den vielen Tagen zuvor - sehen, wie die Sonne hinter der gigantischen Kulisse des nahen Gebirges hervorkroch. Kein Dunst trübte, kein Nebel gar hinderte den Blick des Betrachters auf Sonn und Berg und Bayernland. Es wurde Frühling in den Voralpen und Tag dazu.

Ein halb noch winterstrenges, halb schon frühlingssüßes Lüftchen strich über das hügelige Land, dessen Wiesen und Sträucher bereits ungeduldig ihr erstes Grün erprobten, während die Gipfel der zum Greifen nahen Berge noch die weißen Perücken des Winters trugen.

Kaiserwetter, woll!

Kaiserwetter?

Ach, Kaiser. Pfeif auf Kaisern und Wilhelm und all. Königswetter war und zwar so was von einem Ludwigswetter, als hätten der Walhalla-Wiggerl und sein meschugener Neuschwanstein-Enkel gemeinsam ein gutes Wort eingelegt beim Himmlischen Wetterreferenten, wenn nicht beim Chef selbst.

Gemächlich, als läge alle Zeit der Welt noch vor ihm, zuckelte ein Bierwagen die schmale, gewundene Landstraße bergan. Mühselig und beladen dieselte sich das Gefährt durch ein Dorf und bog ein Stückchen dahinter nach rechts ab. Durch ein abweisend eisernes, einladend offenstehendes Gittertor fuhr der Bierwagen in einen weitläufigen, von einer massiven Steinmauer umschlossenen Park. Hinter hohen, steinalten Bäumen kam ein Haus in Sicht; größer als das größte Durchschnittshaus, kleiner als Versailles. Vor einem, das Gebäude haushoch überragenden Turm ließ der Laster geräuschvoll seinen Antriebsdiesel ausgurgeln. Der Pilot des Bräumobils ächzte sich und seinen vom Freibier schwer gewordenen Leib aus dem Cockpit, schlug die Plane des Frachtraumes zurück und hob zwei Tragerl Bier von der Ladefläche. Links und rechts je eines der beiden Biertragerl schleppend, stapfte er auf eine Türe zu, die sich links vom Hauptportal in die Vorderfront gemogelt hatte.

Das Hauptportal schwang auf und ein Mädchen trat heraus, sonnenblinzelnd. Sie schnupperte ein wenig in den jungen Tag, die rotblonde Sommersprosse, und kam frohen Schrittes und leichten Mutes die Treppe herunter.

"Guatn Morgn, Fräulein Frankenstein", grüßte der Bierfahrer das schöne Kind und verneigte sich dabei, so leicht und elegant, wie es nur eben möglich ist, mit

**Tragerl links**

und

**Tragerl rechts**

bepackt.

"Moin, Moin, Herr Birnkammer!" gab Frollein Frankenstein die Wünsche in hörbar geborgtem Ohnsorg-Deutsch zurück. Das auffallend große, ungemein kräftige Mädchen in den verwaschenen Jeans blickte auf ihre Armbanduhr. "Zefix! Scho wieda zschpät!" fluchte sie, beschleunigte ihren Gang und eilte "Scheiße! Jeden Tag und jeden Tag!" murmelnd auf ihren alten und roten VW-Käfer zu. Achtlos warf sie ihre Büchertasche auf den Nebensitz, ließ sich selbst daneben plumpsen und begann ihren Schulweg mit einem frommen Stoßgebet um eine gute Zündung.

Notgedrungen mit dem Fuß - denn Hände hatte er zu diesem Geschäft nicht frei - stieß Herr Birnkammer gegen die eiserne Tür und bat um Einlaß. "I bins, Fonsä. Bier gibts!"

Ein Rumpeln war von drinnen zu vernehmen, ein Grunzen und die Tür ging auf. "Servus, Xare, oiwei nei mitm Sach", brummte ein kleiner, drahtiger Graukopf und machte eine einladende Handbewegung in die Richtung von Xaver Birnkammer.

Der Xare kannte sich aus. Ohne weiteres Nachfragen stellte er die beiden Tragerl ab und hockte sich dann ebenso fraglos und selbstverständlich auf ein Faß. Herzerreißendes Wimmern drang an das Ohr der beiden Männer. Der luftgekühlte Vierzylinder-Boxer-Motor des Käfers des Mädchens hatte mit einem ausgewachsenen Morgenkater zu kämpfen.

Neugierig drehte sich der Xaver in die Richtung der wimmernden Maschine. "Sakra, a fesche Tochter hot er scho, der Herr Baron", meinte er und ließ seine Beine behaglich über den Faßrand baumeln.

"Scho!" nickte der Fonsä. "Wenns aa a wengerl fest is." Beide kicherten.

Ein Geheul nach Wolfsburger Art und das Aufspritzen von Wegekies kündeten von Großer Gnade: Des Mägdleins Stoßgebet mußte gewirkt haben, nunmehr.

"Obst an Schmai mogst?" fragte der Graue seinen Gast.

Wortlos steckte der Xaver dem Spender die Hand hin. Beide füllten sich die Kuhle hinter dem Daumen mit schwarzem Brasil und staubten in kräftigen Zügen den Schnupftabak empor.

"Fix!" fluchte der Xare in wohligem Schauder, "des ziagt auffe!"

"Des geht direkt ins Hirn", pflichtete ihm der Fonsä bei.

Stumm und entspannt saßen sie da und warteten geduldig auf den Protest des Körpers gegen die mutwillige Belästigung mit Fremdstoffen. Der Gegen - häbziu! -

Schlag kam und die beiden Männer bliesen ein mächtig Gewitter in das geräumige Kellergewölbe. Sie zogen riesige, fahnderlgroße Schnupftücher aus der Tasche, schneuzten sich ordentlich rein und wischten dann mit Ernst und Sorgfalt Rotz und Tabakreste von den Nasenlöchern.

Es war der Xaver, der nach andächtigem Schweigen die Stimme als erster wieder erhob. "Oans is komisch", meinte er, nachdenklich in sich hineinbrabbelnd.

"Komisch?" fragte der Fonsä. "Wos waar na 'komisch'?"

"Komisch is, daß i in dem ganzn halbn Jahr, seit i jede Woch die Tour mach zu euch, deinn Baron no nia net gsehn hab, koa oanzigs Mal."

"Logisch. Um de Zeit kriagt den koana zum sehn."

"Schlaft er eppa so lang?"

Der Fonsä lachte. "Naa, er is no gar net schlafa ganga, um de Zeit."

"Ah, geh? Wia des?"

"Weil er de ganze Nacht in seim Labor arbat."

"Arbatn?"

"Ja."

"Im Labor?"

"Scho."

"Der Baron?"

"Eh klar."

"Die ganze Nacht?"

"Logisch."

"Na sog? Und wos na arbat er na?"

Der Fonsä zog die Schultern der Ahnungslosigkeit bis zu den Ohren hoch. "Des is geheim, wos de zwoa da macha, in eahnam Labor da unten, der Baron und der Mahlke."

"Ah, geh? Geheim?"

"Genau."

"Pack mas wieder", meinte der Xaver nach einem Blick auf die Uhr und ließ sich vom Fasse gleiten. Drei verladene Tragerl Bier und zwei gefahrene Kilometer später stoppte der Xaver seinen Lastwagen auf offener Strecke. Aus der Brusttasche seines blauen Arbeitsoveralls zog er ein kleines Notizbuch und kritzelte eine Weile dar-

in. "Dich krieg ich noch, Frankenstein", murmelte Theodor Kornprobst und richtete den ein wenig verrutschten Gummibauch Xaver Birnkammers wieder gerade. Nachdenklich startete Dr. Stefan Betz-Lebenstein den altersgrauen Diesel.



"Ja, wo damma denn iatz den hi?"

Fragend schaute Albrecht Segmüller von der Bergwacht seinen Kollegen Georg Rösner an, während Toni, der Dritte und Jüngste im Team, hemmungslos in den Schnee kotzte.

"Und a Hubschrauber bal kaam?" schlug der Rösner Schorsch vor.

"DHubschrauber kennan net."

"Wieso na net?"

"Weils im Rettungseinsatz san, alle drei. Vor morgen fruah wern mir koan Hubschrauber net kriagn."

"Ja, sakra, wo damma den iatz den hi?" meinte nun auch der Rösner Schorsch.

Der, von dem sie nicht wußten, wo sie ihn hintun sollten, war Skitourist und hatte einen Paß auf den Namen "Peter Zellinger" bei sich. Das heißt: Er war Skitourist *gewesen*, bevor das Schicksal einen Toten aus ihm gemacht hatte. Bestimmt war er zuvor auch noch etwas anderes gewesen, Vater vielleicht oder Autofahrer, Metzger oder Radiobastler. Bestimmt. Momentan aber war er nichts weiter als ein toter Skitourist, mit dem niemand etwas Rechtes anzufangen wußte.

Ein altüberliefertes Scherzwort verlangt, man solle nicht über die Toten schimpfen und wenn, dann nur Gutes. Mag sein. Und trotzdem: dieser tote Skitourist hatte selber schuld an seinem traurigen Schicksal, ganz allein er selber. Dieser Peter Zellinger hatte sich eingebildet, er müsse unbedingt noch Skifahren, ganz oben, wo noch Schnee liegt und überdies alleine. So, als spielte Geld bei ihm keine Rolle - was es tatsächlich nicht tat - war dieser einstmals Verrückte, jetzt aber Tote, gestern nachmittag zum Schraubhuber Beni gegangen, um sich von ihm liften zu lassen.

Der Schraubhuber Beni.

Ja, der Schraubhuber Beni!

Benedikt Scheiblhuber hatte seinen weithin bekannten Spitznamen seinem Beruf zu verdanken. Der Schraubhuber Beni galt in Kennerkreisen als der beste Gletscherpilot östlich von Hindelang. Selbstbewußt, wie der Beni war, gab er wenig auf das wilde Gerücht, die **allerbesten** Gletscherpiloten, wo überhaupt gibt, seien **westlich** von Hindelang daheim. Einen Fluggast, der ein ziemliches Getöse wegen dieser angeblichen Asse westlich von Hindelang gemacht hatte, hat der Beni einmal ganz ultra-cool abtropfen lassen. Ob er schon was von Kolumbus gehört habe, hat er den räsonierenden Kunden gefragt. Auf dessen empörtes "Was denken Sie denn?" hin hat der Beni gemeint, wenn er Kolumbus kenne, dann wisse er auch, daß Kirchberg durchaus westlich von Hindelang liege - man müsse nur lange genug um den ganzen Erdball fliegen. Als der Fluggast daraufhin von Sophisterei sprach und daß, so gesehen, selbst Hindelang westlich von Hindelang läge, was ein - haha! - ein Unsinn, ganz offensichtlich ein Unsinn sei, das müsse er doch einsehen... auf diese Haarspaltereien hin also hat der Beni ganz elegant die Diskussion abgebrochen, indem er den Hubschrauber kurzerhand zwanzig Meter absacken ließ. Die Reinigung des Helikopters von den Speiseresten des Fluggastes hat der Beni damals gern bezahlt.

Der beste Gletscherpilot östlich **und** westlich von Hindelang hatte also gestern von Peter Zellinger das Honorar kassiert, die Maschine angekurbelt und dann seinen Fluggast hinauf auf den Berg geschraubelt, hinein in den Schnee. Und wies der Deibel - oder der Zufall, was wahrscheinlich eh dasselbe ist - haben wollte, ist besagter Peter Zellinger bei der Abfahrt gestürzt und zwar dermaßen saudumm, daß es ihm die Halsschlagader aufgeschlitzt hat und er ausgelaufen ist wie ein Faß Bier ohne Spund und Zapfhahn.

Aus diesem Grunde lag das vielleicht fünfundzwanzigjährige Riesentrumm von einem Mannsbild jetzt tot und steif und klammgefroren auf dem Eis, inmitten einer blutroten Insel im weißen Meer. Deswegen wiederum hatte der Toni das Frühstück nicht halten können, weil er noch nie zuvor so viel Blut hat sehen müssen. Und bloß wegen diesem leichtsinnigen Millionär hatten jetzt der Albrecht und der Schorsch (und ein bißchen auch der Toni) das Problem, wo sie den steifen Skifahrer hintun sollten, vorerst, ohne Hubschrauber. Eine schwierige Aufgabe, noch dazu um diese frühe Morgenstunde.

Während Albrecht Segmüller und Georg Rösner den saftlosen Herrn Zellinger auf dieses Dings...

Herrgottsnein, wie nennt man jetzt dieses Dings? Sie wissen schon, das, mit dem die Bergwacht verletzte Skifahrer runterholt? Diese Kreuzung aus Rettungsbahre und Skiern, mit Stangen hinten und vorne und wo der Verletzte dann drinliegt und wo ihn die Bergwachtler irgendwie den Berg runterrutschen lassen? Wenn Sie selbst noch nie dringelegen haben, dann kennen Sies bestimmt vom Fernsehen her. Wenn nicht, ist es aber auch wurscht.

Während also Albrecht Segmüller und Georg Rösner immer noch ratlos die Leiche auf den..., das,... dieses Dings legten und festschnallten, wischte sich der Rösner Anton, dem Schorsch sein Sohn, mit halberfrorenen Fingern das halbverdaute Frühstück aus den Mundwinkeln und dachte nach. Schließlich hatte er eine Idee.

"I hab a Idee", meinte er. Und als ihn die beiden Älteren fragend anblickten, fuhr er fort: "Mir legn eahm unt im Dorf in dKirch nei. De ham a Gruft, da liegt scho oahna. Da kimmts auf oan Dodn mehr oder weniger a nimmer drauf zsamm. Und graben werd er uns na denerscht net, bei dera Kältn."

Der Albrecht schaute den Schorsch an und der Schorsch den Albrecht und schließlich nickte der Albrecht und der Schorsch schloß sich dem Nicken an.

"Genau aso mach mas."

"Genau aso."

So rutschten sie also bedächtig zu Tal, drei Lebende und ein Toter. Der Toni wedelte voran, räumte den gröbsten Neuschnee weg, damit die anderen sich mit ihrem... ihrem Dings leichter taten.

Aus dem eiskalten Winter des Gipfels glitten sie mählich hinab in den sachten Frühling auf halber Höhe des Berges. Je tiefer sie kamen, desto dünner wurde die Schneedecke. Ein paar hundert Meter Strecke, vierzig, fünfzig Höhenmeter vor Hohengoll war schließlich endgültig Schluß mit Rutschen. Sie mußten ihre Skier abschnallen und den still in seinem Dings liegenden Fremden tragen.

Der Pfarrer von Hohengoll war nicht daheim. Wo er war, warum er weg war und wann er wiederkommen würde, war nicht in Erfahrung zu bringen. Das alte Annamirl war nicht nur halbblind und schwerhörig, sondern im Laufe der Jahrzehnte auch ein wenig brabbelig um den Mund geworden. Kurz: niemand verstand, was das alte Fräulein ihnen erklärte. Toni zog sogar allen Ernstes in Erwägung, daß auch das

Annamirl sie nicht verstanden haben könnte und demnach ganz andere Fragen beantwortete als jene, die sie gestellt hatten.

Wie auch immer: der Segmüller Albrecht fragte ganz höflich, ob sie den Leichnam bis morgen früh in der Gruft der Kirche abstellen, resp. aufbahnen dürften und das Annamirl machte daraufhin eine ruckartige Bewegung mit dem Kopf, die der Rösner Schorsch als Nicken deutete. Ganz eindeutig sei das ein zustimmendes Kopfnicken gewesen, meinte der Schorsch. Er kenne sich aus mit alten Leuten, weil er nämlich selber die Ernsberger-Oma, was die Mutter von seiner Frau sei, im Haus habe und es schon ein rechtes Gfrett mit ihr sei und er trotzdem immer wisse, was sie meine.

Freundlich verabschiedeten sie sich vom Annamirl und stapften ab zur Kirche, die sie - Gottlob! und Mesnerseidank!! - offen fanden. Alle drei kannten sich aus in Hohengoll, mehr als einmal waren sie schon da gewesen, um von der *Wundertätigen Mumie von Hohengoll* Linderung zu erleben von Leid und Schmerz. Die Bergwachtleute trugen ihre traurige Last hinab in die zu dieser frühen Stunde nur spärlich erleuchtete, wie immer aber reichlich muffelduftende Gruft.

"Ja, des is a Sörwiß", lachte der Albrecht, als er den steinernen Prunksarg der *Wundertätigen Mumie* mit aufgedecktem Schneewittchen-Deckel, im übrigen aber leer dastehen sah. Dann aber genierte er sich für sein unpassendes Lachen am Hl. Ort und wurde wieder ernst. "Mein Gott, sie ham die *Hl. Mumie* gschtohn", flüsterte er entsetzt.

"Tatsächlich", murmelte bewegt der Schorsch.

"Nix da", mischte sich der Toni in die allgemeine Erschütterung ein. "Habts es ihr net in der Zeitung glesn?"

"Wos glesn?"

"Daßs übern Winter, wo eh koa Pilger raufkommt, den Sarg vo der Mumie renovieren lassen und daß dawei de Mumie anderswo, und zwar..." Der Toni blickte sich suchend in der kleinen Gruft um und deutete dann auf einen gewöhnlichen, unauffällig in einer Ecke stehenden Zinksarg, "...und zwar wahrscheinlich do drin aufbewahrt werd."

Der Schorsch, der im Zivilberuf Steinmetz war, inspizierte fachkundig den reich mit Krimselchen und Kramselchen verzierten Sarg und befand schließlich: "Der is so guat wia fertig renoviert, da brauchts nimma vui. Den kemma scho hernehma."

Der Schorsch und der Albrecht packten an und hoben den toten Herrn hinein in das Pracht- und Prunklager der *Hl. Mumie*.

Der Schorsch schaute anschließend noch auf einen Sprung bei der Bergerin vorbei. Die Bergerin, die im Nebenerwerb die Leichenfrau von Hohengoll war, hat sich erst recht geziert und wollte partout nicht Hand anlegen an den ortsfremden Leichnam. Dann aber erzählte ihr der Schorsch, der Steife da drunten habe sich mit dem Hub-schrauber rauffliegen lassen zum Skifahren, was darauf schließen lasse, daß er ein ungewöhnlich reicher Mensch gewesen sein müsse. Als der Schorsch daraus wiederum folgerte, die Angehörigen von so einem würden sich bestimmt nicht lumpen lassen und ordentlich ein Geld da lassen, rührte sich in der steinharten Bergerin ein weiches, erbarmendes Herz. Heut noch, so versprach sie es, würde sie sich an die Arbeit machen.

Der Schorsch war's zufrieden und eilte den anderen nach.



"Bodo, ich glaube, wir haben den Durchbruch geschafft." Baron Frankenstein streichelte mit seiner fleischigen Rechten einem erschöpften Hund über den Schädel, während der linke Zeigefinger seinen Worten den rechten Takt schlug.

Ein stattlicher Mann, der Baron. Halbglatze, Knubbelnase, Doppelkinn; kein Hals, umso mehr Rumpf; Astarne, Säulenbeine, Übergewicht.

"In der Tat." Bodo nickte zustimmend. "Es ist nicht zu leugnen, daß unsere Experimente bisher recht vielversprechend verlaufen sind."

Ein schöner Mann, dieser Dr. Mahlke. Markante Züge, piz-buin-braun; breite Schultern, schmale Hüften, schwellender Brustkorb.

"Vielversprechend?" rief Frankenstein. Eine tiefe Falte des Unmuts war an seiner Nasenwurzel gewachsen. "Vielversprechend? Sonst fällt dir nichts dazu ein?"

"Nun, ich möchte..."

Baron Frankenstein aber mochte nicht. Nicht länger zuhören wollte er dem Mahlke. Aufgebracht wandelte er im Zimmer umher. "Warst du denn nicht...?" rief er in heftigem Gestikulieren, "warst du denn nicht von Anfang an dabei? Hast du nicht auch gesehen, was ich gesehen habe? Was soll denn noch geschehen, dich endlich zu begeistern? Was wir getan haben ist nicht 'vielversprechend'." Angewidert spuckte Frankenstein das verdammte Wort aus. "Es ist... großartig,... atemberaubend... mir



will kein passendes Wort dafür einfallen. Dieser Hund war tot, du weißt es. Wir haben ihn getötet, sein Blut angezapft und den blutleeren Körper anschließend schockgefroren. Zwei Wochen lang haben wir ihn dann bei Zimmertemperatur, bei **Zim - mer - tem - pe - ra - tur!!!**, in diesem Labor gelagert. Und heute haben wir ihm wieder Blut eingeflößt und ihn dann mit Elektroschocks **wie - der - zum - Le - ben - er - weckt!!!** Weißt du, was das heißt?"

Eingeschüchtert nickte Mahlke.

"Du weißt es nicht, ganz offensichtlich nicht."

Mahlke blickte stumm zu Boden.

"Das heißt, daß wir jetzt im Prinzip in der Lage sind, den Nes-Menschen zu schaffen, den spezialgefriergetrockneten Instant-Menschen. Sind wir das?"

"Ja."

"In der Tat, wir sind es. Und da kommst du daher und sagst, dies sei 'vielversprechend'. Ha!" In demonstrativer Verständnislosigkeit schüttelte Frankenstein den Kopf. Sein rosiger Teint färbte sich dunkelrot vom heiligen Zorne.

Die Stimmung war verschissen. So gründlich verschissen, daß wir uns jetzt schleunigst aus dem unterirdischen Labor von Baron Frankenstein verpissen.



#### 4. EINE MUMIE KOMMT GERADE RECHT

Nach dieser, trotz der kleinen Verstimmung am Ende, so überaus erfreulich verlaufenen Nacht war Baron Frankenstein zufrieden mit sich und seinem Geschick eingeschlafen. Wundervoll erfrischend hatte er den Tag verschlummert und selig geträumt - vom Nobelpreis und einer SPIEGEL-Titelgeschichte (in dieser Steigerung). Erst spät am Nachmittag wachte er auf. Träge sich räkelnd schob er die Bettdecke beiseite, ging zum Fenster und zog die schweren Vorhänge zurück. Sandmännchenschwer blinzelte er in die tiefstehende Sonne. Er öffnete das Fenster, reckte sich wohligh und sog die würzige Frühlingsluft tief in seine Lungen. Dann klingelte er nach dem Diener.

"Moin, Alfons", keuchte Dr. Mahlke. Noch ehe Alfons seinen gekrümmten Rücken geradegebogen hatte, den Gruß zu erwidern, war der eilige Doktor bereits um die Thujen-Hecke gejoggt und im Haus verschwunden. Eben wollte der Fonsä sich wieder bücken, das Bohnenbeet umzugraben, als er das Klingeln hörte.

"Auweh! Er is auf, iatz pressiert!" murmelte er und ließ den Spaten fallen, so wie er ihn im Moment des Klingelns gehalten hatte. Während der Fonsä zum Hintereingang eilte, streifte er sich den blaugrauerschmuddelten Arbeitskittel ab und hängte ihn achtlos auf einen Haken an der Tür. Mit einem großen, rotweißkarierten Taschentuch wischte er sich den sauren Schweiß des Werkstätigen von der Stirne, den Wangen und vom Hals, vergaß auch die glitzernden Perlen auf der Oberlippe nicht. Merklich bedächtiger ging der Fonsä zu einem Spind und öffnete ihn. Ein strubbelhaarer Graukopf blickte ihn aus dem Spiegel an und verwandelte sich vor seinen Augen durch wenige Striche mit dem Kamm in einen wohlfrisierten, älteren Herrn. Alfons griff in den Spind und streifte eine altmodische Livrèe-Jacke vom Bügel. Er schlüpfte hinein, knöpfte sorgfältig zu und ließ dann seine derben, zerarbeiteten Hände in feinen, weißen Glacéhandschuhen verschwinden.

In der gebotenen Eile stieg er die Treppe zum ersten Stock hinan. Mit jedem Schritte straffte sich seine Haltung, sein Gang wurde vornehmer, die Nase stieg empor, der arrogant geschürzte Mund Alphonse's spitzte sich zu einem mokanten Lächeln.

Nach dezentem Klopfen und kurzem, schicklichen Zögern betrat der Kammerdiener des Herrn Baron das Schlafgemach seiner Durchlaucht.

"Herr Baron haben geläutet."

"Alphonse", sagten seine Durchlaucht in exquisitem Französisch: mit weichem "ph", gaaanz langem "o" und extra weichem "s".

"Alphonse, wie immer." Mit diesen klassischen, Nachmittag für Nachmittag gleich bleibenden Worten bestellten Herr Baron das Aufsteh-Essen und verschwanden dann, entspannt und fröhlich pfeifend unter der Dusche.

Dr. Mahlke, der hungrige Sportler, löffelte bereits am dritten Teller Frischkorn-Müsli, als Frankenstein das Frühst..., das Aufsteh-Essens-Zimmer betrat.

"Ich möchte mich bei Ihnen ent..."

Dr. Mahlke wurde von einem gutgelaunten Frankenstein unterbrochen. "Laß gut sein, Bodo, ich habe Hunger." Frankenstein goß Kaffee ein, ließ drei Stückchen Zucker in die Tasse plumpsen und rührte andächtig um. Er köpfte ein weiches, hilfloses Ei und aß es mitleidlos auf. Zwei Leberwurst-, einer Käse- und zwei Marmeladensemmeln erging es nicht besser. Mit sattem Prusten lehnte sich Frankenstein schließlich in seinen Sessel zurück, holte eine Zigarette aus silbernem Etui und zündete sie an. Versonnen ließ er blaue Rauchkringel aus Mund und Nase steigen.

"Dir ist natürlich klar", begann er, "daß wir jetzt die Phase der Tierversuche hinter uns haben?"

Dr. Mahlke nickte. "Es sieht so aus."

"Jetzt kommt das Experiment am Menschen auf uns zu. Und der Zeitfaktor."

"Der Zeitfaktor?"

"Ja, sicher. Bisher haben wir nur sehr kurzfristige Versuche gemacht. Einige Wochen nach ihrem Tod bereits haben wir unsere Versuchstiere wieder zum Leben erweckt. Das ist an sich schon eine schöne Leistung, immerhin; für praktische Zwecke aber ist das noch viel zu kurz. Ökonomisch verwertbar wird unsere Arbeit natürlich erst dann, wenn wir die konservierten Körper über Jahre und Jahrzehnte hinweg, praktisch unbegrenzt, wiederbelebungs-fähig halten können."

"So lange", wandte Mahlke ein, "können wir aber unmöglich warten."

"Natürlich nicht."

"Ja, aber..."

"Was 'aber'?"

"Wie wollen Sie das machen? Es ist doch prinzipiell unmöglich, die Zeit für einen solchen Dauerversuch abzukürzen."

Frankenstein lächelte. "Es ist prinzipiell unmöglich, in der Tat. Praktisch jedoch **ist** es möglich." Umständlich drückte der Baron seine Zigarette im Aschenbecher aus. "Hier..." Er zog ein broschiertes Bändchen aus der Tasche seines seidenen Morgenrockes und schob es Mahlke zu. "Hier drin ist die Lösung für uns."

Neugierig blickte Dr. Mahlke auf das schlichte Titelblatt: "*Die Hl. Mumie von Hohen-goll*" las er verwundert. "Was ist das?"

"Das ist eine Broschüre des Kreisheimatpflegers von Kirchberg."

"Ich meine die Mumie."

"Du hast noch nie von ihr gehört?"

"Nein."

"Du solltest dich mehr für Heimatkunde interessieren. Diese angeblich wundertätige Mumie ist eine kleine Berühmtheit hier in der Gegend."

"Sie wissen, ich bin nicht von hier. Woher sollte ich diese..., diese Mumie kennen?"

"Wie auch immer: es wird Zeit, daß du sie kennlernst. Hier, ab Seite 7 findest du die Geschichte dieser Mumie."

Mahlke schlug das Heftchen auf und begann, darin zu lesen.

*"Um 1830", so erzählte der Kirchberger Kreisheimatpfleger, "lebte in Lautenzell ein Junge namens Jakob Leitner. Jakob Leitner war ein Waisenknabe, bitterarm, aber von einer Körpergröße und -kraft, die seinem Alter jeweils weit voraus war. Er lebte bei einem Verwandten seiner verstorbenen Mutter, wo er schon früh hart arbeiten mußte für seinen Lebensunterhalt.*

*Als Jakob zehn Jahre alt geworden war, verschafften ihm der Schulmeister und der Pfarrer, denen seine außergewöhnliche Begabung aufgefallen war, eine Freistatt in der Klosterschule der Benediktiner von Münchsbrunn. Er sollte Priester und Mönch werden.*

*Jakob lernte leicht, er las viel und schmökerte manche Stunde in Romanen und Geschichten. Wenn es auch bei dem Klosterschüler Leitner selten einen Grund zum Klagen gab, schien es seinen Lehrern doch, als würde sich Jakob nur widerwillig in die Regeln des Internatslebens einfinden.*

*Als Jakob fünfzehn Jahre alt geworden war, erzählte ihm eines Tages der Mitteregger Franz, sein einziger wirklicher Freund, er habe das Schulleben satt bis obenhin und die Aussicht, demaleinst als Mönch zu enden sowieso. Bei nächstpassender Gelegenheit wolle er aus dem Kloster fliehen, um als Seemann anzuheuern und in fremden Ländern Abenteuer zu erleben. Jakob, der den Überdruß von Franz wohl*

*verstehen konnte, beneidete ihn um seine Tatkraft und Entschlossenheit. Er selbst würde sich so etwas niemals trauen, ihm war klar, daß er alleine in der weiten Welt sehr bald elendiglich umkommen würde. Trotzdem wollte er seinen Freund nicht im Stich lassen.*

*An einem Märztag des Jahres 1832 flohen die beiden Knaben aus dem Kloster. Sie schlugen sich durch die Wälder, mieden die Dörfer und beschlossen schließlich, ihren Weg quer über den Berg zu nehmen. Sie stiegen höher und höher und fanden sich mit einem Male im dicken Nebel nicht mehr zurecht, wußten nicht mehr, wohin. In einer Höhle suchten sie Schutz vor der beißenden Kälte.*

*Krank, völlig erschöpft und fiebernd taumelte am folgenden Tag Franz Mitteregger in das Dorf Hohengoll, wo er von den Bewohner gesund gepflegt wurde. Franz alleine, ohne Jakob. Jakob blieb verschollen.*

*Nach seiner Rückkehr ins Kloster überraschte Franz die Patres mit einer unglaublichen Geschichte: Jakob, so wußte er zu erzählen, sei in Geschäften kurz vor die Höhle getreten und wenig Minuten darauf zurückgekehrt. Aber... - es sei nicht der Knabe Jakob gewesen, sondern Jakob Leitner als Mann, bestimmt zehn Jahre älter. Dieser in Minutenfrist zum Manne gereifte Jakob Leitner habe eine ungewöhnliche Bekleidung getragen, eine dicke, glatte Jacke von unglaublich greller Farbe und eine Hose von gleicher Beschaffenheit. In seiner Begleitung sei ein Mädchen gewesen, eine Frau, jünger als Jakob, aber älter als Franz selber. Die beiden hätten ihn in dicke, warme Kleidung gepackt, ganz ähnlich jener, die sie selber trugen und hätten ihn dann den Berg hinunter geleitet, bis in unmittelbare Nähe der ersten Häuser von Hohengoll. Dort hätten sie sich von ihm verabschiedet und seien dann verschwunden.*

*Die Patres hörten sich zwar die Geschichte von Franz an, notierten sie auch in ihrem Bericht über die Flucht der beiden Jungen, aber sie glaubten - natürlich - Franz kein Wort davon. Fieberkrank und erschöpft hatte sich Franz diese Geschichte seiner wundersamen Rettung zusammengeträumt - ganz klar. Die merkwürdige, einerseits unglaublich grelle, andererseits enorm praktische Bekleidung, die Franz bei seiner Rettung getragen hatte, konnte niemals näher untersucht werden, sie blieb verschwunden. Der Hohengoller Bauer, der Franz gefunden und gepflegt hatte, behauptete später, ihm sei die merkwürdige Kleidung zwar aufgefallen, wisse aber nicht mehr, wo sie in den folgenden Tagen hingekommen sei. Dieser - im übrigen eher kleinwüchsige - Bauer ist später in Hohengoll und Umgebung als der "Bergpapagei" bekannt geworden... wegen seiner auffallend bunten Winterkleidung.*

*Einige Jahre später befielen den Klosternovizen Franz Mitteregger langhaarige Glaubenszweifel; er verliebte sich unsterblich, verließ das Kloster, ging nach Amerika und machte dort sein Glück.*

*Im Winter 1876, also vierundvierzig Jahre nach der Flucht der beiden Ausreißer, fanden englische Bergsteiger, die ersten Bergsteiger in dieser Gegend überhaupt, in einer Höhle oberhalb Hohengolls eine Leiche. Es war die völlig ausgeblutete, vertrocknete, sonst aber gut erhaltene Leiche eines jungen Mannes von vielleicht fünf- undzwanzig Jahren. Hätte man nach dem Zustand der Leiche urteilen wollen, so hätte der junge Mann gut und gerne erst gestern gestorben sein können. Nach der halb verrotteten Kleidung aber mußte die Leiche schon mindestens einige Jahrzehnte lang in der Höhle gelegen haben. Als man in Münchsbrunn davon hörte, erinnerte sich ältere Mönche, die einst Mitschüler von Jakob und Franz gewesen waren, an die Ausreißer-Geschichte von damals. Pater Benno, der die Leiche besichtigte, erkannte in ihr einwandfrei Jakob Leitner. Allerdings nicht den Schuljungen Jakob, so wie er ihn vor vierundvierzig Jahren gekannt hatte, sondern einen Jakob als Mann in der Mitte der Zwanziger. Demnach hätte also Jakob Leitner noch zehn Jahre nach seinem Abenteuer auf dem Gletscher weitergelebt. Trotz aufwendiger Nachforschungen fanden sich indes keine weiteren Lebensspuren von Jakob Leitner. Es wurde nie geklärt, wo Jakob Leitner die zehn Jahre zwischen Flucht und Tod verbracht hatte, geschweige, warum er nach 10 Jahren zurück auf den Gletscher gekommen war, um dort zu sterben.*

*Wie auch immer: man beerdigte die sterblichen Überreste Jakob Leitners auf dem Friedhof von Hohengoll. Als 1937 der alte Friedhof von Hohengoll aufgelassen wurde, stellte man zur größten Verwunderung fest, daß Jakob Leitners Leiche so frisch war wie je. Keinerlei Zeichen von Verwesung waren an ihr festzustellen. Der Bevölkerung von Hohengoll und der weiteren Umgebung konnte dies nur als göttliches Wunder erscheinen. Seither liegt Jakob Leitner in einem Steinsarg mit gläsernem Deckel in der Hohengoller Kirchengruft und wird - auch wenn sich die Amtskirche in dieser Angelegenheit immer noch bedeckt hält - von den Gläubigen als ein seligmäßiger Mann verehrt."*

Bodo klappte die Broschüre zu. "Interessante Geschichte", sagte er, "wenn auch ein wenig phantastisch."

"Phantastisch, aber wahr!" meinte Frankenstein. "Ich habe die Geschichte überprüft."

"Nun gut, soll sie wahr sein. Aber was hat das mit uns...?"

"Du hast also immer noch nicht kapiert?"

"Es scheint so. Zumindest weiß ich nicht recht, worauf Sie hinauswollen."

"Vergiß einen Moment lang das romantische Beiwerk, denk nur an die Fakten: nur wenige -zig Kilometer von uns entfernt, so gut wie unbewacht, eine hinreichend alte Mumie, von den natürlichen Umständen so präpariert, wie wir es im Labor kaum hätten besser machen können. Und das Beste daran ist: diese Mumie ist **völlig** intakt. Allen verfügbaren Dokumenten zufolge ist sie noch niemals seziert oder sonstwie eingehender medizinisch untersucht worden. Die Amtskirche ist in dieser Hinsicht manchmal eigen."

"Das heißt also..."

"Das heißt, daß wir noch heute nacht einen kleinen Ausflug nach Hohengoll unternehmen werden." In der Vorfreude auf Kommendes rieb sich Frankenstein die Hände.



Die folgende Nacht war stockfinster und mondlos. Dr. Mahlke ging in die Garage, den Wagen Frankensteins zu holen. Wie gewöhnlich dauerte es eine kleine Weile, ehe Dr. Mahlke den Motor zum Laufen gebracht hatte. Frankensteins Mercedes-Zwohundertachtzig-Es-E war ein etwas älteres Modell, das der Baron vor ca. 5 Jahren, bei einem Tachostand um die 120.000 km, sagenhaft günstig hatte erwerben können.

Nach einigem Hin und Her schaffte es - wie gesagt - der erfahrene Dr. Mahlke auch diesmal, das verdammte Ding anzulassen. Frankenstein stieg zu und richtete sich in den weichen Polstern bequem ein. Mahlke ließ den schweren Wagen gemächlich durch Feldbrück rollen.

Ein Blick in den Rückspiegel ließ seine Stirne Falten werfen. Dr. Mahlke knurrte ein wenig und trat sachte auf die Bremse. Dann beschleunigte er wieder, so gut es ging - es ging nicht mehr so besonders - und beguckte sich erneut das Spiegelbild der Straße hinter sich.

"Hat dein unruhiges Fahren einen Sinn?" fragte Frankenstein.

"Ja. Ich glaube, uns verfolgt einer."

Frankenstein blicke sich um und sah die Scheinwerfer eines anderen Wagens. "Wie kommst du darauf, daß uns der verfolgt?"

"Er fährt hinter uns, seit ich das Grundstück verlassen habe. Er überholt nicht, wenn ich langsamer werde und er bleibt eisern dran, wenn ich beschleunige."

Frankenstein dachte einen Moment nach. "Häng ihn ab", sagte er schließlich entschlossen und zog den Sicherheitsgurt enger.

"Ein guter Einfall", wandte Dr. Mahlke ein, "aber es wird nicht gehen."

"Ach?"

"Nicht mit **diesem** Wagen."

"Was ist an diesem Wagen auszusetzen?"

"Seine Existenz. Kaufen Sie sich einen neuen."

"Bin ich Millionär?" wandte Frankenstein ein.

Ha, Millionär! Dr. Mahlke lachte grimmig und lautlos. "*Millionär*" schien ihm eine freche Tiefstapelei zu sein für diesen Dagobert von einem Geizkragen.

"In Verfolgungsjagd-Filmen", spöttelte er, "taucht an dieser Stelle gerne ein Bahnübergang auf, samt dem Zug, der um die Ecke pfeift."

Von Ferne noch, aber deutlich vernehmbar schon, piff ein Zug und wenige hundert Meter vor dem gemächlich dahinrollenden Mercedes begann das rote Signallicht eines Bahnüberganges zu blinken.

Dr. Mahlke reagierte sofort, er drückte das Gaspedal bis zum Anschlag durch. Der Motor spitzte Widerspruch, hustete heiser und noch ehe Dr. Mahlke zurückschalten konnte, war der Motor abgewürgt. Dr. Mahlke gab sein Bestes, er startete und machte und tat.

Der Zug piff abermals, schrill und bemerkenswert nahe schon.

Mit einem letzten, verzweifelten Fluche brachte Mahlke die Malefiz-Maschine doch wieder zum Laufen. Er beschleunigte, was das Zeug hergab - was nicht viel war, wie gesagt - und raste auf den warnrot blinkenden Bahnübergang zu. Der Zug tat das Gleiche, wenn auch auf seine Weise: weniger hektisch, sehr viel gleichmütiger, dennoch enorm beharrlich.

"Fahr zu, Bodo, wir schaffen es noch!" rief Frankenstein optimistisch.

Bodo indes setzte Sicherheit vor Zuversicht und trat voll auf die Bremse. Die Lokomotive donnerte über den Bahnübergang und während Bodo bremste und bremste, was das Zeug hielt - es hielt, gottlob!, eine Menge - fuhr der Rest des Zuges über



die Straße. Quietschend und qualmend kam Frankensteins Wagen zwei Meter vor den Schienen zum Stehen.

"Diese Vollbremsung hätte es wirklich nicht gebraucht", murrte Frankenstein. "Das nützt die Reifen ab wie hundert Kilometer Fahrt."

Wahrscheinlich hätte Frankenstein noch eine Weile weitergeschimpft, hätte nicht wenige Meter hinter ihm ein starker Motor mächtig aufgeheult, wäre nicht ein großer, schwerer Wagen im Rückwärtsgang von ihm weggeeilt, hätte nicht dieser Wagen - von dem Mahlke später behauptete, es sei ein Audi 100 Quattro gewesen - mitten auf der Straße gewendet und wäre nicht dieser Audi 100 Quattro (oder was immer) in panischem Affentempo davongerast.

So aber, da all dies geschah wie geschildert, drehte sich Frankenstein um. "Den wären wir los", meinte er, als er die Rücklichter des anderen Wagens entschwinden sah.

"Wer das gewesen sein mag?" fragte Mahlke.

Frankenstein zuckte mit den Achseln. "Wahrscheinlich ein eifersüchtiger Ehemann oder Freund. Weil du auch hinter **jeder** Schürze herrennst."

Mahlke hatte bei der ganzen Sache insofern Glück gehabt, als der Motor über all dem Bremsen und Quietschen und Stehenbleiben gleichmütig, wenn auch eine Spur unruhig, weitergelaufen war. Zum Weiterfahren brauchte Mahlke lediglich den Gang einzulegen. Sie fuhren durch Kirchberg und bogen nach einer guten halben Stunde Fahrt in ein schmales, steil ansteigendes Seitental ein. Die asphaltierte Straße war bald zu Ende, nur noch ein Schotterweg führte weiter den Berg hinauf. Ein verdächtiger Klopfon aus dem Motor und das knirschende Knarzen des Schotterers begleitete das Schweigen der Männer.

"Fahr dort hinein in den Wald und stell den Wagen ab", befahl Frankenstein. Mahlke löschte die Scheinwerfer und pustete den Motor aus. Gemeinsam holten sie einen langen, schmalen und offenbar leichtgewichtigen Plastikbehälter aus dem Kofferraum. Das Ende des Waldes war bald erreicht. Eine weitere knappe Stunde steiler und finsterer Weg war zurückzulegen, bis sie endlich die ersten Vororte von Hohengoll erreicht hatten. Zweihundert Meter weiter und sie waren mitten in Hohengoll City, auf dem Kirchplatz.

Leise schlichen sie an der Friedhofsmauer entlang. Frankenstein holte ein Fläschchen Fahrradöl aus seiner Manteltasche, die Scharniere des schmiedeeisernen Torres zu ölen. Es dauerte drei Minuten und sieben Dietriche, bis das hölzerne Portal

der Kirche mit einem sanften Ächzen nach innen aufschwang. Kätzchenstill verschwanden die beiden in dem schmalen, pechschwarzen Loch neben der Sakristei und tappsten die Steintreppen zur Gruft hinunter.

"Hier dürfen wir's wagen", sagte Frankenstein und knipste das Licht an.

"Müßte die Mumie nicht unter einem gläsernen Sargdeckel liegen?" flüsterte Mahlke verwundert, als er den offenen Sarg und den lässig an die Wand gelehnten Deckel sah.

"Eine Schlamperei des Mesners", meinte Frankenstein achselzuckend.

Mahlke beugte sich zum Toten hinab. "Eigenartig", murmelte er, "der Tote sieht aus, als wäre er gestern gestorben."

Frankenstein grinste. "Verdammt gut erhalten, der alte Knabe, was? Besser noch als unsere Hundemumien. Es ist wirklich verblüffend. Bei meinem ersten Besuch hier vor drei Monaten, als Pilger übrigens, war ich genauso überrascht wie du jetzt."

Vorsichtig nahmen sie die gut abgehangene Mumie Jakob Leitners aus dem Sarg und legten das kostbare Bündel Altmaterial auf den Boden. Frankenstein öffnete seinen mitgebrachten Plastikbehälter und...

Dr. Mahlke prallte verblüfft zurück. "Was ist das?" flüsterte er.

"Das ist die Mumie von Hohengoll." Frankenstein genoß die Situation.

"Die **w a a s** ist das?"

"Unsere Mumie. Natürlich nicht das Original, sondern eine Kopie."

"Eine Kopie?"

"Ein Meisterwerk von Arnold Weckerli aus Zürich."

Ein Meisterwerk, in der Tat. Eine täuschend echte Nachbildung aus Plastik.

Die Plastikmumie in den Sarg, den Deckel drauf... nein, keinen Fehler machen, jetzt: den Deckel wieder runter, hinlehnen, wo er vordem gelehnt hatte. Behutsam die recyclebaren Überreste Peter Zellingers im Plastikbehälter geborgen und Kirche, Friedhof und Hohengoll großlos verlassen. Die Mumie Leitners im abseits gelegenen Zinksarg und Arnold Weckerlis Kunstwerk in der Prunkschatulle blieben einsam zurück.

Der Rückweg wurde den beiden erfolgreichen Leichenräubern leicht, nicht nur weil es abwärts ging. Beschwingten Schrittes schwebten sie den Berg hinab, bis sie wieder bei ihrem Wagen und damit in Sicherheit waren.

Ein häßliches, metallisches Knacken zerriß die nächtliche Stille und das trügerische Flair von Sicherheit und Unskannkeener. Der Sicherungsflügel einer Jagdflinte. Oder der Abzugshahn. Oder was immer sonst einen Hirschmeuchler schußbereit macht - und knackt, wenn man dran fummelt.

"Steh bleim!" tönte ein energischer Bariton aus dem Dunkel. "Stellts euer Sach nieder und hebts schee brav eierne Händ!"

Baron Frankenstein und Dr. Mahlke taten, was die Stimme befahl. Mit hochgereckten Armen standen sie und sahen einen stämmigen Mann mit vorgehaltener Flinte aus dem Gebüsch auf den Waldweg treten. Ein bärtiges Mannsbild, als Förster verkleidet.

"Der werd eich deier kommen, der Rehbraten", meinte der Bärtige.

"Mein lieber Herr Oberförster, hier scheint ein Mißverständnis vorzuliegen." Frankenstein hatte sich als erster wieder gefangen. "Wir sind doch keine Wilderer."

"Ah geh? Sondern?"

"Ich bin Professor Victor von Frankenstein. Zusammen mit meinem Assistenten Dr. Mahlke habe ich im nächtlichen Wald wissenschaftliche Experimente unternommen."

"A blöderne Ausred hab i seit Jahren scho nimmer ghört."

Der Förster ließ eine starke Taschenlampe aufblitzen und leuchtete damit ungeniert seine Beute an. Schlagartig gewann der Förster an Größe und Haltung. "Jessas, tatsächlich, der Herr Baron! Miaßn scho entschuldigen, Herr Baron, des Mißverständnis, aber..."

"Nun, nun..."

"Weil doch der Dr. Zimpfler so scharf is auf Wuiderer."

"Schon gut, Herr..."

"Schlauderer, Alois Schlauderer."

"Schon gut, Herr Schlauderer, ich nehme Ihnen den kleinen Zwischenfall nicht übel." Frankenstein lachte leutselig.

Revierförster Schlauderer hatte im Plaudern die Flinte gesenkt, sicherte sie nun und ging mit der ausgestreckten Rechten auf Frankenstein zu. Als der Förster sich zu Dr. Mahlke wandte, auch diesem den fälligen Gruß zu entbieten, dabei Frankenstein den Rücken zuwandte, griff dieser in seine Manteltasche. Blitzschnell entfernte Frankenstein die Plastikhülle von der Nadel einer Einwegspritze, kurz und trocken

jagte er die Spritze in des Jagerloisls Arsch, wohin sich unverzüglich ihre Feuchte verströmte. Lautlos und binnen Sekundenfrist brach der Förster zusammen.

Man verstaute den Behälter mit der Mumie im Kofferraum und warf dann den reglosen Körper des Gespritzten hinterher. Aufseufzend ließ sich Frankenstein in die Polster des Wagens fallen.

"Heiliger Raffzahn, das hätte bö's ausgehen können."

"Wollen wir die Leiche nicht lieber gleich... ich meine, ehe sie kalt wird?" schlug Mahlke vor, als er mit zittrigen Fingern die Wagenschlüssel in's Schloß schob.

"Mein lieber Bodo, züg'le deinen Appetit. Erstens ist die Leiche keine, der gute Alois schläft nur ein bißchen. Und zweites habe ich etwas Besseres mit ihm vor, etwas viel Besseres. Diese Begegnung hat uns zusätzliche Arbeit erspart. Aber jetzt fahr zu, damit wir endlich heimkommen."

In der Jahresbestzeit von drei Minuten und neunzehn Sekunden startete Mahlke den kalten Anlasser, während Frankenstein das Autoradio anstellte. Unter den fröhlichen Klängen des Nachtprogramms der ARD, heute vom Saarländischen Rundfunk, fuhren die Beiden mit ihrer kostbaren Fracht heimwärts durch die Nacht.



## 5. EIN ERBSENEINTOPF RIECHT NACH BLUT

"Is er eigentlich oiwei no hinter dir her oder hot ers iatz endlich aufgem?" Waltraud Weber nippte an ihrer Cola und blickte ihre Schulfreundin, Charlotte von Frankenstein, fragend an.

Nach vollbrachter Absitze eines - nehmt alles nur in allem - stinklangweiligen Schulvormittags saßen die beiden Mädchen in jenem kleinen Café, das sie ihr "Stammcafé" nannten, seit es vor einem knappen Vierteljahr aufgemacht hatte. Auf ihrem, von Anbeginn der Zeiten angestammten Lieblingsplatz am Fenster genossen sie die ersten ernstzunehmenden Wärmebündel und Kitzelstrahlen der Frühlingssonne. Sie hatten ganz einfach noch keine Lust, den wunderschönen Nachmittag mit wenig schönen Schularbeiten zu verplempern. Das Gespräch der beiden jungen Damen drehte sich um Männer.

Lotte - wir erinnern uns, sie war gefragt worden, ob irgendjemand ihr noch immer den Hof mache oder ob dieser Jemand inzwischen in seinem Liebeswerben resigniert habe - schnaubte abschätzig, grinste grimmig. "Oh mei, der. Wollen tät er scho no mögen, aber dürfen hat er sich nimmer traut, seit i eahm damals oane gwischt hab."

"Du? Eahm?"

"!! Eahm! Freili."

Traudl lachte grob. "Es ist fei scho eine Ungerechtigkeit in dera Welt. Zig andere Frauen waarn froh, wenn eahna so a scheena Mo nachsteigat - und du wischt eahm einfach oane."

"Und wia stehts nacha mit dir?"

Traudl sandte einen schmachttenden Blick zur Decke. "Mei - schee waar er scho. Aber zum Gemeindestier kamat i nächsts Jahr aa no zrecht. Notfalls."

"Woraufst oan lassn kannst", kicherte Lotte. "Für diese Art Notfälle steht er immer in Bereitschaft. Unser Haus-Tarzan füllt jede Lücke. Meinetwegen soll er sein Schwanz neisteckn, wo er wui, der Herr Dr. Mahlke, aber net bei mir. - Kathi, zahln!"



Als Alois Schlauderer erwachte, war er 12 Sekunden lang froh, aus diesem verdammten Alptraum endlich aufgewacht zu sein. Dann blickte er um sich und seine wohlige Zufriedenheit machte ratlosem Unbehagen Platz.

Alois Schlauderer lag auf frischem, duftendem Stroh in einem großen, angenehm temperierten, aber doch etwas schwach erleuchteten Raum. Alois Schlauderer war nicht alleine hier: fünf große Hunde waren mit auf Stube, fünf große Hunde standen mit gefletschten Zähnen am Gitter ihres Käfigs und flockten aus ihren Lefzen wütigen Schaum ans kalte Metall.

Die Hunde hätten Alois Schlauderer momentan noch am wenigsten gestört: der Käfig bot ausreichenden Schutz vor ihrer Wut. Entscheidend mitverantwortlich für das klingenscharf am Rande der Panik siedelnde Unbehagen war der zweite Käfig. Jens umschlossene Geviert, in dem er selber lag.

Nach und nach kehrte sein Gedächtnis wieder. Da war... Moment mal! War da nicht sein Lauern auf Wilderer gewesen, die einsame Nachtwache... Doch, da war sein Lauern auf Wilderer gewesen, die einsame Nachtwache im Revier. Und dann... dann waren Wilderer gekommen, die er gefangen ha...

Moment!?

Dann waren Leute gekommen, die gar keine Wilderer waren, sondern der... der Dings und sein... der Baron Frankenstein und noch wer. Und dann? Dann war nichts mehr faßbar in seinem Gedächtnis. Dann mußte er umgekippt sein, irgendwie und irgendwarum.

Nun, da er wach war und bei Sinnen, schlug das wütende Bellen der Hunde um in gutgelauntes Kläffen. Schritte klapperten auf dem Gang, die Tür ging auf und ein junger Mann trat ein. Auf den beiden vorgestreckten Händen trug er ein Tablett mit Freßnäpfen, einen Eßsteller und einer Flasche Bier. Der junge Mann ging zu den Hunden, die ihn mit freudig erigierten Schwänzen bewedelten.

Von Hunden geliebt zu werden ist kein Kunststück, wenn du ihnen zu fressen bringst. Des wütenden Alois' Zuneigung zu gewinnen, war erheblich schwieriger. Unerachtet er damit seine Fütterung gefährden könnte, hatte sich der Jäger zu voller Größe erhoben und einen Schrei losgelassen, der ein Festspielhaus mühelos gefüllt hätte, dies Verlies aber mit tobender Akustik überflutete. Die Hunde wichen entsetzt zurück und selbst der Tierwart zuckte und ruckte und sträubte sein Nackenhaar. Dann hatte er sich gefangen und spulte, äußerlich ungerührt, sein Fütterungsprogramm zu Ende ab. Und ließ sich auch dann nicht stören, als der stämmige Alois an den Gitterstäben rüttelte und Gehör verlangte, seine Einkerkung in besonders

scharfen Formulierungen strikt verurteilte und mit Nachdruck sofortigen Auslaß begehrte.

Als die Hunde versorgt und am Fressen waren, stellte der junge Mann dem tobenden Schlauderer eine Schüssel dampfenden Erbseneintopfes mit Wursteinlage vor die Gitterstäbe, nebst einer Flasche tröpfchenkühlen Bieres.

Wer etwas auf Vorzeichen gibt, dem mag es jetzt angst werden um den verriegelten Förster, und bange dazu. Wer nichts auf Vorzeichen gibt, kann sich dieser Besorgnis nur anschließen. Erbseneintopf mit Wursteinlage ist Soldatenfraß. Erbseneintopf mit Wursteinlage riecht nach Blut und Tod und Metzelmesser.

Nun, da der junge Mann nah genug herangekommen war, erkannte Schlauderer sein Gegenüber.

"Sie san doch der Assistent vom gnädigen Herrn Baron, net wahr? Ja, kennens mich den nimmer? I bin der Schlauderer, der Förster. Sie miaßn mi do noch kennen, ausm Wald, bei Hohengoll, der gnädige Herr Baron war auch dabei. Geh, Sie miaßn mi doch noch kennen!"

Der junge Mann aber tat, als wäre nichts, als würde niemand sprechen, geschweige zu ihm. Unbeirrt nahm er einen Stapel Blechschüssel und füllte sie mit frischem Wasser. Eine nach der anderen stellte er die Schüsseln den Hunden neben ihre Futternäpfe.

"Sie: könnens mir nicht wenigstens sagen, wo i eigentlich bin? Und was des alles soll? Könnens mir nicht wenigstens das sagen?"

Der unglückselige Förster aber vermochte mit seinen Fragen nichts; nicht mal ein Kopfschütteln oder sonst eine ablehnende Geste war aus dem verdammten Sturkopf herauszulocken. Schweigend wandte sich Mahlke zur Tür.

"Sie, des könnens fei mit mir nicht machen! I bin doch ein Mensch und kein Viech!" schrie Schlauderer dem Entschwindenden nach, in höchster Bewegung der Angst und Empörung an die Gitterstäbe gepreßt.

Unbeeindruckt und ächzend schlug die Türe ins Schloß.

Gefängnistüren ächzen immer, in der Literatur. An Schmieröl nähme die Kunst Schaden.



Behaglich schlürfte er seinen Milchkaffee und eben, als er dazu noch von einem Wurstbrot abbiß - "Frühstück" nannte sich der hastig verschlungene Imbiß-; eben da klopfte es an die Tür seines Dienstzimmers. Ein kleiner Schluck Kaffee noch, zum Runterspülen und schon ging die Tür des Zimmers auf, eintretend der eilige Gast. Eine Chance "Herein!" zu rufen hatte Polizeioberkommissar Hasreiter nicht mehr.

Oh, nein! Nicht, was Sie jetzt denken. Kein eiskalter Killer verdiente sich mit einem Präzisions-Totmacher von Heckler & Koch seinen Unterhalt, noch suchte ein hitziger Totschläger mit blanker Klinge oder stumpfem Knüttel den frühstückenden Polizeichef von Kirchberg zu meucheln.

Schlimmer.

"Guten Morgen!" rief ein schlanker, hochgewachsener Mann und ging mit selbstsicherem Schritt auf Hasreiter zu. "Dr. Zimpfler", sagte er und streckte zum Gruße die rechte Hand aus.

"Angenehm, Hasreiter", log der Kommissar frech, erhob sich und reichte dem Zimpfler die Hand.

Dr. Heribert Zimpfler war ein bekannter Mann in diesem Teil des Universums. Abgeordneter, Bundestag, Direktmandat; bei der richtigen Partei also.

"Ich komme in einer wichtigen Angelegenheit zu Ihnen, Herr Kommissar!", begann Dr. Zimpfler das Gespräch und rutschte sich auf seinem Sessel ein.

Kommissar Hasreiter nickte verständnisvoll. Was ein Herr Dr. Zimpfler meint, wünscht, erwägt ist immer wichtig für einen Polizisten im Südstaat. Herr Dr. Zimpfler, so wußte der "Kirchberger Bote" noch stets zu rühmen, war ein Duzfreund des Innenministers, wer immer gerade den Innenminister gab. So eine Duzfreundschaft ist gnadenintensiver noch als eine Kerze in der Gnadenkapelle Unserer Lieben Frau.

Den letzten Satz bitte ich christkatholisch zu verstehen, nicht pornographisch.

"Es geht" fuhr Dr. Zimpfler fort, "um einen verschwundenen Förster, nicht wahr."

"Aha."



"Ja. Seit drei Tagen ist mein Revierförster Alois Schlauderer verschwunden, spurlos. Er hat nachts noch einen Streifengang gemacht, wegen Wilderern, Sie verstehen, und ist davon nicht mehr zurückgekehrt, bis heute nacht."

"Da liegt doch der Verdacht nahe..."

"Dr. Zimpfler winkte energisch ab. "An einen Unfall oder einen Anschlag der Wilderer hatten wir auch sofort gedacht, glauben Sie mir. Wir haben deshalb am folgenden Tag das ganze Revier durchgekämmt. Strauch für Strauch haben wir durchsucht. Nichts, alles vergeblich."

Hasreiter räusperte sich. "Dann bliebe immer noch die Vermutung, daß Herr... wie heißt er gleich...?"

"Schlauderer. Alois Schlauderer."

"...daß Herr Schlauderer freiwillig verschwunden ist."

"Freiwillig? Wieso freiwillig?" Dr. Zimpfler runzelte verärgert die Stirn. "Was heißt 'freiwillig'?"

"So etwas kommt vor, Herr Dr. Zimpfler, öfter als Sie denken. Ein Mann in den besten Jahren - oder ein paar Jahre später - kommt mit einem Male zu der Erkenntnis, daß er ein Recht hat auf ein zweites Leben. Und macht sich auf den Weg - ohne sich daheim zu verabschieden."

"Mein lieber Herr Kommissar, ich bitte Sie. Wir haben Frühling."

"Eben, eben."

"Ach was. Im Frühling gibt's Arbeit im Revier, jede Menge. Mein Alois würde mich nie im Stich lassen um diese Jahreszeit. Ich glaube..." Dr. Zimpfler beugte sich weit nach vorne, flüsterte fast. "Wissen Sie, was **ich** glaube?"

"Ich weiß es nicht."

"Ich glaube, daß er entführt worden ist." Dr. Zimpfler beugte sich noch weiter vor, wenig hätte gefehlt und er hätte Hasreiter an dessen grüner Staatskrawatte zu sich über den Tisch gezogen. "Von Terroristen."

"Ach?"

"Aber ja."

"Aber warum? Terroristen entführen doch keinen Förster."

"Mich", flüsterte Dr. Zimpfler erregt, "mich wollen sie treffen. Politischen Wirbel entfachen. Lösegeld erpressen."

"Also ich weiß nicht", meinte Hasreiter skeptisch. "Wenn ich Entführer wäre, dann würde ich Ihre Frau entführen oder besser gleich Sie selber."

Dr. Zimpfler lächelte. "Das, lieber Herr Kommissar, wäre nicht ganz so einfach. Ich werde sehr gut bewacht."

"Haben sich die Entführer - wenn es denn solche gibt - schon bei Ihnen gemeldet?"

"Das nicht", mußte Dr. Zimpfler einräumen. "Aber ich werde nicht darauf warten. Ich werde **jetzt** handeln."

Handeln lassen. Hasreiter seufzte.

"Ich wäre Ihnen sehr verbunden, mein lieber Herr Kommissar, wenn Sie sich persönlich der Aufklärung dieses Falles annehmen könnten."

Polizeioberkommissar Hasreiter nickte. Polizeioberkommissar Hasreiter konnte es sich nicht leisten, auf die Verbundenheit eines Dr. Zimpfler zu pfeifen. Den Hauptkommissar wollte er auf jeden Fall noch schaffen, bevor er sich in Pension schicken ließ. Polizeioberkommissar Hasreiter würde auf Förstersuche gehen müssen.

Frollein Gerlinde, die polizeiliche Schreibkraft von Kirchberg, hatte einen unangenehmen Arbeitstag vor sich - gelinde gesagt.



Ein mehrstimmiges, Mark und Bein durchdringendes Fiepen und Wimmern weckte ihn aus seiner Bewußtlosigkeit.

Nachdem Dr. Mahlke ihn ebenso grußlos verlassen hatte, wie er gekommen war, hatte sich Alois Schlauderer in einen hysterischen Anfall nackter Panik hineingebrüllt und -getrommelt und war schließlich in die tiefe Bewußtlosigkeit totaler Entkräftung verfallen.

Es brauchte Zeit, bis der Schlauderer Lois sich soweit hochgerappelt hatte, daß er kapierte, was in der kleinen, abgeschiedenen Welt seines Verlieses passierte.

Was passierte, war das gottsjämmerliche Krepieren seiner Zellengenossen.

Alle fünf Hunde lagen auf dem Boden des Käfigs. Zwei von ihnen lagen mit offenen Augen reglos hingestreckt, während die anderen drei, begleitet von dem erwähnten Fiepen und Wimmern, ihre riesigen Leiber in schmerzhaftem Krampfe wanden.

Schaum tropfte ihnen aus den geöffneten Schnauzen, diesmal nicht vor Wut, sondern vom Todeskampfe.

Nach geraumer Zeit erst wurde das Wimmern und Fiepen schwächer und wiederum eine Weile später wurde es still im Gefangenenlager des Prof. Frankenstein. Die nutzlos gewordenen Versuchshunde waren allesamt krepirt.

Trotz seines brüllenden Hungers konnte sich Alois Schlauderer nicht dazu entschließen, vom ohnehin kaltgewordenen Erbseneintopf zu kosten.



## 6. EIN LEICHENFAHRER VERTUT SICH

Als der Bachmaier Simmerl mit seinem Leichenwagen nach Hohengoll kam, die sterbliche Hülle von Peter Zellinger abzuholen, hatte er - priestermäßig - auch nicht mehr Glück als zuvor schon die drei Bergwachtleute beim Bringen der nämlichen Leiche: Der Pfarrer von Hohengoll war nicht daheim. Wie Albrecht Segmüller und Georg Rösner vor ihm, so mußte auch Simon Bachmaier mit dem alten Annamirl vorliebnehmen, der - wir erinnern uns - tauben, im Laufe der Jahrhunderte ein wenig brabbelig gewordenen Pfarrerköchin.

Wir ahnen es bereits: - am Ende seines Gespräches mit Annamaria Poschinger war der Simmerl auch nicht schlauer als zuvor.

Mit einem freundlichen Gruß nach außen, innerlich aber sich heftig an die Stirn pochend, verabschiedete sich Herr Bachmaier von Fräulein Poschinger. Mit mächtigen Bärenpranken winkte er seinen Gehilfen aus dem wohligh warmen Vorderteil des Leichenwagens und stapfte mit ihm hinüber zur Kirche.

Der Bachmaier Simmerl.

Ja, der Bachmaier Simmerl!

Den Bachmaier Simmerl darfst du getrost für genau den abgebrühten Hund halten, als den er sich selber sieht. Wenn einer, wie der Simmerl, fünfundzwanzig (25!) Jahre lang Sankafahrer in München war - erst ehrenamtlich und immerhin die letzten achtzehn Jahre hauptberuflich - dann hat er in diesem Vierteljahrhundert Kranken- und Unfalltransport so viel an Tod und Blut und Schmerzen gesehen, daß mancher Berufssoldat neidisch werden könnte drauf.

Irgendwann indes hatte der Simmerl die unruhige, blutige Kundschaft sattgehabt und er hat sich nach einem ruhigeren Job umgeschaut. Im Rahmen einer scherzhaft gemeinten Bemerkung hat ein Freund dem Simmerl zum Leichenchauffeur geraten. Scherz hin, Scherz her: dem Simmerl hat es eingeleuchtet, daß der Leichentransport ein sehr viel beschaulicheres Fahren sein würde als die tägliche Blaulicht-Rallye. Weil in München der Arbeitsmarkt für Leichenwagenfahrer absolut dicht war, ist der Simmerl vor dreieinhalb Wochen mit einem stillen Seufzer in die Provinz umgezogen und hat die Stelle bei der Kirchberger "Pietät" angetreten.

Obwohl weder Simon Bachmaier noch sein Gehilfe je zuvor in Hohengoll gewesen waren, hatten sie keine Schwierigkeiten, die Kirchengruft zu finden. Der Weg dorthin war sehr gut ausgeschildert, ein Service, den die Pfarrgemeinde den frommen (und zahlenden!) Pilgern zur *"Hl. Mumie von Hohengoll"*, verdammt noch mal, schuldig war.

Wenn es dann doch zu Unklarheiten kam, so lag das daran, daß in der - wie gesagt, hervorragend ausgeschilderten - Gruft von Hohengoll völlig unerwartet **zwei** Leichen lagen; und diese beiden toten Herren waren nun **überhaupt nicht** ausgeschildert.

"Ja, was is jetztat dees?" brummelte der Bachmaier Simmerl und kratzte sich mit der linken Hand hinter dem linken Ohr, während er mit der rechten nacheinander auf die beiden Verblichenen deutete. Zwei Tote, die sich ähnlich sahen, wie ein Zwilling dem anderen. Einer der Beiden lag in einem reichverzierten Prunksarg mitten in der Gruft, während sein Schicksalsgenosse mit einem eher bescheidenen, achtlos an der Wand herumstehenden Behältnis vorliebnehmen mußte. Nach einer Weile der Besinnung kratzte sich Simon Bachmaier ratlos hinter dem Ohr.

"Welcher von dene zwoa is jetzt unserer?" murmelte er zu sich selber.

"Mei", meldete sich Konrad Weigl zu Wort, dessen Dschobb es seit kurzem war, dem Herrn Bachmaier bei seinem diskreten Geschäft zur Hand zu gehen.

Der Weigl Konrad.

Ja, der Weigl Konrad!

Mit dem Weigl Konrad war ein Geschiß gewesen von Anfang an.

Angefangen hatte es vorgestern in der Früh, als der alte Kurz, dem Simmerl sein Scheff, angewackelt kam und dem Simmerl seinen neuen Beifahrer vorgestellt hat.

"Vorstellen" ist vielleicht nicht das richtige Wort bei einem, der einen Namen hat, mit dem ein normaler Mensch nicht zurechtkommen **kann**. Französisch, **sehr** französisch hatte der Name des Neuen in Simmerls Ohren geklungen. **So** französisch, daß der Simmerl diesen Namen, selbst wenn er ihn sich jemals merken könnte, niemals würde aussprechen können. Aber weil der Simmerl ein gutmütiger Mensch ist, hat er gleich auf der ersten Tour zum Neuen gesagt, scheiß drauf! Weißt was, hat er weiter gemeint, er werde ihn einfach "Weigl" nennen, "Konrad Weigl" und damit habe es sich dann. Weigl sei ein grundsolider Name und merken könne er sich den auch. An Weigl gäbe es nichts auszusetzen. Der Neue mit dem furchtbaren Namen aber war ein eigensinniger Mensch und hat gemeint, so ginge das nicht. Er

heiße nun mal "Dingsbumslala" (oder so) und habe ein Recht darauf, als "Dingsbumslala" (oder so) angedredet zu werden. Und überhaupt sei es absolut inhuman, willkürlich den Namen eines anderen Menschen zu ändern, weil nämlich der Name ein fester Bestandteil des Individuums wäre. So ging das eine Weile und wäre noch eine weitere Weile so fortgegangen, wäre nicht der ansonsten so gutmütige Riese Simmerl plötzlich auf die Bremse getreten und hätte er nicht mit seinen Mordshänden dem neuen ganz furchtbar eine Links-Rechts-Kombination aufs Ohr gehauen. Und wieder eine und noch eine drauf. Und jedesmal hat er beim linken Ohr gerufen "Konrad" und "Weigl" beim rechten. Dann hat er den Gang vom Leichenwagen wieder reingehauen und ist weitergefahren. Und der "Dingsbumslala" (oder so) hieß fortan "Konrad Weigl", solange der Bachmaier Simmerl in der Nähe war.

Das Verhältnis zwischen den beiden Arbeitskollegen war - man kann sich das lebhaft vorstellen - seit diesem Zwischenfall natürlich getrübt. Dem Simmerl war dies insofern wurscht, als der Weigl Konrad diesen Job eh nicht lange machen würde. So jedenfalls hatte es ihm der alte Kurz versprochen. Der Konrad Weigl sei nämlich gar kein richtiger Leichenfahrer, hat der alte Kurz vertraulich zum Simmerl geraunt. Sondern? hat der Simmerl gefragt. Sondern, hat der alte Kurz gemeint, ein Dichter, letztlich aber der gute Bekannte eines sehr guten Bekannten von ihm, der beim Staat ganz ausnehmend gut untergekommen sei. Dieser "Dingsbumslala" (oder so) - dem alten, weitgereisten Kurz ging Konrad Weigls richtiger Name bewundernswert glatt von der Zunge - schreibe an einem Roman, in dem furchtbar viel von Sex und Tod die Rede sei. In **jedem** richtigen Roman ist furchtbar viel von Sex und Tod die Rede, aber das wußte der alte Kurz nicht, weil der alte Kurz vor lauter Leichenein-graben und Einkommensteuererklären noch nie in seinem Leben Zeit gehabt hat, einen richtigen Roman zu Ende zu lesen. Vom Sex, war der alte Kurz fortgefahren, verstände der "Dingsbumslala" (oder so) schon etwas - hier hieben sich der alte Kurz und der Simmerl vor unbändigem Lachen auf die Schenkel - aber einen richtigen Toten habe er leider noch nie sehen gedurft. Drum also, damit er seine Geschichte vom Leiden und Sterben eines gewissen "Chuckle, Alfred Charles" - englische Namen kann sich der Simmerl vom Schlager her ganz gut merken - so recht lebensnah schreiben könne, wolle dieser gute Bekannte eines sehr guten Bekannten von ihm, der beim Staat ganz ausnehmend gut untergekommen sei, ein paar Wochen als Leichenfahrer arbeiten. Na ja, er, der alte Kurz, glaube zwar kein einziges Wort von dieser Geschichte mit dem Dichten, aber weil er seinem sehr guten

Bekannten, der beim Staat ganz ausnehmend gut untergekommen sei, noch einen Gefallen schuldig sei... hat es der Bachmaier Simmerl halt ausbaden müssen.

Den letzten beißen die Dichter!

"Mei", sagte Konrad Weigl, während er nachdenklich und vorsichtig an seiner linken Wange kratzte. Nachdenklich, weil er nachdachte und vorsichtig, weil eine lange, dickwulstige Narbe über seine linke Backe lief.

Diese Narbe war zuweilen eine arge Last für den armen Konrad Weigl. Nicht nur, daß ihn wegen dieser Narbe jeder halbblinde Zeuge sofort als Gerhard Rat identifizieren konnte, nicht nur! Peinlicher war da schon, daß viele Leute Gerhards bleibendes Andenken an Ottos Kaschemme für einen akademischen Schmiß hielt, ihn demgemäß für einen nichtsnutzigen Burschenschaffer hielten. Um diesem schlechten Eindruck vorzubeugen, pflegte Gerhard Rat jedem, der es hören wollte, zu erzählen, diese Narbe sei Folge einer alten Kriegsverletzung. Zählte dann jemand - was selten genug vorkam - nach und wandte ein, Gerhard könne **unmöglich** schon am Krieg teilgenommen haben, so präziserte Gerhard seine Aussage dahingehend, daß er etwas von der "Kongo-Krise" und der "Fremdenlegion" murmelte. Mit dieser Version kam er ganz gut zurecht. Kein Schwein weiß heute noch, wann die "Kongo-Krise" zum gleichnamigen Krieg sich zuspitzte, noch gar, daß die Fremdenlegion mit diesem Krieg nichts am Helm hatte; geschweige, warum.

"Mei", sagte also Konrad Weigl, der Dichter. "Mei, i taat sagn,... ja, was is jetztat des?" sagte er.

"Wos waar na wos?" fragte der Simmerl.

"De zwoa Leichen schau'n sich ja gleich wia Zwillinge."

"Logisch", brummte der lebenserfahrene Simmerl gelassen, "der Tod macht alle gleich."

"Was?" Der Weigl Konrad guckte seinen Chef an, schluckte verstört. "Aber alle zwoa san riesig."

"Wos 'riesig'?" meinte der Simmerl verächtlich. "De zwoa san aa net größer als i."

"Eben", schnappte der Konrad noch und kehrte dann schnell zum ursprünglichen Thema zurück. "Mei", also sagte er. "Mei, i tat sagn, wir nehmen den hier vorn, weil ich nämlich glesn hab,..."

"Ach, Schmarrn!" unterbrach ihn sein Chef mit einer unwirschen Gebärde. "Mir nehman den da hintn."

"Den da hintn? Wieso nacha den da hintn?"

"Weil der Heilige bestimmt im vornehmen Sarg liegt und der neue Tote, der noch nix gleistet hat, im normalen Sarg."

"Aber der Sarg der Mumie wird doch zur Zeit...", wandte der hochinformierte Konrad ein, ehe er abermals und letztgültig mit einem barschen "Schmarrn!" überstimmt wurde. Sich von einem unaussprechlichen Dichter Vorschriften machen zu lassen - so weit käm's noch.

Simon und Konrad verstauten also die eine und einzige, echte und wahre "*Hi. Mumie von Hohengoll*" in ihrem Standard-Leichtmetall-Sarg und gaben damit die frankensteinische Plastikmumie zur allgemeinen Verehrung frei.



"Heit auf dNacht im Stadel", hatte sie zu ihm gesagt. Heute vormittag, als er sie kühemelkend vorgefunden hatte, im Stall.

Die Bayern, und insbesondere die bayerischen Landbewohner, seien ein wortkarger Menschenschlag, heißt es in der einschlägigen Literatur. Sie handelten lieber, statt viele Worte zu verlieren, ist in geschwätzigen Volksstücken zu hören.

"Wia waars, Reserl?" hatte er sie gefragt, wortkarg und ohne Umschweife, ganz bayerische Landvolkart. Und hatte, erstaunlich redselig, hinzugefügt: "Mit uns zwoa, moan i."

Streng nach Vorschrift zierte sich das Reserl zunächst ein wenig. "Moanst?" erwiderte sie, ohne im Streichen der Zitzen - der Zitzen am Euter der Kuh, wohlgemerkt - innezuhalten.

"Ja!"

"Daß wos geht?"

"Ja!"

"Mit uns zwoa?"

"Ja!"

"Na ja, wennst moanst."



Nachdem das bei einem unzünftigen Antrag übliche und geziemende Geziere damit abgenudelt war, hatte das Reserl von jedem strategischen Sträuben hinfort Abstand genommen und war in Einverständnis gekommen mit dem Antragsteller.

Mit einem knappen "Wann?" wollte dieser technische Einzelheiten des Rendezvous' wissen und erhielt zur Antwort den bereits zitierten Satz: "Heit auf dNacht im Stadel."

"Pfundig!, Servus, Reserl."

"Servus, Franzl."

So wurde in aller Knappheit zwischen dem Knecht Franz und der Magd Theresia die Verabredung zur - vorehelichen? jedenfalls aber: nichtehelichen - Kopulation getroffen.

Es war Nacht geworden, mittlerweile. Franz hatte sich in seiner Kammer prächtig herausgeputzt, hatte ein männlich-herbes Rasierwasser aus einer bekannten Pflegeserie um die Wangen geschlenzt und schlich nun in gespannter Vorfreude zum Stadel hin. Vorsichtig, umsichtig, Lärm vermeidend, schob Franz das schwere Holztor des Schobers beiseite und schlüpfte durch einen schmalen Spalt ins Innere. Drinnen meldete sein vom Vollmond geblendetes Auge kohlenkellerdunkle Finsternis. "He, Reserl!" flüsterte der für wenige Sekunden Erblindete leise wie der säuselnde Wind, in die dunkle Stille.

Ein süßes Rascheln im Heu über ihm und dann eine lockende weibliche Stimme. "I bin scho do. Kimm auffa, Sepp!"

Ochottochottochott!

Das dumme Weibsstück von einem Reserl hatte den Franz mit "Sepp" angeredet. Die schusselige Frau hatte ihre verschiedenen Liebhaber durcheinandergebracht und den Franz mit einem gewissen "Josef" verwechselt. Gleich - Damen und Herren! - wird es eine riesige Eifersuchtsszene geben!

Beschauliche Augenblicke verstrichen. Gänzlich unbeeindruckt von Reserls Versehen tastete der Franz im Dunklen nach der Leiter und spross freudig entschlossen nach oben.

Damen und Herren, ich muß mich beim geneigten Publikum entschuldigen. Den Mordskrach im Heuboden - auf den sich alle schon so gefreut haben - wird es in dieser Geschichte nicht geben.

Wer weiß, wie oft der eifersüchtige Franz sich bereits mit anderen Burschen wegen dem Reserl geprügelt hat, wird eine "offene Zweierbeziehung" zwischen Franz und Theresia nicht in Betracht ziehen. Dann aber gibt es nur eine Erklärung: der Franz heißt "Sepp". Oder anders ausgedrückt: sein voller Vorname lautet: "Franz Josef".

Wer in sicherer Entfernung vom wunderschönen Bayernlande seinen Wohnsitz hat, mag jetzt kichern oder sich, je nach Temperament, auch lauthals prustend auf die Oberschenkel klopfen. "Diese Bayern", mag er rufen, "nein, aber auch."

Wer in sicherer Entfernung vom wunderschönen Bayernlande seinen Wohnsitz hat, redet sich leicht.

Franz - den wir der Einfachheit halber auch weiterhin nur "Franz" nennen wollen - war mittlerweile auf dem Heuboden angelangt und hatte sich inzwischen soweit an die Düsternis gewöhnt, daß er das Ziel seines kleinen Ausfluges im Dämmerlichte erkennen konnte.

"Reserl!"

"Franz!"

"Auf gehts!"

So sprach er, wortkarg und ohne Umschweife, und nestelte, noch während er sprach, an seinem Hosenbund. Reserl, auch nicht faul, schob ihren Rock nach oben und schickte sich an, ihr Höschen abzustreifen.

Und nun - ja, was nun?

Die Ärmel aufkrepeln und grassartig den Liebesakt ausbreiten? Oder beim Schreiben den Winzfinger abspreizen und heiter verschwiemelt über das Gepimper hüpfen? Oder kneifen? Zwischen zwei Malefiz-Alternativen sich feige für den dritten, bequemen Ausweg entscheiden?

Kneifen ist nicht schlecht.

Weil - von der Handlung her ist es wurscht, ob auf dem Heuboden gerammelt wird oder nicht. Unbesorgt können wir die beiden Störer der Zweisamkeit schon jetzt auftreten lassen, noch ehe Franz' Schwanz und Reses Mese sich knisternd kosen können.

Die *diaboli ex machina* traten so schnell und - für das traute Liebespaar - so überraschend auf, daß es schwerhält, mit dem Erzählen nachzukommen. Ein leises Rascheln von zwei zum Sprung abfedernden Individuen, ein saches Bumpen, als die

beiden Körper schmuseweich und dotterzart auf dem Heuboden landeten und schon hatten sich zwei kräftige Hände auf die verdutzt geöffneten Münder von Franz und Rese gelegt. Nichts mehr war's mit Schreien, nichts mit Gegenwehr, so schnell ging das. Ohne Umschweife versenkten die beiden Unholde ihr Fangzähne in die pulsierenden Häse der überrumpelten Opfer und nuckelten genüßlich aus den Adern der rasch erschlaffenden Beute den roten Lebenssaft. Ozapft is!

"Welch ein Saugen, welch ein Schmatzen,  
Welch ein schaurig-roter Blutgenuß,  
Lustverzerrt die eklen Saugerfratzen,  
Schlürfen Kraft aus beider Lebensfluß."

JAN-HENDRICK TIMMERMANS: "Gesang des Blutes"

Es ist schaurig, was Jan-Hendrick TIMMERMANS, der zu Willems Kaiserzeiten so ungemein populäre Sänger des niederdeutschen Flachlandes, hier schreibt: schaurig und poetisch zugleich, so wie es sein muß. Denn wie singt TIMMERMANS an anderer Stelle? "Das Leben ist schön in seiner Grausamkeit und grausam in seiner Schönheit!" singt er. Milan GISHYBL, Literaturkritiker und Zeitgenosse von TIMMERMANS, hat sich seinerzeit zu dem - sehen wir's nur recht: wenig inspirierten - Aperçu hinreißen lassen: "TIMMERMANS ist ganz schön grausam zu seinen Lesern." Heute ist dieses Bonmot - wie im übrigen das gesamte Werk GISHYBLs - zu recht vergessen; ein Schicksal, das er mit TIMMERMANS teilt.

Im Verlaufe des kleinen Exkurses in die Literaturgeschichte hatten die beiden Vampire gesaugt, was sie saugen wollten. Sie leckten einige Male mit der Zunge über die Wunden ihrer Opfer, um die Blutung zum Stillstand zu bringen und ließen dann die beiden Zapfsäulen achtlos zu Boden sinken. Kräftig und hochbefriedigt rülpsten die Beiden durch und wischten sich anschließend artig mit ihren Taschentüchern die Leckermäuler sauber.

"Nicht schlecht, Herr Specht!" meinte übermütig der ältere, betont körperhafte Vampir zu seinem - haha! - Blutsbruder.

"Nicht übel, Herr Zwiebel!" entgegnete gutgelaunt der jüngere, stramm gebaute Zechgenosse.

Frohen Mutes den Vampir-Walzer summend - "Wiener Blut, Wiener Blut, schmeckt so gut, daa da di, daa da da, daa da dam" - verschwanden sie in der Finsternis, aus der sie gekommen waren, unverhofft.



Oberregierungsrat Dr. jur. Stefan Betz-Lebenstein kauerte hinter einem Busch und fluchte leise, inbrünstig und mit allem, was sein Wortschatz hergab. In beiden Händen hielt er eine schwere Videokamera, über der Schulter hingte ein gewichtiger Videorecorder. Eine riesige Gummilinse holte ihm die Welt ganz nah ans Auge heran, ein Restlichtverstärker ermöglichte ihm selbst dann noch brauchbare und technisch einwandfreie Aufnahmen, wenn der Mond - was er gelegentlich tat - hinter den Wolken verschwand.

In einem ruhigen, epischen Schwenk erfaßte Dr. Betz-Lebenstein das nächtliche Panorama vor seinem Busch: einen Busch, einen weiteren Busch, einen Baum, das Eck eines Bauernhauses, einen Heustadel, eine Wiese und im Hintergrund Berge.

Technisch einwandfrei, der ganze Videofilm, gleichwohl aber zu nichts zu gebrauchen. Dr. Betz-Lebenstein fluchte auf den Restlichtverstärker, die Gummilinse, die Kamera und den Videorecorder. Liebend gerne hätte er auf die technische Qualität seines kleinen Filmes geschissen, wenn er stattdessen das draufgehabt hätte, was er suchte.

Normalerweise hätte Dr. Betz-Lebenstein natürlich darauf **gepfiffen**, heute aber war er sawütend und wenn er sawütend war, konnte Dr. Betz-Lebenstein schon mal ausfallend und ein wenig vulgär werden.

Wie in den vielen Nächten zuvor hatten Dr. Betz-Lebenstein und Gerhard Rat pünktlich um 23:00 h in einer - vor geraumer Zeit von Gerhard Rat geschaufelten - Bodenvertiefung unweit des Observationsobjektes Platz genommen. Während Gerhard Rat mit einem vorzüglichen Bundeswehr-Nachtglas das Observationsobjekt observierte und auf das Erscheinen der Zielpersonen wartete, hatte sich Dr. Betz-Lebenstein in seinen knuddelweichen, schäfchenwarmen Daunenschlafsack eingehüllt und war - wie in den vielen Nächten zuvor - nach drei Minuten eingeschlafen.

Wie in den vielen Nächten zuvor nahm Gerhard Rat, die arme Sau, auch in dieser Nacht das vorzügliche Bundeswehr-Nachtglas wieder vom Auge, kaum, daß die

gleichmäßige Atmung Dr. Betz-Lebensteins in regelrechtes Schnarchen übergegangen war. Leise kroch Gerhard aus der Kuhle und verzog sich hinter einen Baum. Dort hüllte auch er sich in eine Decke, schloß die Augen und war genauso schnell wie sein Chef eingeschlafen. Die Gefahr für Gerhard war gering: würde Dr. Betz-Lebenstein, was bislang nur einmal vorgekommen war, vor der Zeit aufwachen und nach Gerhard rufen, so könnte sich dieser mühelos aufs Pinkeln rausreden, desentwegen er kurzfristig hinter dem Baum verschwunden sei.

Diese Nacht versprach, für die beiden Geheimagenten so ereignislos - und also erholsam - zu werden, wie die vielen ereignislosen - und also erholsamen - Nächte zuvor.

Diese Nacht hätte ihr Versprechen gehalten, wenn der Schmidtner Bubi seine Dreckskarre ein bißchen besser in Schuß gehalten hätte.

Der Schmidtner Bubi.

Ja, der Schmidtner Bubi.

Der Schmidtner Bubi, das ist klar, heißt natürlich nicht **wirklich** "Bubi", sondern eigentlich Karl-Heinz. Als Karl-Heinz Schmidtner eineinhalb Jahre alt war, meinte Frau Brandeis, seine Mutter...

Hier sollte ich vielleicht etwas erklären: Frau Brandeis, genaugenommen natürlich Fräulein Schmidtner, hatte Karl-Heinz unehelich geboren und den Erzeuger ihres Sohnes erst später geheiratet. Herr Brandeis, der leibliche Vater, hatte zwar von Anfang an vorgehabt, den Karl-Heinz zu adoptieren, damit sein eigen Fleisch und Blut auch seinen eigen Klang und Namen trüge. Aus irgendeinem Grunde aber - wahrscheinlich, weil Herr Brandeis ein wenig antriebslos war - ist es nie zu einem richtigen Adoptionsantrag gekommen. Als - wie gesagt - Karl-Heinz Schmidtner eineinhalb Jahre alt war, meinte seine Mutter, daß ihr Bub ziemlich kindisch sei und nannte deshalb den Karl-Heinz "Bubi". Im Laufe der Jahre verlor sich das Kindische an Karl-Heinz sehr schnell, Frau Brandeis jedoch, kaum weniger antriebsarm als ihr Gemahl, konnte sich nie entschließen, einen anderen, passenderen Rufnamen für den Bubi zu erfinden. Also blieb der Bubi der "Bubi", bis weit in die Volljährigkeit hinein.

Das ganze Geschiß mit der Familie von diesem Bubi ist für uns und unsere Geschichte natürlich so unwichtig wie nur was. Von Interesse für uns sind lediglich die folgenschweren Umstände, daß

- \* der Bubi die fällige Inspektion seines steinalten VW-Golf bereits um 7.000 km überzogen hatte und
- \* der Bubi an diesem Abend mit den Kollegen zusammen ganz heftig sein 40jähriges Dienstjubiläum bei immer derselben und allergleichen Firma gefeiert hatte.

Die Heftigkeit dieser Jubiläumsfeier hatte es mit sich gebracht (1. Folge), daß der Bubi, ganz gegen seine Gewohnheit, in dieser Nacht noch so spät auf der Straße war. Als dann der Bubi um 00:12 h in dieser Nacht am Observationsobjekt vorbeifuhr, holperte sein Golf in ein Schlagloch. Als Folge (2. Folge) dieses Holperns in Verbindung mit der mangelhaften Pflege des Wagens fiel der Auspuff vom Schmidtner Bubi seinem Golf ab. Dies wiederum hatte zur Folge (3. Folge), daß sich der Golf vom Bubi von Sekund' an anhörte wie ein Panzer.

Das gottsfürchterliche Knattern schreckte nun seinerseits (4. Folge) Gerhard - wen wundert's - aus dem Schlaf. Einem Beflissenheits-Reflex folgend riß Gerhard das Nachtglas hoch, setzte es an die Augen und tat, als würde er in Richtung des Observationsobjektes blicken. Als nach einigen Sekunden die Erdgrube immer noch ruhig blieb, durfte Gerhard Rat aufatmend schließen, daß Dr. Betz-Lebensteins Schlaf stärker gewesen war als Bubis Panzer.

Aus einer unbestimmten Laune heraus blickte nun aber Gerhard Rat für einen kurzen Moment **tatsächlich** durch sein Nachtglas. Wie jedes Mal sah er auch diesmal das Observationsobjekt, sah aber - anders als sonst - auch die beiden Zielpersonen, wie sie das Observationsobjekt verließen.

Nicht im Traum hätte Gerhard Rat daran gedacht, sich mutwillig Arbeit aufzuhalsen. Nicht im Traum. Niemals hätte Gerhard Rat von sich aus den schlummernden Dr. Betz-Lebenstein geweckt. Niemals.

Es geschah aber, daß Gerhard Rat, von der jähen Plötzlichkeit seiner Beobachtung mitgerissen, einen kurzen, nun überhaupt nicht lauten Ausruf des Erstaunens tat. Dieser kurze, leise Laut vermochte, was vordem das Panzerknattern des Auspuffs nicht vermocht hatte. Es reichte hin, Dr. Betz-Lebenstein aus dem Schlaf zu reißen und halblaut "Wasn los?" rufen zu lassen.

Unter den gegebenen Umständen blieb Gerhard Rat gar nichts anderes übrig, als seinem Chef wortlos das vorzügliche Bundeswehr-Nachtglas zu reichen und mit ausgestrecktem Zeigefinger in Richtung des Observationsobjektes zu deuten. Dr. Betz-Lebenstein guckte, sah und handelte. Er griff nach der Videokamera und

wies Gerhard Rat an, den Recorder auf sich zu nehmen und ihm nachzufolgen. Mit der überlegenen Routine des erfahrenen Dokumentarfilmers schaffte es Dr. Betz-Lebenstein, wacker ausschreitend die beiden rasch enteilenden Zielpersonen im Bild zu behalten.

Gerhard Rat, dem die überlegene Routine des erfahrenen Dokumentarfilm-Kamera-Assistenten fehlte, verhedderte sich indes schon nach wenigen Schritten in dem langen Kabel, welches Kamera und Recorder miteinander verband. Er stolperte und verknackste sich den Fuß; stöhnte und jammerte und war durch Bitten nicht und nicht durch Drohen zum Weitergehen zu bewegen.

Fluchend hängte sich Dr. Betz-Lebenstein den schweren Recorder selbst über die Schulter und hastete den beiden Subjekten hinterher.

Die Zielpersonen legten bei ihrem Gehen eine flotte Sohle vor. Klar, daß der schwerbepackte Dr. Betz-Lebenstein auf Dauer gegen die beiden unbeschwerten Konkurrenten keine Chance hatte. Der Abstand zwischen Verfolger und Verfolgten wuchs stetig. Irgendwann war die Spur verloren. Dr. Betz-Lebenstein blieb nichts anderes übrig, als sich hinter einen Busch zu legen und zu hoffen. Irgendwann würden die beiden Subjekte auf ihrem Rückweg schon wieder hier vorbeikommen. Die Zeit bis dahin vertrieb sich Dr. Betz-Lebenstein mit dem Filmen der Landschaft und inbrünstigem Fluchen - aber das hatten wir schon.

Gottchen, was soll ich weiter erzählen? Irgendwann in der Morgendämmerung tauchten die beiden Zielpersonen tatsächlich wieder auf, liefen zurück zum Observationsobjekt und verschwanden dort.

So ist das Leben, das pralle und bunte.



Geraume Zeit nach dem Besuch der durstigen Herren erwachte der Franz aus tiefer Bewußtlosigkeit. Eine bleierne Müdigkeit lastete schwer auf ihm, in Armen und Beinen, besonders im Kopf. Er tastete im Dunkeln um sich und bekam die schlafende Rese zu fassen. Er tastete weiter, langte hier hin und fummelte dort und allmählich begannen seine Finger zu begreifen, wo er war und warum er hier war.

Einige Minuten später, vermutlich als direkte Folge von Franzls kreislauffördernden Griffen, wachte auch das Reserl auf. "Mei liaba Schwan", meinte sie, noch etwas schwach.

"Ja", bestätigte der Franz, "so miad war i aa no nia danach."

Die Liebenden krochen aufeinander zu, kuschelten sich aneinander, die wohlige Mattigkeit gemeinsam zu genießen. Zärtlich strichen Franzens Finger über Reserls Hals und ...

"Aua!"

"Öha."

Vorsichtig prüfend tastete Reserl nach der Stelle an ihrem Hals, an der sie den winzigen Schmerz verspürt hatte. Plötzlich lachte sie leise auf, gab ihrem interessiert zuschauenden Liebhaber einen übermütigen Schubs vor die Brust und kicherte fröhlich: "Du werst dir so a narrischs Mannsbuid sei, du. Beißt du do gleich aso zua, daß sBluat rauskommt."

Durch den Schubs rollte der Franz zurück ins Heu und zuckte nun seinerseits unter einem leichten Schmerz am Hals zusammen. "Schuidig bist ma ja nix blim, Katz, beißerte", brummte er fröhlich drohend, als er die schmerzende Stelle untersucht hatte.

"Und wer hot nacha ogfangt, ha?"

"Ja... du, natürlich."

"Nimmst des glei zruck?"

"I? - Zrucknehma? - Des? - Nia!"

"Dann nimm des", fauchte sie angriffslustig, stürzte sich auf ihren beißenden Kater und verwickelte ihn in eine zärtliche Balgerei.

Für uns wird es hohe Zeit, daß wir uns von diesem Schauplatz zurückziehen. Viel wird auf diesem ländlichen Heuboden nicht mehr passieren, diese Nacht. Der erlittene Blutverlust wird dem neu erwachten Tatendrang der verhinderten Beischläfer enge Grenzen setzen.





## 7. EIN FÖRSTER FÜHLT SICH AUSGEPUMPT

An diesem trüben, vernieselten Frühlingstag waren die Professoren Zellinger bemerkenswert gut gelaunt.

Wie es sich für Professoren gehört, handelte es sich bei den beiden Zellingers um wohlgeriffte Herren. Der eine Zellinger hatte die Sechzig eben begonnen, von seinem einstmaligen dichten, braunen Haupthaar war wenig mehr als ein schütterer, weißer Haarkranz um eine makellose Glatze herum übriggeblieben. Der andere Zellinger hingegen machte sich eben daran, in die Fünfziger einzusteigen, sein Haar war grau, teilweise schon weiß, aber immerhin noch weitgehend vorhanden. Erwähnt man nun noch, daß der ältere Zellinger ein paar Falten mehr hatte als der jüngere, daß einige der gemeinsamen Falten beim Senior ein Stückchen breiter waren und tiefer schnitten als beim Junior, dann hat man die Unterschiede zwischen Prof. Dr. med. Ewald Zellinger (60) und Prof. Dr. med. Ewald Zellinger (50) bereits erschöpfend beschrieben. Ansonsten nämlich glichen die Herren Zellinger einander wie ein altes Ei einem älteren Ei gleichen mag.

Die gute Laune der Herren Zellinger an diesem trüben, vernieselten Frühlingstag verdiente an sich keine weitere Erwähnung. Die beiden Zellingers hatten es zeitlebens verstanden, ihre innere Befindlichkeit unabhängig von den Billen und Unbillen der Witterung zu gestalten. Bemerkenswert an der Fröhlichkeit der Professoren Zellinger war einzig der Umstand, daß der heutige Tag der Tag war, an dem ihr Lieblingsenkel, ihr einziges, über alles geliebtes Enkelkind Peter Zellinger zu Grabe getragen werden sollte.

Nun soll keiner denken, die Professoren Zellinger wären rohe, gefühllose Menschen, die nicht wüßten, was sich gehört. Trotz ihrer - weiß Gott! - unpassenden Fröhlichkeit hatten sie eine tadellos vorschriftsmäßige Trauermiene aufgesetzt, seit sie das Friedhofsgelände betreten hatten.

Die Zellingers...

Daß ich alles in die richtige Reihe bringe: "die Zellingers" bestanden vor dem tragischen Skiunfall von Peter Zellinger nur noch aus den erwähnten Professoren und deren Enkel. Seit 15 Jahren waren die Professoren Zellinger Waisen, von Geburt an Einzelkinder und seit frühester Jugend unverheiratet und kinderlos; keine Eltern, keine Geschwister, keine Nachkommen. Keine Verwandte.

Die Zellingers also, die wohlgereiften Professoren und ihr... - gut: ihr Enkel, hatten in München gelebt und in München lagen auch ihre Toten begraben. Auf dem Münchner Waldfriedhof sollte auch Peter Zellinger in der Gruft der Zellinger-Urgroß-, Groß- und -Eltern seine letzte Ruhe finden.

"Du bist dir deiner Sache ganz sicher?" flüsterte der grauhaarige Prof. Zellinger seinem glatzköpfigen Ebenbild zu, als sie sich der Aussegnungshalle näherten.

Prof. Zellinger (60) nickte. "Ganz sicher."

"Da ist kein Irrtum möglich?"

"Nein. Du kannst beruhigt sein."

Der Blick durch die Glasscheibe auf den Sarg war enttäuschend für Prof. Zellinger (50). "Der Sarg ist ja zu", mäkelte er.

"Na ja, freilich. Mußt du denn so neugierig sein?"

"Ich muß. Ich will ihn sehen. Ich will mich selber überzeugen."

"Du glaubst mir nicht?"

"Ich... sagen wir so: Ich glaube dir leichter, wenn ich selber gesehen habe."

Es dauerte eine Weile, bis sei einen hierzu befugten Friedhofsbediensteten gefunden und anschließend so weit beschwätzt hatten, daß er ihnen zum einen den Sarg öffnete und sie zum anderen einige Minuten mit dem toten Verwandten alleine ließ. Der freundliche Angestellte steckte den Hundertmarkschein formlos ein, öffnete die obere Klappe des Sarges und zog sich diskret zurück.

Als der jüngere Zellinger den Toten sah, verschwand schlagartig das amüsierte Grinsen aus seinem Gesicht. Er wurde bleich und schwankte und um ein Haar wäre er ohnmächtig auf den Steinboden der Halle geknallt.

Da drinnen lag... - verdammt nochmal!

"Das ist er ja wirklich", flüsterte Prof. Zellinger (50) und blickte Prof. Zellinger (60) fassungslos an.

"Natürlich", meinte dieser ungerührt. "Was dachtest du denn?"

"Ich dachte natürlich, daß er es nicht wirklich ist. Daß er ihm ähnlich sieht, gut. Aber nicht, daß er es **ist**."

"Es ist es auch nicht."

"Aber ich sehe doch, daß er es ist."

"Genau das soll auch jeder sehen."

"Ach?"

"Ja." Der ältere Zellinger schmunzelte vergnügt. "So wie du jetzt habe ich damals auch geguckt."

"Wann 'damals'?"

"Heute."

"Scheiß-Paradoxien", fluchte Prof. Zellinger (50).

Der andere Zellinger grinste. "Wenn du's nicht glauben kannst", sagte er schließlich, als ihn der jüngere Ewald denn doch zu sehr dauerte, "dann schau ihm halt unter die Zunge."

"Unter die was?"

"Unter die Zunge."

"Ich soll ihm...?"

"Du sollst..."

Als Pathologe am Gerichtsmedizinischen Institut hatte Prof. Zellinger (50) schon zu viele Tote in wesentlich schlechterem Zustand seziiert, um sich jetzt von einem Grauseln anwehen zu lassen. Ein kurzer Blick über die Schulter überzeugte ihn, daß niemand von draußen hereinblickte. Prof. Zellinger (50) öffnete den Mund des Toten, bog die Zunge ein wenig nach oben und - tatsächlich.

"Du hast recht", flüsterte Prof. Zellinger (50) Prof. Zellinger (60) zu.

"Natürlich habe ich recht."

Prof. Zellinger (60) hatte recht. Aller verblüffenden Ähnlichkeit zum Trotz war dieser Tote nicht Peter Zellinger, ihr Enkel, noch überhaupt ein Toter; sondern ein Kunstwerk. Unter der Zunge hatte der Künstler seine Signatur hinterlassen, einen ovalen Stempel mit der Aufschrift "Arnold Weckerli, Zürich".

Leise kichernd verschloß Prof. Zellinger (50) den Mund des Schweizer Kunstwerks wieder und verließ zusammen mit dem älteren Ewald die Halle. Taten- und tränenlos sahen die Professoren Zellinger zu, wie an diesem trüben, vernieselten Frühlingsnachmittag das Meisterstück von Arnold Weckerli in den geweihten Marmor der Zellinger'schen Familiengruft auf dem Münchner Waldfriedhof versenkt wurde.



Nach dem Erwachen aus tiefem Schläfe wollte sich Alois Schlauderer die Spuren des Sandmännchens aus den Augen reiben. Der Versuch überzeugte ihn davon, daß es nicht ging. Weitere Recherchen brachten zutage, daß ein dünner, gleichwohl kräftiger Strick seine Handgelenke umfassen hielt und sie zu inniger Zweisamkeit zwang.

Dieser Umstand machte ihn stutzig. Mit einem Schlage war er hellwach. Er fand sich auf dem Rücken liegend, an Händen und Füßen gefesselt. Alois stieß einen dermaßen gottsfürchterlich lästerlichen Fluch aus, wie nur ein wirklich frommer Mensch in beträchtlicher Bedrängnis gottsfürchterlich lästerhaft fluchen kann.

"Sie an, unser Freund hat ausgeschlafen." Frankensteins Freundliche Fresse tauchte im Blickfeld des Gefesselten auf und blickte den gebundenen Förster lächelnd an. Das bekannte Gesicht des hochgeachteten Mannes ließ den Alois erleichtert aufseufzen. "Ach, Sie sans, Herr Baron, Gott sei Dank!"

Frankenstein bedankte sich mit einem freundlichen Lächeln für das biedere Vertrauen.

"Sie miaßn mir helfn, Herr Baron", hätte Schlauderer händeringend gerufen, wenn ihm ein Ringer der Hände möglich gewesen wäre.

"Helfen?" fragte Frankenstein. "Wobei helfen?"

"No, daß i freikomm. Daßs mi losbindn."

"Aber guter Mann, ich habe Sie doch selbst gefesselt."

Schlauderer guckte den Mann, der immer noch freundlich und sanft zu ihm sprach, fassungslos an. "Aber... des... " stotterte er, "des gibts do net. Des muaß do ois a fürchterlichs Mißverständnis sei. Des kanns do net gebn."

Ängstliche, zweifelnde, immer noch verzweifelt hoffende Augen hingen an den Lippen des Barons. Irgendwo, verdammt, mußte doch endlich ein warmer Funke aufblitzen in diesen eiskalten Augen und alles für Spaß erklären.

"Sie irren", meinte Frankenstein in sanftem Predigertone, Wort zum Sonntag. "Das ist kein Mißverständnis, das hat alles seinen tieferen Sinn - wenn auch in einem höheren Verständnis. Denken Sie nur, Herr Schlauderer, Sie werden die Ehre und das Vergnügen haben, am ungeheuerlichsten Fortschritt, den die medizinische Wissenschaft je gemacht hat, höchstpersönlich beteiligt zu sein."

"I?"

"Sie! Durch Ihre Blutspende wird das Projekt erst möglich."

Einen Moment lang lächelte Alois irritiert. Dann nickte er eifrig, lächelte schwach. "Des trifft se ja guat. I bin nämlich Bluatspender", meinte er. "Seit guat dreißg Jahr bin i Bluatspender beim Rotn Kreiz, miaßns wissn. Obwohl i nimmer der Jüngste bin, hab i do a sehr gsunds Bluat. 'Alise', hat der Dr. Bartl beim Rotn Kreiz neilich erst gsagt, 'Alise, dei Bluat is a wahre Pracht'."

Frankenstein hörte es mit Behagen. "Es freut mich, daß wir zufällig einen erfahrenen Mann vom Fach erwisch haben. Wir brauchen allerdings ein kleines bißchen mehr Blut, als Sie dies vom Roten Kreuz gewöhnt sein dürften."

"Nehmans nur, nehmans gnuat. Auf oan Schoppn mehr sois mir net ankomma - wenna für de Wissenschaft is."

Frankenstein lachte ein herzliches, freundliches Lachen. "Na, guter Freund, ganz so wenig wirds wohl nicht werden."

"Net?"

"Kaum. Richten Sie sich schon mal auf den Verlust von einigen Litern ein."

"So vui?"

"So viel. Ich brache Ihr ganzes Blut."

"Mei ganzes...?"

"Ihr ganzes."

"Aber des überleb i net."

"So ist es. Aber: noch im Tode werden Sie Unsterblichkeit erlangen."

Nun - endlich! - begriff Alois Schlauderer und es lockerte sich die Starre in Kehlkopf und Skelettmuskulatur. Alois Schlauderer schrie, schrill und laut schrie er sich die Angst aus dem Leib, sein Körper bäumte sich weit nach oben, soweit es die Fesseln erlaubten.

Mit beiden Händen drückte Frankenstein Schlauderers Schultern nieder, mit dem Kopf gab er Mahlke ein Zeichen, der daraufhin ein großes Stück Heftpflaster von der Rolle abschnitt. Wild schüttelte Schlauderer den Kopf, heftig und mächtig wehrte er sich dagegen, geknebelt zu werden. Frankenstein griff mit der Linken in das spärliche Haargeflecht des Gefesselten und drückte mit der Rechten, sanft und mitfühlend wie ein Schraubstock, Schlauderers Kinnlade gegen den Oberkiefer, bis das Gebrüll zum Röcheln wurde. Als Mahlke das Pflaster fest und unnachgiebig geklebt hatte, lockerte Frankenstein seinen Griff. Er holte ein Taschentuch aus seinem weißen Kittel und tupfte sich in zierlicher Geste die Schweißperlen von der Stirne. "Es ist je - des - mal dasselbe mit diesen Idioten."

Schlauderer, dessen jäh aufgeloderter Widerstand ebenso schlagartig wieder in sich zusammengefallen war, war klar, daß er sich nicht mehr in seinem Verlies befand. Der helle, sterile Raum erinnerte ihn, verdammt nochmal!, an einen Operationssaal. Als er den Kopf scharf links, fast rückwärts, wandte, konnte er, einige Meter entfernt auf einem Tisch liegend, einen leblosen menschlichen Körper erkennen. Ein Toter, dessen ungesunde Haut zahlreiche Falten geworfen hatte. Wenn das nicht die *Hl. Mumie...*

"So, das hätten wir." Auf Frankensteins Zeichen hin setzte Mahlke einen Elektromotor in Betrieb. In einer Schiene an der Decke hängend schnurrte eine Laufkatze heran. Eine Kette mit einem soliden Haken senkte sich unmittelbar neben den gefesselten Schlauderer herab. Mahlke hängte den Haken in Schlauderers Fußfesseln ein und setzte den Elektromotor wieder in Gang. Langsam wurden die Füße des Försters nach oben gezogen, sein Körper hob sich vom lederbezogenen Untersuchungstisch ab, bis er schließlich mit dem Kopf nach unten in der Luft hing. Ein Knopfdruck an der Schalttafel und die schlaffe Fracht glitt lautlos durch den Raum. Über dem Tisch, auf dem die Mumie lag, kam der Kran zum Stillstand. Aus einer Schublade holte Mahlke einen schweren Zylinder aus Stahl; einen Bolzenschußapparat, wie er in Schlachthäusern zum Betäuben von Schweinen und Rindern und allerlei sonstigem Viehzeug Verwendung findet. Aus einer Pappschachtel holte Mahlke eine Patrone, schob sie in das Gerät und reichte den schußbereiten Apparat Frankenstein.

Und jetzt, Damen und Herren, jetzt...

Jetzt müßte eigentlich

- \* die Kavallerie - täterätäää, tschingbum - geritten kommen, den armen Forstmann aus seiner mißlichen Lage zu befreien, oder
- \* ein Geheimagent binnen 0,07-Sekundenfrist die Tür eindreschen oder
- \* das Bläserkorps des Bundesgrenzschutz-Sonderkommandos GSG 9 *forte* und *prestissimo* den beiden Unholden die Köpfe vom Leibe pusten, in allerletzter Sekunde.

Und richtig: Frankenstein hielt ein, zwei Momente lang inne, blickte um sich und horchte hinaus, wo denn die Eingreiftruppe bliebe. Da sie nicht kam, geschah, was geschehen sollte.

Mahlke packte den Förster beim Kopf, um das freie Pendeln des hängenden Körpers zu verhindern. Routiniert wie ein erfahrener Kopfschlächter setzte Frankenstein den Schußapparat auf Schlauderers Stirn und drückte ab. Vom explodierenden Pulver angefeuert, federte der Bolzen heraus und schlug ein rundes, kleines Loch in die Schädeldecke des Försters. Der jäh beschleunigte Metallstift zerstörte Teile von Schlauderers Großhirn, ohne ihn damit aber schon zu töten. Der Körpers des Försters zuckte heftig im bewußtlosen Krampfe, die blicklosen Augen weit geöffnet. Aus dem Hals der Mumie lief ein winzfingerdicker, durchsichtiger Plastikschauch, an dessen freiem Ende sich ein Ventil mit einer langen Nadel befand. Frankenstein nahm den Schlauch und stach die Nadel in die wild pochende Halsschlagader des Todgeweihten. Der Baron öffnete das Ventil und ein roter Strom füllte den Schlauch. In schnell pulsierendem Fluß ergoß sich das Blut des Försters in die trockenen Adern des Toten.

Rote Flecken der Erregung bildeten sich auf Frankensteins Gesicht, Mund und Augen standen weit offen, die Nasenflügel bebten vor verhaltener Spannung. Nervös zupfte sich Dr. Mahlke an seinem rechten Ohrläppchen.

Die rhythmische Agonie des hängenden Körpers wurde schwächer, der kontinuierliche Strom des Blutes riß ab, nur noch schubweise zwängte sich das flüssige Försterleben in den trockenen Körper der Mumie. Aus den Schüben wurden Tropfen, schließlich Tröpfchen, bis die Quelle endgültig versiegt war.

Frankenstein schloß die beiden Schleusen des Blutkanals, löste die Verbindung zwischen dem liegenden und dem hängenden Körper und legten den rottropfenden Schlauch in eine kleine Metallwanne. Wieder summte der Motor, die ausgeblutete Leiche schwebte durch den Raum, bis sie über einem großen, verschlossenen Container hängenblieb.

Mahlke öffnete den Deckel des Behälters, weißer, beizender Rauch quoll hervor. Der Elektromotor summte, langsam senkte sich der hängende Körper herab. Mit einem zischenden Geräusch verschwand der Kopf in der rauchenden Brühe, dann der Rumpf und schließlich die Beine. Mit einem Skalpell durchtrennte Mahlke die Fußfesseln der Leiche. Glucksend verschwanden nun auch die Füße in der grünlichen Flüssigkeit. Mahlke schloß den Deckel. In etwa einer Stunde würde die Säure ihr Werk vollendet haben, Alois Schlauderer in seine Grundbestandteile zerlegt sein.

Mit Heftpflaster befestigten die beiden Wissenschaftler Elektroden auf der runzligen Haut der Mumie, am Kopf, an den Gliedmaßen und in der Herzgegend.

Frankenstein richtete sich auf, tupfte sich mit einem Tuch den Schweiß von der Stirne und trat dann gemessenen Schrittes ans Fußende der Mumie. Eine Sekundenlang stand er still, dann reckte er beide Arme weit und segenfliegend nach oben. Mit geschlossenen Augen begann er, geheimnisvolle Worte von Lurchentanz und Blitzzeschwanz zu murmeln. Plötzlich schnellte sein Kopf empor, er öffnete die Augen und rief mit grabesdumpfer Stimme:

Wenn ich sage MU  
Wenn ich sage **BLOB**  
Wenn ich sage **DOB**  
Sag ich einfach:  
**M U B L O B D O B**

Mahlke stand mit offenem Munde da, sichtlich überrascht und verwirrt, wagte aber nicht, Frankenstein bei seiner magischen Verrichtung zu stören.

Frankenstein ließ Kopf und Arme sinken, verharrte einige Sekunden lang in dieser Stellung und blickte dann Mahlke an, als sei nichts geschehen. Er trat an den Kasten, in den die Zuleitungen der Elektroden mündeten. Entschlossen drückte er einen Hebel herunter, sekundenlang jagte ein Stromstoß durch den Körper der Mumie. Der Körper lag still, als sei nichts geschehen, keine Veränderung war an ihm zu beobachten. Frankenstein knurrte unzufrieden und drückte den Hebel ein zweites Mal. Diesmal brachte der britzelnde Strom die lasche Mumie zum Swingen. Von grausigen Krämpfen geschüttelt, hob sich der Tote von seinem Lager weg, das leblose Fleisch schien dem peinigenden Druck der Hochspannung entfliehen zu wollen. Als der Zeiger des Meßgerätes in die Nullstellung zurückflippede, sackte auch der Körper wieder in die Pose des entspannten Laschingers.

Frankenstein drehte an einigen Knöpfen und drückte den Hebel zum dritten Male. Die Energie war nunmehr beträchtlich verringert, der Körper schüttelte sich, wie von eisigem Frosthauke berührt. Unendlich lange Minuten nach dem dritten Stromstoß öffnete sich langsam das Lid über dem rechten Auge der Mumie. Es krümmten sich die Finger der rechten Hand, zaghaft, hilflos, aus tiefem Tode erwachend. Einigen Minuten später hatte die Mumie beide Augen geöffnet, versuchte den Kopf zu erheben, schaffte einige Millimeter und sank dann kraftlos zusammen. Es ist anstrengend, das Auferstehen-von-den-Toten; die wenigsten überleben es.

Frankensteins Augen glühten in wildem Feuer. "Er lebt, er lebt, der *homunculus frankensteiniensis* lebt!" jubelte er und knuffte Mahlke übermütig in die Seite. "Mit



den Ohren werden die verdammten Quacksalber an den Universitäten schlackern, wenn ich ihnen meinen Bericht um die Ohren knallen werde."

Dies war Frankensteins Stunde.



## 8. EIN MÄDCHEN WILL ES WISSEN

AUSZÜGE AUS DEM TAGEBUCH FRANKENSTEINS:

**17. April 1978:**

Heut war die Nacht der Nächte. Heut nacht ist mein großes Werk gelungen. Ich habe es geschafft, die alte Mumie wieder zum Leben zu erwecken. Ich habe den *homunculus frankensteiniensis* "MUBLOBDOB" genannt, den Spruch der Ahnen zu ehren.

Um 13.00 h ist Mublobdob aufgewacht. Noch ist er ein wenig zu schwach, Kopf und Arme zu heben. Ich habe ihn mit flüssigem Nahrungskonzentrat aus der Flasche gefüttert. Um 13.50 h ist er wieder eingeschlafen.

**20. April 1978:**

Heute morgen haben wir Mublobdob mehrere Kissen unter den Rücken gelegt, so daß er aufrecht sitzen konnte. Dann Fütterung mit Gemüsebrei. Der alte Knabe hat verdammt schnell gelernt, vom Löffel zu essen.

**21. April 1978:**

Heute konnte Mublobdob ohne Unterstützung aufrecht sitzen.

**24. April 1978:**

Mublobdob machte seine ersten Gehversuche. Noch ist er etwas wacklig auf den Beinen. Hat erstmals feste Speisen bekommen und verblüffend rasch den Umgang mit Messer und Gabel gelernt.

**30. April 1978:**

Mublobdob ist heute zwei Wochen alt. Durchaus zufriedenstellende motorische Fähigkeiten; aber seine Intelligenz läßt sehr zu wünschen übrig. Er kann weder sprechen noch unsere Worte verstehen. Ich mache mir Sorgen. Wir werden sein Hirn sorgfältig untersuchen müssen, heute, wenn er aufwacht.



Essenszeit im Hause Weber. Man war am Löffeln des Nachtischpuddings, als draußen gehupt wurde: zweimal kurz und einmal lang. Kein Zufallsgetröte, wie Herr Weber scharfsinnig erkannte, sondern ein Signal. Mit argwöhnischer Strenge fixierte

Herr Weber seine Tochter Traudl. "Guit des dir?" fragte er; und, als Traudl drauf nickte: "A Stenz, ha?"

"A wo, Papa, dLotti is."

"DLotti? De vom Frankenstein?"

"Genau de."

"So, so."

"Mir woin a bißl spazierenfahren. Weil Sonntag is."

"Ja, dann."

Unerachtet Frau Weber tadelnd schaute, überdies eine Stoffserviette bereitlag, wischte sich Traudl mit dem Handrücken das hastige Leckermaul sauber und stand vom Tische auf. "Servus, mitanand!" grüßte und war draußen.

"Kimm fei net zschpät hoam!" rief Traudls Vater in die Leere des Raumes.

Traudl stieg in Lottes Käfer ein. "Wo fahrn ma nacha hi?"

Lotte zuckte mit den Schultern. "Mei, irgendwo hi. Oder?"

Etwas Besseres wußt' auch Traudl nicht vorzuschlagen und so fuhren sie los ins grüne Blaue.

Die Witterung war ausdiskutiert, als sie die Ortsgrenze von Kirchberg hinter sich hatten, die allgemeine Befindlichkeit reichte als Gesprächsstoff gerade bis zur Landkreisgrenze; und über die gemeinsamen Bekannten hatten sie sich gestern abend erst erschöpfend ausgetauscht. Schweigen drohte.

"Du... sog amoi...!?" Traudl warf einen Köder ins Substantielle.

"Wos na?" biß Lotte an.

"Wos macht eigentlich dei Vata?"

Lotte blies die Luft aus den Backen. Lachte. "O mei! Der. Der macht Experimente."

"Und wos fia Experimente macht er?"

"Topp Siekrett. Keine Ahnung. Äm ei Dschiesas?" Lotte zuckte mit den Schultern.

"Ah so." Traudl kaute auf ihrer Unterlippe eine kleine Weile des Schweigens und der Wortreifung. "Und du warst da no nia neigiartig?" meinte sie, als Wort und Gedanken zum Spruch gereift waren.

"Auf wos mechst jetzt du naus?" fragte Lotte ahnend und gab sich selbst die Antwort. "Und wenn er uns dabei erwischt?"

"Gestern host no selber gsagt, daß heit neamd dahoam sei werd. Aber wenss di net interessiert..."

Lotte seufzte, grunzte, brummte und wendete schließlich den Wagen.



"Beobachte genau, was du siehst und merke es dir", ahmte Lotte den Baron nach. "Wo er recht hat, hat er recht." Sie zog die oberste, rechte Schublade im Schreibtisch ihres Vaters heraus, griff hinein und löste einen flachen Sicherheitsschlüssel aus der Magnet-Halterung an der Unterseite der Schreibtischplatte. Lotte eilte zur Wand und kippte Wahrigs "Deutsches Wörterbuch" ein Stück nach hinten. Die Bücherwand schwang zurück und gab den Weg in die Tiefe frei. Mit dem erbeuteten Schlüssel öffnete sie nach längerem Weg über Treppen und Gänge das Labor.

"Ausschaun tuats aa net vui anders als wia in der St-Benno-Klinik", meinte Traudl nach einem Blick auf Apparate und Meßinstrumente und blinkenden Kleinkram enttäuscht.

Lotte nickte bittere Bestätigung, dann hörten sie das Geräusch. Ein Rascheln, ein verhaltenes Stöhnen, das unter der weißgestrichenen Tür linkerhand hervorgekrochen kam. Eine Flutwelle allerfeinsten Adrenalins fegte das drohende Gefühl von Langeweile und Hier-is-nix-los fort.

Minutenlang standen die beiden Mädchen erstarrt und lauschten dem höllischen Wirbel ihrer jagenden Herzen. Als Lotte die Beobachtungsluke in der Tür entdeckte, schlich sie auf Zehenspitzen näher. Millimeter für Millimeter schob sie die Abdeckklappe zurück und blickte hinein in den Raum.

Ein Mensch. Arschklar war das ein Mensch. Die Ellenbogen auf die Oberschenkel gestützt, den Rücken gekrümmt, saß ein Riese von einem Mann auf einem Pritschenbett und starrte den Fußboden an. Auf einen Wink Lottes war Traudl nähergekommen und bestaunte nun ebenfalls den Unbekannten. Traudl schniefte vor Aufregung. Der Mann hob den Kopf und blickte sie an. Nicht erschreckt, nicht erfreut, nicht irgendwie; sondern: teilnahmslos. Die Unterlippe schlaffte nach unten, die Augen glotzten glanzlos.

"A Narrischer, ha?" flüsterte Traudl. Lotte besah sich den Kerl erneut und nickte dann zögernd. Eine plausible Erklärung, in der Tat. Wahrscheinlich war Frankenstein dieser Geisteskranke von einem Institut zur Behandlung und Beobachtung übergeben worden.

"Gemma wieder?"

"Gemma wieder!"

Sie versteckten den Schlüssel, wo sie ihn hergenommen hatten und fuhren davon, den Rest des schönen Sonntagnachmittags auf angenehmere Art und Weise zu verbringen. Stoff für Konversation hatten sie jetzt in überreichem Maße.



Wir sind immer noch - oder besser: schon wieder - in Frankensteins Labor; natürlich. Es hieße die menschliche Neugier, jugendlichen Forscherdrang und weiblichen Wissensdurst gehörig unterschätzen, wollte man annehmen, Lottes Abenteuer mit der Mumie wäre bereits beendet. Ein interessantes Ding wie diesen ... na gut, meinetwegen: - diesen Narrischen unter so geheimnisvollen Umständen eingesperrt wissen - und dann das Ganze einfach vergessen? Bißchen viel verlangt.

**Zu** viel für Lotte. Am Tag nach dem Ausflug mit Traudl in die Arbeitswelt ihres Vaters war Lotte wieder im Labor; nachmittags, als Frankenstein und Mublobdob schliefen.

Lotte schob die Blende des Gucklochs beiseite und betrachtete den dumpfen Riesen eingehend. Schließlich riskierte sie einen kurzen, leisen, aber deutlichen Zuruf. Der Tor sah auf, glotzte sie blicklos an. Lotte fragte ihn, wer er sei, woher er komme und warum er hier sei. Antwort erhielt sie keine, aber sein Blick blieb unablässig an der kleinen Sichtklappe in der Zellentür hängen.

"Hören tut er mich." Lotte nickte und schwieg, blickte minutenlang stumm und geräuschlos in die Zelle. Der Mensch da drinnen ließ das Sichtfenster keinen Moment aus den Augen. "Sehen kann er mich also auch." Lotte brach nun ihr eisernes Schweigen.

Und zwar wie: sie redete in einem fort; nichts Bestimmtes, nur damit gesprochen wurde. Je länger sie sprach, desto verworrener wurde das, was sie sagte, bis sie schließlich in ihre alte Kindersprache verfallen war. Eine Sprache ohne feste Wörter, ohne Grammatik; eine Sprache, die aus sinnfreien melodischen Lautfolgen bestand und einzig durch die Musik des Sprechens lebte. Beruhigend sprach Lotte auf ihr Gegenüber ein, lockend, sanft, zärtlich. Lächelnd blickte sie ihm dabei in die Augen, achtete konsequent darauf, daß der Augenkontakt niemals abriß.

Als sie den Funken wahrnahm, blieb sie skeptisch. Sicherheitshalber nahm sie an, es wäre der eigene Wunsch, der ihr vorgaukelte, was sie sehen wollte. Bis der Funke in der Pupille des Verrückten, immer noch winzig zwar, größer wurde, zweifelsfrei erkennbar war. Ihre Bemühungen hatten angeschlagen, der Mann in der Zelle zeigte Reaktion, Interesse. Dumpfes Interesse einstweilen, aber: Interesse. Eine erste Bresche in den Stumpfsinn war geschlagen.

Lotte blickte auf die Uhr. Seit anderthalb Stunden war sie hier unten; es blieb noch eine gute Stunde. Eine Stunde, die sie nutzen wollte, bis zum Schluß.

Die Klappe in der Tür war so klein, daß Lotte Mühe hatte, ihren stämmigen Arm bis zum Ellenbogen durchzubringen. Während sie ihr Geplapper weiterplätschern ließ, begann sie, das Monster zu sich heranzuwinken. Zwischendurch probierte sie manch' Locklaute aus, wie sie für allerlei Getier im Gebrauch sind: vom "Bibibi" für Küken bis zum Küßchenschmalzen für Papageien und Wellensittiche.

Es brauchte seine Zeit, bis der Typ da drin begriffen hatte, was Lotte von ihm wollte. Viel Schmalzen und Bibern und "Komm nur"-Winken war vonnöten, bis dieser menschliche Kleiderschrank sich nach vorn beugte, den Hintern halb von der Pritschenkante abhob, unschlüssig wieder zurücksank und sich erneut nach vorne beugte, das Wechselspiel von Anziehung und Scheu von vorne zu beginnen.

Und damit basta! Mehr war nicht drin für heute. Die Frist war abgelaufen, sie mußte schauen, daß sie wegstieg, ehe Frankenstein und Mahlke erwachten. Lotte warf dem Monster noch ein Schmalzeküßchen hin und entschwand nach oben.

Was Lotte nicht mehr sah, was nur der allwissende Erzähler seinem Leser vermitteln kann, war der Aufstand des Monsters. Kaum war die Klappe geschlossen, stand Lottes neuer, tumber Freund von seiner Pritsche auf und eilte zur Tür, den rasch verklingenden Schritten Lottes nachzulauschen. Und schlurfte traurig zur Pritsche zurück, als nichts, wirklich nichts mehr zu hören war.

Anderntags war Lotte wieder unten bei ihrem neuen Hobby. Klar, daß sie nach dem Erfolg von gestern alles an Listen und Lockmitteln aufbot, was ihr zu Gebote stand. Auf den Bemühungen vom Vortag aufbauend, brauchte sie heute nur eine knappe Viertelstunde, bis sie die Sitzträgheit des Monsters überwunden hatte, bis im Hin und Her von Arschanheben und Zurückfallen das Anheben die Oberhand gewonnen hatte. Bis das Monster sich zu seiner vollen Größe erhob und zögernd, Schritt für Schritt, zur Tür tappste. An der Tür blieb er knapp außerhalb der Reichweite von Lottes winkendem Unterarm stehen, beugte seinen Oberkörper unschlüssig zurück,

wippte leicht nach vorne und wieder zurück. Mit jedem Wippen beugte er sich um ein Winziges weiter vor als beim letzten Mal.

Mit einem schnellen Strecken ihrer bis dahin leicht gekrümmten Finger konnte Lotte schließlich seine Wange erreichen. Erschreckt von der erwartet-unerwarteten Berührung machte das Monster einen Schritt zurück, zögerte einen Lidschlag lang und trat dann zwei Schritte vor. Ein leichtes Zittern lief durch seinen Körper, als Lotte erneut mit ihren Fingerkuppen seine Wange streifte. Nun aber machte er keinen Versuch mehr, sich der Berührung zu entziehen. Widerstandslos ließ er geschehen, daß Lotte ihn am Kinn ein Stückchen näherzog, ihm sachte über's Haar strich.

Einem spontanen Einfall folgend, zog Lotte ihren Arm durch die Sichtluke zurück, schob den Riegel beiseite und schlüpfte in die Zelle des Monsters. Der Riese war einige Schritte zurückgetreten. Vorsichtshalber beguckte er sich seine neue Freundin erstmal aus einer gewissen Distanz. Zum ersten Mal sah er sie in voller Größe und strahlte. Was er sah, mochte ihm gefallen.

Lotte deutete mit ausgestrecktem Zeigefinger auf sich und skandierte langsam und überdeutlich: "Ich - bin - Lot - te!"

Der Typ strahlte und grinste die Tussi an, achtete ihrer Worte und Gesten nicht.

Lotte stemmte die Hände in die Hüften und fauchte den Grinser an: "Hä! Glotzauge sei wachsam!"

Das Monster straffte sich, das blöde Grinsen verschwand. Lotte wiederholte ihre erste Lektion in Sprachlehre.

Kapiert! signalisierten die Augen ihres Schülers. Er deutete mit dem Zeigefinger auf sich und wiederholte, etwas bemüht noch, aber fehlerfrei, den gehörten Satz: "Ich - bin - Lot - te!"

Der Casus machte Lotten lachen und sie schüttelte den Kopf. "Naa, naa, **ich** bin Lotte und **du**..." dabei zeigte sie auf ihn, "bist..."

"...Mublobdob."

"Was is?" Verblüfft schaute ihn Lotte an.

Das Monster schien selbst etwas erschrocken über soviel plötzlichen Durchblick, faßte sich aber schnell wieder. "Ich bin Mublobdob!" wiederholte er mit der Gelassenheit unbändigen Stolzes.

Lotte mußte sich setzen auf diesen Schreck. Mit halber Backe nahm sie Platz auf seiner Pritsche. Langsam, immer langsam, das muß verdaut werden! Der lallende Idiot von gestern ist heute bereits imstande, Sätze nicht nur nachzusprechen, son-

dern selbständig zu formulieren! Einfache Sätze, gewiß, aber doch Sätze, verdammt! Sowas gibt's doch nicht; entweder ist jemand wirklich krank, dann dauert's aber, bis er wieder... - oder er ist nicht...

Wütend sprang Lotte auf. Mit ausgestrecktem Arm, vorgerecktem Finger, spießte sie Mublobdob aus der Ferne auf. "Simulierst du, ha? Grattler, greislicher, ha?"

Ängstlich wich Mublobdob vor der Furie zurück, blickte sie, mit einiger Feuchte um die Augen, hilflos an.

"Komm, setz dich her zu mir." So jäh wie Lottes Zorn aufgewallt war, so schnell sank er in sich zusammen beim Anblick männlicher Tränen. Lotte nahm das Riesenbaby bei der Hand und zog es mit sanfter Gewalt auf den Platz neben sich. Sie ließ die einmal ergriffene Hand nicht mehr los, streichelte sie beruhigend und um Verzeihung bittend und setzte die unterbrochene Lektion fort. Sie deutete auf Dinge, benannte die Dinge und ließ ihn die Namen nachsprechen. Bildete Sätze mit den neugewonnenen Begriffen, ließ ihn die Sätze nachsprechen und blickte auf ihre Uhr. Verschwand, da die Zeit um war und kam am nächsten Tage wieder und am übernächsten und... Kam, wann immer ihr die Umstände es erlaubten und lehrte ihn sprechen, lesen und schreiben. Und weigerte sich entschieden, über das Wahnsinnstempo, mit dem er lernte, nachzudenken.

Ein knapper Monat mochte verstrichen sein, da konnten Lotte und ihr unterirdisches Geheimnis miteinander sprechen wie nur irgendzwei Menschen miteinander sprechen können. Mit dem Sprechen wuchs die Vertrautheit, mit der Vertrautheit die Nähe und mit der Nähe die Nähe. So ist das Leben. So ist die Welt. So ist die Liebe.



"Da is nix", sagte Mublobdob achselzuckend, "absolut nix. Des is wia weggwischt."

Mublobdob und Lotte sprachen über Mublobdob, das Geheimnis seines wahren Namens, seiner Herkunft, seiner Vergangenheit.

"Mach dir nix draus", flüsterte Lotte und strich ihm zärtlich übers Haar. "Des kommt scho wieder. Irgendwann kommt des scho wieder. Und wenn net, muaßs uns aa wurscht sei."

Mublobdob blickte sinnend ins Leere. "Seit a paar Tagen träum i iatz wieder."



"Träumen? Träumen is guat. Träume san aa Erinnerungen."

"I träum, daß i Ski fahr, ganz alloa auf einer riesigen weißen Fläche. Und daß i Angst hab dabei, Mordsangst. Als wüßt i, daß wos passieren wird, daß wos Schlimms passieren **muaß**. Und plötzlich stürz i und mi wirfts hi und ich woäß, daß **jetz** des Schlimme passiert is - und dann wach i auf. Und dann wiederum träum i manchmal, daß i im Schnee lieg, ganz weit oben in die Berge und plötzlich is a Wohnwagen da, mitten im Schnee. Und wia i mi no wunder, wo der Wohnwagen da herkommt, fall i aa scho und fall und der Fall nimmt überhaupt koa End, bis i wieder aufwach."

"Armer Bub", sagte Lotte und küßte ihn. "Sovui Angst."

"Manchmal hab i aber aa schöne Träume. Da sitz i in am großen Klostergarten und les in am Buach. Und draußen fahren die Pferdewagen vorbei."

"Pferdewagen?" Lotte lachte.

"Ja, Pferdewagen. Und wia i da sitz und les is des ganz selbstverständlich für mi, daß da Pferdewagen fahrn und koane Laster. So deutlich seh i des ois, als ob i selber dabeigwesen wär."

Lotte blickte versonnen auf die leere Wand. "Sag, wia lang soi denn des no geh?" fragte sie nach einer Weile stummer Nachdenklichkeit.

"Wos 'geh'?"

"Na, die Heimlichtuerei wegn meim Vater. Verdammt, des is doch koa Leben. Für di net und für mi net. Gemma zu meim Vater und sang mir eahm ois und a Ruah muaß sei. Obs dem oidn Deppen paßt oder net."

Mublobdob schüttelte traurig den Kopf. "A geh, du woäßt doch, daß des net geht. Er lassat uns net geh."

"Dann hau ma einfach ab", schlug Lotte vor. "Irgendwo hi. Schlechter wia da kanns nirgendwo sei."

Mublobdob stützte den Kopf in die Hände, massierte sich die Schläfen. "I kann iatz net weg. Net, bevor i net woäß, wos mit mir los is." Er zog Lotte, die sich ärgerlich abgewandt hatte, wieder zu sich heran. "Versteh mi do. I woäß net, wer i bin, i woäß net, wo i herkomm, i woäß net, warum i da bin. I kann net lebn, bevor i des net woäß." Entschlossen ballte er seine Fäuste. "I muaßs rausfinden und i werds rausfinden. Gib mir hoit no a bißl Zeit."

Er rückte noch ein Stückchen näher an Lottes muffliges Gesicht heran und begann, ihr sachte, aber zielstrebig den Mißmut aus Kopf und Körper zu massieren.



## 9. EINE MUMIE MACHT SICH SELBSTÄNDIG

"Sprich mir nach: - 'Stuuuuh!'"

Frankensteins Kußmündchen, das eben noch ein wunderhübsch gedehntes "U" geblasen hatte, fiel wieder in sich zusammen.

"Uuuuh!" Mühsam kroch es über Mublobdobs ungeschickte Lippen.

"Nochmal: 'Stuuuuh!'"

"Uuuuh!"

"Ah! Aaaaah!" Zornig wandte sich Frankenstein ab, enttäuscht ging er im Zimmer auf und ab, die Arme auf dem Rücken verschränkt. "Anderthalb Monate haben wir den Burschen jetzt durchgefüttert. Anderthalb Monate - und er hat nichts, nichts: buch - stäb - lich **nichts** gelernt. Und dabei hat der Sauhund...", an dieser Stelle schluchzte Frankenstein auf in trockener Wut, "...hat der Sauhund ein stinknormales EEG. Kein Befund, kerngesund - lernt aber nicht die einfachsten Sachen. Er lernt es einfach nicht. Wie, ich bitte dich, wie soll ich diesen Idioten auf dem Kongreß als Beweis für meine Arbeit präsentieren?"

"Vielleicht", hüstelte Mahlke, "vielleicht sollten wir es mit einer Schocktherapie versuchen?"

Aah! Schocktherapie! Feine Sache, so was! Zwei Elektroden an die Schläfe gehalten und dann Saft auf die Pfanne. Britzel, bratzel jagt der Strom durch's Jehirrrn, sengt Ganglien an und brennt Erinnerung nieder.

"Hm, gar nicht mal so dumm" mußte Frankenstein widerwillig zugeben. Er machte einen diesbezüglichen Vermerk in sein Tagebuch. "Komm Bodo, lassen wir es genug sein für heute."

Plötzlich stutzte Frankenstein. Er legte das Tagebuch auf ein Tischchen und bückte sich vor Mublobdobs Lagerstatt nieder. Als er sich wieder aufrichtete, hielt er einen grauen Kugelschreiber in Händen. "Ist das dein Kugelschreiber?"

Mahlke verneinte und Mublobdob mußte einen langen Moment lang fürchten, Lottes Kugelschreiber würde ihre gemeinsamen Heimlichkeiten verraten.

"Eigenartig, ich kenne den Stift auch nicht. Eigenartig." Kopfschüttelnd steckte Frankenstein den Kugelschreiber in die Brusttasche. Bei passender Gelegenheit, so nahm er sich vor, würde er ausführlicher darüber nachdenken.

Mublobdob stieß einen erleichterten Seufzer aus, als er wieder alleine war. Dann sah er das Heft.

Das Heft!

Das Tagebuch Frankensteins, in dem alles über Mublobdobs Herkunft, seine Vergangenheit, seine Besonderheit verzeichnet sein mußte. "Das Homunculus-Experiment von Dr. Frankenstein" war in kleinen, peniblen Buchstaben auf den Einband geschrieben. Frankenstein hatte vergessen, das kostbare Dokument wieder mitzunehmen.

Mublobdob ergriff das Heft, setzte sich auf das Lager und begann, zu lesen.



In einen Ohrensessel gekuschelt, ein gutes Buch im Schoß, eine Zigarette in Händen und ein Glas Cognac in Reichweite - so läßt es sich eine Weile aushalten. Am frühen Morgen, nach Feierabend, hatte es sich Frankenstein auf diese Weise in der geräumigen Bibliothek seines Herrenhauses bequem gemacht. Frankenstein griff nach dem Glas und nippte daran.

"Wohl bekomm's!"

Der so plötzlich vorgetragene fromme Wunsch einer fremden Stimme erfüllte sich nicht: die Umstände seines Vortrags verhinderten die Erfüllung. Frankenstein wurde durch den Trinkspruch jäh aus seiner Beschaulichkeit gerissen. Einige Tropfen Cognac verhakten sich in seiner Kehle, machten ihn husten, japsen und nach Atem schnappen.

Frankenstein kämpfte noch mit sich und seinen oberen Luftwegen, als der schwere, bodenlange Vorhang vor dem Französischen Fenster sich teilte und ein großer, harter Mann ins Zimmer trat.

Gemessenen Schrittes kam er näher, in seiner karierten Kniebundhose, von welcher der Volksmund sagt, es ginge nichts, wäre die Scheiße auch noch so locker, durch die Knickerbocker. Aus der Brusttasche seiner in gleicher Weise karierten Jacke schaute ein Vergrößerungsglas hervor und auf dem Koppe obendrauf trug er eine Kappe. Eine karierte Schirmmütze, klar!, mit hochgeklappten Ohrenschützern und zween Schirmen, einem vorne, einem hinten.

Frankenstein faßte den Eindringling tapfer ins tränende Auge, stellte das Glas weg und erhob sich - Angst und Drohung gleichermaßen in Mienenspiel und Körperhaltung.

Dieses sehen und prompt reagieren war für den Bekömmlichkeits-Wünscher eins. Er hielt in seinem Näherschreiten inne, federte dynamisch in den Knien und fuchtelte mit angedeuteten Sichelschlägen defensiv und drohend zugleich vor dem Gesicht umher. Feierte Bruderschaft mit allen abgestochenen Schlachthauschweinen dieser Erde, schrie wie ein solches und schnellte dann jäh empor, zwei, drei lange Schritte auf Frankenstein zu. Sprang hoch, riß den rechten Fuß nach vorne und ließ die Ferse haarscharf an Frankensteins Gesicht vorbeizischen. Schwang herum, kaum daß er gelandet war, sprang abermals hoch, riß den linken Fuß nach vorne und ratschte diesmal - leicht, aber schmerzlich fühlbar - an Frankensteins Ohr entlang. Schwang herum, kaum daß er gelandet war und ließ sich schwer in einen Sessel plumpsen. Kicherte, gluckste, blickte den erschreckten, wütenden Frankenstein an. Und brach in schallendes Gelächter aus.

Frankenstein weigerte sich, die angebliche Komik der Situation auszukosten. Verstohlen sein brennendes Ohr massierend, trat er den Rückzug an, bedächtig einen Fuß hinter den anderen setzend. Den karierten Fremden ließ er dabei keine Sekunde aus den Augen. Am Schreibtisch angelangt, ließ Frankenstein den Blickkontakt zu seinem Gast abreißen, wirbelte herum und riß die Schublade seines Schreibtisches auf. Blitzschnell griff er hinein und hatte seine Lechzefinger noch schneller wieder heraußen.

Seine Finger, die ganzen Finger und nichts als die Finger.

Die Finger blieben leer, weil der fröhliche Kung-Fu-Fighter schlagartig sein Lachen gegen ein Wurfmesser eingetauscht hatte. Dieses Wurfmesser stak nun in Frankensteins Schreibtisch, haarscharf neben jener Stelle, wo noch vor Sekundenfrist flinke Finger vergebens nach einem Revolver gegründelt hatten.

Dennoch kam nun ein Revolver ins Spiel. Ein Revolver in kundige Finger gebettet. Locker hielt der Fremde seine eigene Waffe umfangen.

Frankenstein wurde blaß um die Nase. Ein knapper Wink mit dem blauglänzenden Metall und Frankenstein schlurfte zurück zu seinem Sessel, dessen Polster er schweratmend aufsuchte.

Der revolverdrohende Messerwerfer schlug die langen Beine bequem übereinander und legte die Waffe auf dem Rauchtischchen ab. Keine Abrüstung, gewiß, aber doch eine kleine Geste der Entspannung. "Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle?" begann der Fremde das Gespräch.

Das würde aber auch, verdammt noch mal, Zeit, daß endlich Namen ins Spiel kommen. "Bekömmlichkeits-Wünscher", "fröhlicher Kung-Fu-Fighter", "revolverdrohender Messerwerfer" - allmählich werden die Umschreibungen knapp für den namenlosen Supermann. *"Ein Name ist besser als gutes Öl"*, heißt es in PREDIGER 7:1 - und, bei Gott, die Kollegen Bibelautoren wußten noch, was sie schrieben.

O TEMPORA, O MOSES!

Stumm blickte Frankenstein den Fragenden an. Kommentarlos nahm er die Frage zur Kenntnis.

Ob sein Gastgeber nun gestatten würde oder nicht: der Gast des Herrn Baron nahm sich das Recht. Und er hatte das Recht. Wer den Revolver hat, hat immer das Recht und zu allem.

"Mein Name..." begann... der Fremde - also meinetwegen: der Fremde - und holte aus seiner Jackentasche ein Papp-Kärtchen hervor. "Mein Name ist Sherlock Holmes, Privatdetektiv aus London", sprach der Karierte und schob Frankenstein die Visitenkarte zu.

Mit spitzen Fingern nahm Frankenstein das Kärtchen auf. Was er las, konnte er so wenig glauben wie das, was er zuvor gehört hatte. "Sie machen Witze, mein Herr." Frankenstein schob das Kärtchen wieder zurück.

"Witze?"

"Witze! Wer immer Sie sind, Sherlock Holmes sind Sie jedenfalls nicht, gell?"

"Ach nein?"

"Ach ja! Ich hatte vor langer Zeit das zweifelhafte Vergnügen, diesen Herrn kennenzulernen - und Sie waren das nicht."

"Lassen wir das!" Dr. Stefan Betz-Lebenstein machte eine rohe Geste der Verlegenheit mit seinem Schießseisen. Eine Geste, die Frankenstein zusammenzucken machte. "Lassen wir das auf sich beruhen, vorerst."

Dr. Betz-Lebenstein sprach etwas von einem "Zettel" oder so und wo er "den wieder hingetan" haben könnte. Behende fingerte er in den Hosen-, Westen- und Jackentaschen herum und wurde schließlich fündig. Fand zwar keinen Zettel oder so, aber eine Tabakspfeife. Sinnend betrachtete er das Fundstück, das er nicht gesucht hatte und vergaß darüber, zu suchen, was er hatten finden wollen. Prüfend wog er die Kostbarkeit aus Meerschaum in der Hand, pendelte nickenden Kopfes die Waage aus und hatte schließlich - *mene, mene tekel, upharsin* - das Gewogene für zu leicht

befunden. Er steckte das köstliche, aber umständliche Rauchgeschirr zurück und verlangte nach wartungsfreiem Tabakgenuß.

"Ach dürfte ich Ihnen wohl eine Zigarette abschwatzen?" Er durfte, natürlich. Holmes nahm den angebotenen Stengel entgegen, zündete ihn an und gab sich dem giftsüßen Kribbeln des ersten Zuges hin.

Räusper! (Dezent)

Frankenstein hüstelte ein zweitesmal. "Um zu unserem Thema zurückzukommen:..."

"Welchem Thema?"

"Nun,... äh,... der Frage, warum Sie hier sind."

"Ach so. Das ist einfach: ich bin gekommen, Sie festzunehmen."

Oh!

Frankenstein schluckte schwer. "Und warum", krächzte er rau, "wollen Sie mich festnehmen?"

"Können Sie das nicht selber erraten?"

Frankenstein schüttelte den Kopf. "Würde ich sonst fragen?"

"Ich werde Sie festnehmen, Baron Frankenstein", sagte Dr. Betz-Lebenstein, weil Sie gar nicht Baron Frankenstein sind." Anklagend spießte Holmes' Zeigefinger jenen Baron Frankenstein auf, der angeblich keiner war - weder Baron noch Frankenstein.

"Ist es neuerdings strafbar, **nicht** Frankenstein zu sein?"

"Ihnen werden die losten Sprüche auch noch vergehen." Energisch drückte der Ankläger sein nur in Grundzügen angerauchtes Glimmkraut im Aschenbecher aus und legt nach einigem Kramen ein Paar nagelneue Handschellen auf den Tisch.

Das leichte Angstflirren, das eben noch auf Frankensteins Augenlidern gelegen hatte, war innerhalb eines Augenblicks einem kalt vergnügten Glitzern gewichen.

"Ich bin also gar nicht Baron Frankenstein?" grinste Baron Frankenstein frech. "Was Sie nicht sagen, mein lieber..." Frankenstein hüstelte anzüglich, "...Holmes. Wenn ich aber nicht Frankenstein bin, wer bin ich dann?" Baron Frankenstein - oder wie immer man diesen Herrn nennen sollte - war mit einem Male verdächtig gut gelaunt.

"Sie wisse nur zu genau, was ich meine. Sie sind ein Vampir!"

Der mutmaßliche Vampir nahm die leidenschaftliche Anklage kühl entgegen.

"Schlimmer noch", fuhr Holmes fort. "Sie sind..."

"Ich bin? Ich bin? Wer bin ich denn?"

"...Graf Dracula persönlich!"

Graf Dracula (wenn er es denn war) nickte bedächtig. "Ich nehme an, Sie erwarten jetzt von mir eine Stellungnahme?"

"Stellungnahme'? 'Stellungnahme'? Ich erwarte von Ihnen keine Stellungnahme, sondern ein Geständnis."

"Nun ja, 'Geständnis'. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen das erklären soll..." Nachdenklich suchte sich Frankenstein die treffende Formulierung aus dem Doppelkinn zu masieren. "Erschrecken Sie bitte nicht, mein lieber..." Dracula kicherte. "...Holmes. Hinter Ihnen steht mein Assistent mit einem Gummihammer."

Höhnisches Auflachen schlug Dracula entgegen, begleitet von einer unendlich gelangweilten Gebärde. "Ich bitte Sie, Graf Dracula! Derart billige, tausendfach abgeputschte Tricks sollten unter Ihrer Würde sein." Scharfsinnig durchschaute der erfahrene Geheimdienstmann den plumpen Bluff, ehe er unter dem Hammerschlag Betz-Lebensteins bewußtlos zusammenbrach.

Dieselflink sprang Frankenstein hoch. "Los, nimm die Handschellen vom Tisch", rief er Mahlke zu und faltete dem bewußtlosen Beamten die Hände auf dem Rücken. Mahlke griff nach dem kaltblitzenden Disziplinalgeschmeide, klickend schnappte das Schloß der Armfessel ein.

"Ins Labor mit ihm", befahl Frankenstein. Ohne sichtliche Anstrengung schulterte Mahlke den graukarierten Mehlsack und setzte den immer noch weggetretenen Kornprobst auf einen der Stühle im Labor.

"Wie ist dieser Mensch bloß in das Haus gekommen?" fragte er kopfschüttelnd.

"Wie er hereingekommen ist, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß er nicht wieder herauskommen wird.", kicherte Frankenstein übermütig. "Du kannst gehen, Bodo. Das weitere erledige ich schon selbst."

Mit der flachen Hand versetzte Frankenstein dem Bewußtlosen einige leichte Schläge auf die Wangen. "Ich hoffe, Sie haben Ihre persönlichen Angelegenheiten geordnet, bevor Sie hierher kamen, Mr. Holmes - oder wer immer Sie sind. Ihre Erben werden Ihnen für klare Verhältnisse dankbar sein."

Furchtlos blickte Kornprobst seinem höhnischen Widersacher ins grinsende Antlitz. "Sie mögen mich töten können, Graf Dracula. Aber entrinnen werden Sie Ihrem Schicksal nicht. Andere werden nach mir kommen und sie werden mit mehr Glück vollenden, was ich einmal begonnen habe."



Kornprobst atmete tief und tapfer ein, blickte noch einmal - Licht trinkend - um sich und schloß zum letzten Male die Augen. "So tun Sie denn, Graf Dracula, Fürst der Vampire, was Sie doch nicht lassen werden. Kommen Sie und töten Sie mich."

"Ich danke für die Einladung."

Das fröhliche Lied vom Wiener Blut pfeifend, welches so gut, so gut schmecke, ging Dracula zu einem der Spinde, nahm ein blütenweißes Tuch heraus und band es sich sorgsam zum Latze. Elastisch in den Knien federnd, unziemliche Hast vermeidend, schlich er auf Kornprobst zu, glitzernde Vorfreude in den Augen. Sein Schritt beschleunigte sich, je näher er kam und mit der Schleune seiner Gangart, Schritt für Schritt, verfratzte sich sein Antlitz. Sein Mund war weit geöffnet, die speichelnden Lefzen nach oben gezogen, das beutehungrige Gebiß entblößt. Gülden blitzten die beiden Fangzähne im nüchternen Licht der Neonlampen.

Krampfend schnellte Dr. Betz-Lebenstein seinen Kopf ins Genick, preßte ein schallendes Gelächter aus seinem angstverschnürten Schlund. "Ich werde wahnsinnig! Graf Dracula hat eine Raffzahnprothese!" Kornprobst schüttelte sich vor Lachen.

Das alberne Lachen hatte das gierige Vorfreudegrinsen blitzschnell aus Draculas Gesicht gefegt und hatte eine zornrasende Monsterlarve zurückgelassen. Mitten im süßesten Triumph schmerzhaft in seiner Eitelkeit getroffen, stürzte sich der Fürst der Vampire auf den angeblichen König der Detektive und bohrte seine goldenen Fangzähne in den angstpulsenden Beutehals.

Wollte bohren! Wollte!!



Ein Vampir. Der Kerl war ein Vampir. Mublobdob, der alles mitangehört hatte, war zornig. Zornig! Wütend trommelte er gegen die Tür seiner Kammer.

Dracula erstarrte mitten im Zubeißen, wuterfüllt auch er. Mit einem heiseren Aufschrei wirbelte er herum und riß eine lange Lederpeitsche von der Wand. In schäumender Raserei trat er die entriegelte Türe mit den Füßen auf und brüllte wie besessen in den Raum.

Unbeeindruckt von dem Gebrüll entwand Mublobdob die Peitsche Frankensteins Hand, noch ehe dieser im engen Gelaß damit hantieren konnte. Des Riesen geballte Faust donnerte gegen Frankensteins Rübe und ließ ihn zurückweichen. Mublob-

dob setzte nach und verpaßte dem Vampir einen knochentrockenen Schwinger in die Magengrube, der ihn zusammensacken ließ. Ein Schlag auf den ungeschützten Kopf, dann noch einer und Frankenstein blieb bewußtlos am Boden liegen.

Kornprobst klirrte demonstrativ mit den Handschellen, die ihn an den Stuhl fesselten. "Der kleine Schlüssel für meine Handschellen ist in meiner Jackentasche."

Mublobdob stopfte sich das Tagebuch Frankensteins unters Hemd und folgte Kornprobst durch den Gang, der nach oben führte. In der Bibliothek öffneten sie eines der Fenster und verschwanden beim ersten Heraufdämmern des jungen Tages durch den weitläufigen Park des frankensteinischen Anwesens.



## 10. EIN DICHTER HAT ANGST

*"...war es zum Laufen zu spät und zum Fliehen sowieso. Langsam und mit durchdringendem Knarzen ging die Tür des Hotelzimmers auf und herein traten zwei Gestalten in weitgeschnittenen, blutroten..."*

François Delacroix tauchte den Gänsekiel in das Tintenfäßchen, streifte überflüssige Tinte am Glasrand ab und fuhr mit dem Schreiben fort:

"...Kutten. Die Arme hatten sie vor der Brust verschränkt, die Hände staken in weiten Ärmeln und auf dem Kopf trugen sie hohe, nach oben spitz zulaufende Hüte, von denen grausigrote Seidenmasken mit Augenschlitzen herabhingen. Ia-Grusel-Outfit."

François Delacroix setzte sich auf. Gedankenversunken blickte er ins Leere und kratzte sich mit dem gefiederten Ende des Gänsekiels am Kopf, seinem fiebernden Dichtershirn die passenden Worte zu entlocken. Ein Tropfen Tinte löste sich von der Spitze der Feder und fiel auf den Morgenmantel aus purpurnem Samt, wo er einige seiner Brüder wiederfand, die lange vor ihm diesen Weg gegangen waren. Mit einem ärgerlichen Schnauben steckte François Delacroix den Gänsekiel zurück in das Tintenfaß und überließ den Fingern die Kreativ-Massage.

Sprachbilder von saftigster Anschaulichkeit, Wortassoziationen, funkelnd vor Witz und Geist, ganze Sätze - taram tam tam - wurden von poetischer Phantasie formuliert, von treffsicherem literarischen Geschmack auf stilistische Schicklichkeit abgeklopft und schließlich seufzend verworfen. Nein, irgendwas fehlte, irgendwie. Herr Delacroix variierte seine Einfälle, schmeckte die Variationen erneut mit Kennerzunge ab und mußte sie abermals verwerfen. So ging das nicht, das traf noch nicht, das eine wollte nicht recht zum anderen passen.

"Stimulans! Stimulans!" dachte François. "Was ich brauche, ist kreative Stimulans."

Da es für einen Schnaps entschieden zu früh war, öffnete Herr Delacroix seinen Schreibtisch, nahm einen - gerade daß man sagen kann: - faulen Apfel heraus und hielt ihn sich genießerisch schnüffelnd unter die Nase.

Damals, als er im Gefängnis überreichlich Zeit zum Lesen gehabt hatte, hatte er sich von einem Schiller-Biographen erzählen lassen, der Meister habe stets einen Vorrat an überreifen Äpfeln in seiner Schreibtischlade gehabt. Herr Delacroix war aufgeschlossen für neue Tricks und Kniffe, mochten sich auch zweihundert Jahre alt sein. Er hatte das Apfelschnüffeln ausprobiert, für gut befunden und fortan zu seiner Geheimwaffe gegen Kreativ-Verstopfung gemacht. Seit ihm überdies "DER SPIE-

GEL", das Klatschblatt für die gebildeten Stände, verraten hatte, Richard Wagner sei zuhause meist in einem purpurnen Samtmorgenmantel herumgelaufen, hatte auch er sich einen samtene Mor...

Obwohl,... genaugenommen stimmt das nicht; nicht im strengen Sinne einer richtigen Aussage. Samten, in der engeren Bedeutung von "samten" war Herrn Delacroix' Morgenmantel nicht, leider. Das lag weniger am guten Willen von Herrn Delacroix, als vielmehr daran, daß sich François finanziell gehörig nach der Decke strecken mußte. Seinen in der Schule des Lebens erlernten Beruf, der ihm auskömmliche Einkünfte verschafft hatte, konnte er seit einiger Zeit nicht mehr ausüben. Gar zu nachdrücklich hatte ihn Oberregierungsrat Theodor Kornprobst, die Drecksau, gebeten, die nächtlichen Hausbesuche einzustellen. Das Honorar, das er stattdessen als Freier Mitarbeiter des Landesamtes bezog, reichte zwar hierhin und reichte dorthin, keinesfalls aber weit. Damit das Gered' ein End' hat nun: der samtene Morgenmantel von François Delacroix war aus Frottee, nicht aus Samt.

Der faulige Odem des Apfels hatte gewirkt, François schien die richtige Formulierung gefunden zu haben. Das Geschäft des tragödischen Dichters, die Brüchigkeit menschlicher Existenz aufzuzeigen, unser graues Geworfensein in ein kaltes Universum poetisch zu gestalten - dies vornehme Tun konnte seinen Fortgang nehmen. Der tragödische Dichter nahm den Kiel zur Hand, tunkte ein, streifte ab und schrieb mit kratzender Feder:

"Das Herz klopfte Fred Chuckle bis zum Hals, sein Puls begann zu jagen. Kalter Schweiß brach ihm aus allen Poren und lief in eisigen Rinnsalen den Rücken hinab. Fred Chuckle hatte eine schweinemäßige Angst vor..."

François Delacroix hielt im Schreiben inne. Ein kaum hörbares Geräusch, leiser noch als das Kratzen seiner Feder, anders aber als die gewohnten Geräusche des erwachenden Waldes, hatte ihn stutzig gemacht. Als er nun regungslos und bewußt nach draußen horchte, fand er seine Vermutung bestätigt: Schritte näherten sich seiner einsam gelegenen Hütte am Waldesrand.

Es ließen sich verschiedene Gründe aufführen, warum sich François Delacroix vor einiger Zeit aus der Stadt in die ländliche Einsamkeit von Feldbrück zurückgezogen hatte. Seine Naturverbundenheit zum Beispiel, die innige Liebe zu Wiesen und Wäldern, Fluren und Feldern, grünen Gräsern und bunten Blumen und anderen albernen Alliterationen. Man könnte Gründe aufführen genug. Der Wahrheit aber entspricht nur ein einziger: man hatte ihn gezwungen.

"Man", das war kein anderer als dieser verschissene Oberregierungsrat Kornprobst, der ihn mit dieser verdammten Leiche zur Mitarbeit bei diesem angekotzten Landesamt für Umwälzschutz erpreßt hatte. Niemals sonst wäre er, der die Stadt liebte wie kein zweiter, der von ihr lebte, wie nur wenige, auf die Idee gekommen, sich in dieser elenden Waldeinsamkeit zu verkriechen. Hier, wo überall, allüberall Gefahren lauerten. Entsetzliche Gefahren!

Auf die Ruhe, die mildtätig entspannende Ruhe hier draußen, hätte François Delacroix liebend gerne geschissen, wenn Kornprobst nicht... Kornprobst aber brauchte einen Stützpunkt für seine geheimen Aktivitäten und die Hütte François Delacroix' - von dem Kornprobst überall herumerzählte, er sei ein Dichter, der die Einsamkeit suche - war dieser Stützpunkt. Es kümmerte diesen Kornprobst wenig, daß hier draußen der Hund verreckt war; nichts los, kein Kino, keine Kneipe, nicht mal ein Puff. Von so unendlicher Langeweile waren François' Tage überschattet, daß er eines Tages beschlossen hatte, an seinen Fingern zu lutschen und die amtliche Lüge Kornprosts zur Wahrheit zu adeln. Das Niederschreiben einer ihm beliebig ins Hirn steigenden Geschichte sollte ihm helfen, die träge verrinnende Zeit zu ertragen.

Die Schritte kamen näher, tappten auf die hölzerne Veranda und verwandelten sich dort in ein Pochen an die Tür. François zuckte erschreckt zusammen. Die lange, dickwulstige Narbe auf seiner linken Backe begann wieder zu pochen.

Der Yeti? Oder wer?

Ängstlich raffte François Delacroix seinen samteneen Morgenmantel über dem seideneen Homedress...

Gut, gut: kein "seidener Homedress". Immerhin aber ein Pyjama, der von weitem fast so aussah, als wäre er erstens aus Seide und zweitens ein Homedress.

François Delacroix raffte also den Sie-wissen-schon-Morgenmantel über dem Is-jagut-Pyjama zusammen und lauschte mit angehaltenem Atem. Ein Tintentropfen, der vom Gänsekiel sich löste und platschend auf das Manuskriptblatt fiel, knallte laut in die Stille.

Erneutes Pochen.

"Wer ist da?" fragte François.

"Ich bin's, mach doch endlich auf."

"Wer 'ich'?"

"Holmes", sagte Holmes.

"Holmes?"

"Kornprobst", flüsterte Kornprobst.

"Parole?"

"Sag du an, Gevatter!" wurde von draußen feierlich deklamiert.

"Knoblauch und Schlehdorn..."

"...hat Knecht gemacht."

François atmete erleichtert auf. Es war wirklich Kornprobst und nicht der Yeti, wie er gefürchtet hatte. Er legte sein Schreibgerät weg und schlurfte in den türkischen Seidenpantoffeln aus Hongkong zur Tür.

"Herrreinspazzz..." grüßte er freundlich und hätte freundlich weitergegrüßt, wäre er nicht mitten in der Bewegung erstarrt, weil er hinter der vertrauten Gestalt Kornprobsts den Teufel selber sah, Gottseibeius und Fliegenkönig.... mit einem Wort: den Yeti.

"Der Yeti!" würgte er tonlos hervor, brach die Starre, indem er deren Grund benannte. Nutzte wimmernd die wiedergewonnene Wigela-Wagela-Weglichkeit und wummerte wütend das Wandloch zu. Wundervoll. Wagner. Weihreuth.

"Der Yeee - tiii !" brüllte François angstvoll, angstübertönend und donnerte - wie gesagt - die schwere Holztüre vor seinen Gästen zu; wuchtig und schwungvoll.

Der Yeti.

Ja, der Yeti!

Der Yeti war schon früh in das Leben von Gerhard Rat getreten. Knapp zwei Jahre war das kleine "Gerhardili", wie sein unseliger Vater den jungen Rat - damals noch mit einigem Fug und Recht nannte, alt gewesen, als dieser Vater von einer Bergtour ein wenig verändert zurückkam. Ganz alleine hatte der alte Herr Rat sich Monate vorher aufgemacht, den Huascaràn, einen Sechstausender in Peru, zu besteigen. Dort, in der dünnen Bergluft der Anden mußte Rat sr. ein fürchterliches Erlebnis gehabt haben und zwar mit einem...

Gerhard Rats Vater behauptete damals und behauptet es seither, es sei ein Yeti, ein ganz und gar unheimlicher Schneemensch gewesen. Wohlmeinende (und gutinformierte) Freunde wandten zwar ein, der Yeti sei nichts weiter als eine Legende, es gebe ihn nicht. Und wenn es ihn - nur mal angenommen - **doch** gäbe, dann ausschließlich im Himalaja. Wer immer was auch immer vorbrachte - nichts und niemand hat es je vermocht, den alten Rat von seiner Ansicht abzubringen, es habe

der Yeti ihn erschreckt bis auf den Tod. Fortan fürchtete Gerhard Rats Vater den Yeti und fürchtete ihn so sehr, daß er keinen Schritt mehr machte in hügeliges Gelände. Nicht mal auf den Münchner Olympiaberg war er zu locken. Das kleine "Gerhardili" wuchs wie selbstverständlich auf mit dieser Angst, ererbte sie von seinem Vater und erwarb sie, um sie nunmehr zu besitzen.

Nun hatte er sie, diese verdammte Angst vor dem Yeti, der ihm irgendwann in irgendwessen Gestalt erscheinen könnte.

Kornprobst kannte das ermüdende und zeitraubende Spiel nur zu gut, besser, als ihm gut tat. Gestern vormittag, zum Beispiel, ein Förster; von gestern nachmittag nicht zu reden, als ein baumlanger Strauch drohende Gebärden gemacht hatte.

Der erfahrene Kornprobst also schnellte athletisch nach vorne, kaum daß dem Gerhard die erste Silbe seines angstvollen Rufes entschlüpft war. Aber noch vor seines Leibes Donnern an die grobhölzerne Türe mußte Kornprobst das kalte Schnappen der Riegel vernehmen. Des ersten Riegels in Klinkenhöhe, welchem noch je zwei am Boden und in Deckennähe folgten. SchnappDonner.....- SchnappSchnapp..... SchnappSchnapp. Die Festung war dicht, mochten die Fenster auch offenstehen, der linden Düfte wegen. Massive Eisengitter ließen zwar Waldesdüfte ungehindert passieren, filterten Schneemenschen jeder Art aber zuverlässig heraus.

"Ich bin's, du Idiot. Mach endlich auf."

Ein kraftloses Hämmern an die abweisende Pforte, ein langes, tiefes Schluchzen und Kornprobst sank, Zentimeter um Zentimeter, entnervt in sich zusammen. Im Sinken strich er mit verkrampften Fingern die hölzerne Tür hinab. Die Türe war aus unbehandeltem Holze grob gezimmert, was zur Folge hatte, daß sich Kornprobst bei seiner dramatischen Geste einen Schiefer einzog.

"So mach doch auf, ich bin's nur." Bloß noch flüsternd brachte Kornprobst sein letztes, sein einziges Argument in die ungleiche Diskussion ein.

"Er aber ist der Yeti!" donnerte die Antithese aus dem Fenster auf das schlappe Bündel an der Türe ein. Und ein bleicher, krummer Finger erschien aus dem Dunkel der Hütte und deutete zitternd auf Mublobdob. "Denn er sieht aus wie der Yeti." Rasch schwenkte der Finger herum, neigte sich nach unten, zeigte auf Kornprobst. "Und du bist der Yeti!"

Kornprobst? Ein Yeti?

"Denn du siehst nicht aus wie der Yeti."

Sag was dagegen.

"Mich kannst du nicht täuschen, Listenreicher. Kein Yeti kommt über diese Schwelle je, in welcher Gestalt immer er sich verbergen mag."

Kornprobst sah ein, daß Gründe nichts gelten gegen Angst; daß ein Verdacht, einmal geweckt, sich selbst am Leben erhält. Am verdächtigsten sind dabei noch je die Unverdächtigen gewesen, die besonders heimtückischen Spurenverwischer, jene, gegen die nichts zu sprechen scheint. Der erfahrene (Staats-, Grenz-, Werks-, Hütten-)Schutzmann läßt sich von fehlenden Beweisen oder Indizien aber nicht täuschen.

"Und jetzt?" Auf Mublobdobs Frage zuckte Kornprobst mit den Achseln. Keine Ahnung, was jetzt, kein Interesse auch. Im Moment war ihm alles egal, scheißegal. Ohnehin sinnlos, das Ganze, so sinnlos. Fordere die Welt heraus, miß dich mit Helden, kämpfe gegen Götter - aber laß um Himmels Willen die Finger von Idioten.

Mühsam rappelte sich Kornprobst hoch, müde klopfte er den Staub von der Hose und nahm das Köfferchen. Den schwarzledernen Vampir-Aufspür-und-Vernichtungs-Utensilien-Koffer, den er, hinter Frankensteins Gardinen versteckt, bei seinem plötzlichen Aufbruch heute früh fast vergessen hätte.

Mit der Linken, die vom hölzernen Schiefer verschont geblieben war, wühlte er in den Tiefen des Behälters. Holzpflock, Knoblauch, Spiegel, Hammer gelangten von suchender Hand bewegt, aus dem Gewutzel nach oben um alsbald wieder im Gewutzel zu verschwinden.

Bis auf den Spiegel.

Den Spiegel fischte sich Mublobdob aus dem Strom der Dinge. Während Kornprobst mit der endlich gefundenen Pinzette konzentriert dem eingezogenen Holzspan zu Leibe rückte, stellte sich Mublobdob mit gezücktem Spiegel neben das Fenster, dergestalt, daß er von drinnen nicht gesehen werden konnte.

"Hej!" rief er flüsternd in die Hütte hinein. Und abermals "Hej!" nach einiger Zeit.

"Wer da?" kam es halblaut-vertraulich zurück.

"Ich bin's: François", sagte Mublobdob.

"François?" fragte François. "Welcher François?"

"François Delacroix" kam es als Antwort; mit dem reellen Angebot hinterdrein: "Schau halt mal selbst."

François Delacroix schaute also selbst aus dem Fenster und sah François Delacroix draußen stehen. Keinen Yeti sah er stehen im Spiegel, sondern den guten, alten



François, der, wie es schien, die verdammten Schneemenschen inzwischen verjagt hatte.

Freudestrahlend öffnete François die Tür und begrüßte seinen alten Bekannten Kornprobst, der nicht wußte, wie ihm geschah, noch, was geschah. François begrüßte auch Mublobdob, bat seine Gäste herein. Macht's euch bequem. Wollt's was zum Trinken? Frühstück? Aber nein, es macht keine Umständ', nein, wirklich nicht.

Eifrig bereitete er seinen Gästen einen kleinen Morgenimbiß, deckte auf und man aß und trank und schwieg. Und über all dem Schweigen und Schmatzen und Schlürfen verstrich gar angenehm die Zeit.



Gebimmel, Geschrill; ätzender, raumfüllender Ton. Wütend drehte sich Frankenstein herum und holte weit zu einem vernichtenden Schlag aus. Mit krachendem Aufschlag ließ Frankensteins Faust den Terror-Sound ersterben. Frankenstein wälzte sich zurück in die alte, bequeme Stellung und schlief weiter. Dann setzte der Höllenlärm wieder ein, erstarb von selbst und kam nach kurzer Pause wieder.

"Das ist nicht der Wecker, er ist es nicht", erkannte Frankenstein. Es war das Telefon. Frankenstein rappelte sich vom Boden des Labors auf und stolperte schlaftrunken auf das Tischchen mit dem Störenfried zu. Ruckartig, auf daß nur ja eine Ruhe sei, riß er den Hörer von der Gabel.

"Frankenstein", krächzte er, räusperte sich ein wenig, den trockenen Belag von der Stimme zu fegen.

"Hallo, Herr Frankenstein. Ich wünsche Ihnen einen wunderschönen Morgen." Eine absolut ausgeschlafene, putzmuntere Stimme tönte widerlich fröhlich aus dem Hörer. "Hier spricht Alfred Bergmann von Cosmo-Test..."

"Wer?" Frankenstein mußte sich mächtig zusammenreißen, um das wabblige, hämmernde Ding unter seiner Schädeldecke auf das Gespräch zu konzentrieren.

"Bergmann, Alfred Bergmann."

"Von wem?"

"Cosmo-Test, dem bekannten Markt- und Meinungsforschungsinstitut. Ein gebildeter und hochinformierter Mensch wie Sie hat sicher schon von uns gehört."

"Beiläufig", log Frankenstein.

"Wir sind an Ihnen interessiert. An Ihnen und Ihrer Meinung."

Frankenstein aber war es nicht und hängte ein. Er schlurfte zum Chemikalienschrank, goß sich zwei Fingerbreit medizinischen Alkohol ins Reagenzglas und schluckte die Medizin hinunter. Die schschschaarrfffe Chemikalie vertrieb den Schlaf.

Nun war ihm wohler. Wohl genug, um verwirrt zu sein. Wieso?, so ließ ihn sein wacher Verstand verwirrt fragen, wieso?, verdammt! habe ich im Labor geschlafen, dazu noch auf dessen Fußboden? Als er die offene Zellentür sah, die leere Zelle, war er mit einem Male wirklich wach. Holmes, der sogenannte, war wieder in seinem Kopf, der Kampf mit der Mumie und der Schlag, durch den er in diese tiefe Bewußtlosigkeit abgetrant war. Frankenstein erinnerte sich und handelte.

Er wirbelte auf dem Absatz herum, schlug die Labortür hinter sich zu und spurtete mit einer Geschwindigkeit, die einzig höchste Erregung aus dem fülligen Mittfünfziger herausholen konnte, hinauf in Mahlkes Zimmer.

Dr. Mahlke war noch nicht schlafen gegangen. In die Lektüre eines Buches vertieft, saß er am Schreibtisch, als Frankenstein, ohne anzuklopfen hereingewirbelt kam. Während sie hinunter in die Bibliothek gingen, informierte der Chef seinen Angestellten.

"Also", sagte Frankenstein, als sie Platz genommen hatten. "Also", fuhr er fort, aufspringend und - hin, zurück - das Zimmer durchmessend, "wir müssen die Beiden um jeden Preis finden, ehe die Öffentlichkeit von der Geschichte Wind bekommt. Richtig knallharte Beweise scheint dieser sogenannte 'Holmes' nicht zu haben. Trotzdem können wir uns momentan kein Aufsehen in der Presse leisten. Noch nicht. Wir müssen die Beiden kriegen - und das bald!" Forderte Action und ließ sich in den Sessel plumpsen, während Mahlke den Sessel floh und klirrend vor Energie das Weite suchte, aber nicht fand. Stehenden Fußes noch wurde er von Frankenstein zurückgewunken.

"Bleib hier, Bodo. Menschenjagd ist Spezialistensache."

"Die Polizei?" Bodo riß vor Erstaunen die Augen auf.

"Sei nicht albern."

"Wer aber dann?"

"Tja, 'wer'?" Provozierende Kunstpause, kokettes Fingertanzen auf der Sessellehne. Mahlke blickte Frankenstein erwartungsvoll an.

"Django."

"Django?" verwunderte sich Mahlke, "aber bis der aus Amerika hier ist... wir verlieren doch mindestens mehr als... "

"Bodo, du bist hoffnungslos romantisch. Django ist kein Mensch, heutzutage. 'Django Inc.' ist eine Firma mit Niederlassungen überall in der Freien Welt."

Frankenstein fand in den Gelben Seiten, was er suchte, unter "M" wie "Menschenjäger". Klingelingeling!, machte es am anderen Ende der Leitung und abermals klingelingeling!

"Dschängou Inkorporäjtid", meldete sich eine unglaublich aufregende weibliche Stimme.

"Guten Morgen, mein Name ist Frankenstein. Ich möchte mit Mr. Django sprechen."

"Tut mir leid", tröstete die Dame, "aber der Chef ist momentan in einer Besprechung. Vielleicht versuchen Sie es in einer Stunde wieder."

"Hören Sie zu, Fräulein: Hier spricht Prof. Dr. Victor von Frankenstein und ich habe ein **außergewöhnlich** dringendes Anliegen. Ich muß mit Mr. Django sprechen, unverzüglich."

"Aber ich sagte Ihnen doch..."

"Ich habe Sie durchaus verstanden", bellte Frankenstein. "Dennoch möchte ich Ihren Chef sprechen und das unverzüglich."

"Einen Moment, bitte."

Grobheit siegt. Frankenstein grinste Mahlke an und wartete. Was die nächsten fünf Minuten zu seinem Lieblingssport wurde. Ungeduldig trommelte er auf die Tischplatte, versuchte im Takt zu bleiben mit dem ruckenden Gebührenzähler.

Endlich.

"Ouh, gud moaning, Mista Dschängou. Ei nou, ju ar werri bisi, batt..."

"Sie brauchen sich Ihre Zunge nicht zu verrenken", sagte der Hörer. "Sie können ruhig deutsch mit mir sprechen."

"Umso besser. Sehen Sie, Mr.... Herr Django, ich brauche Ihre Hilfe."

"Helfen ist mein Job."

"Was? Ach so, ja, sehr gut gesagt. Haha. Also: Sie müssen zwei Männer finden. Genauere Angaben kann ich Ihnen am Telefon leider nicht machen. Sie verstehen?"

"Gut, ich komme morgen früh zu Ihnen."

"Morgen ist zu spät. Können Sie heute vormittag noch da sein?"

"Unmöglich."

"Aber es **muß** gehen."

"Ich sage Ihnen doch, daß es **unmöglich** ist."

"Und wenn ich Ihnen das Doppelte Ihres üblichen Honorars zahle?"

"Wenn Sie mir das Dreifache zahlen, werde ich ein Wunder wirken."

"Das Zweieinhalbfache?"

"Gut! Mit einigen Terminverschiebungen könnte es am späten Vormittag klappen. Vorausgesetzt, Sie wohnen nicht zu weit von München entfernt."

"Kein Problem. Ich wohne in Feldbrück bei Kirchberg. Baron Frankenstein ist mein Name. Bis bald, Mr...., äh, Herr Django." Aufatmend hingte Frankenstein ein.



Krrrk.....Krrrk.....Krrrk.

Ein merkwürdiges Gerät in der Ecke der Hütte schnarrte. Kornprobst stopfte sich hastig den letzten Rest einer Semmel hinter die Zähne, eilte ans Gerät und klemmte sich einen Kopfhörer ans Ohr. Einige Minuten lauschte er, kratzte sich unwillig am Kopf und nahm dann den Hörer wieder ab.

Was'n das gewesen sei?, fragte Mublobdob.

"Frankenstein."

"Frankenstein?"

"Frankensteins Telefon. Ich habe eine Wanze bei ihm versteckt."

"Und?"

"Nichts. Nur Belanglosigkeiten."

Endlich war die Zeit zum Erzählen gekommen, nicht länger war François Delacroix hinzuhalten. Kornprobst mußte als erster erzählen und tat's, sprach von seinem Eindringen bei Frankenstein, seiner heimtückischen Überwältigung und der wunderbaren Errettung in letzter Minute durch den unbekanntem Herrn. Eben als er das Wort an den unbekanntem Herrn übergeben wollte, schlug das schnarrende Ding in der Ecke ein weiteres Mal an. Nach wenigen Sekunden des Lauschens straffte sich Kornprobst; konzentriert machte er sich während des Gespräches Notizen. Schließ-

lich legte er den Kopfhörer weg und sprang auf, Jägerglitzern im Blick und Sportlerfedern im Gang.

"Ich muß weg, Leute, bis gleich."

"Weg? Was ist denn passiert?" fragte François.

Kornprobst wedelte geheimnisvoll mit den Armen. "Wart's nur ab. Bis gegen Abend - spätestens - bin ich wieder zurück."

"Ich geh mit", meinte Mublobdob, aber Kornprobst winkte energisch ab.

"Nein. Sie kann ich bei meiner bevorstehenden Aufgabe überhaupt nicht brauchen. Sie darf im übrigen die nächste Zeit überhaupt niemand sehen."

"Dann sagen Sie uns wenigstens, was los ist."

Kornprobst schüttelte bloß den Kopf. "Keine Zeit mehr", rief er und war schon draußen.

"Und keine Lust", brummte er vergnügt vor sich hin, als er den Busch hinterm Haus beiseite schob, die Plastikplane wegzog und ein Motorrad ans Tageslicht zerrte. Er startete die Knattermaschine, fing den Helm auf, den ihm François von der Tür her zuwarf und verschnürte den Zweitkopf. Legte den Gang ein und donnerte mit Affenzahn in den Wald, den Berg hinab.

Endlich wieder Action! Schluß mit Knobeln und Grübeln! Nun bin ich Faust, jetzt darf ich's sein!

François Delacroix und Mublobdob hatten sich erneut um die Reste des Frühstücks versammelt, als draußen ein Knattern näherkam: Kornprobst kehrte zurück, hielt an und winkte François. "Du kommst mit. Dich brauche ich", gurgelte es aus dem Sturzhelm hervor.

François erleichte. "Ich habe keinen Sturzhelm", brachte er vor, entsetzt von dem Gedanken, als Sozium mit diesem Irren durch die Gegend brausen zu müssen.

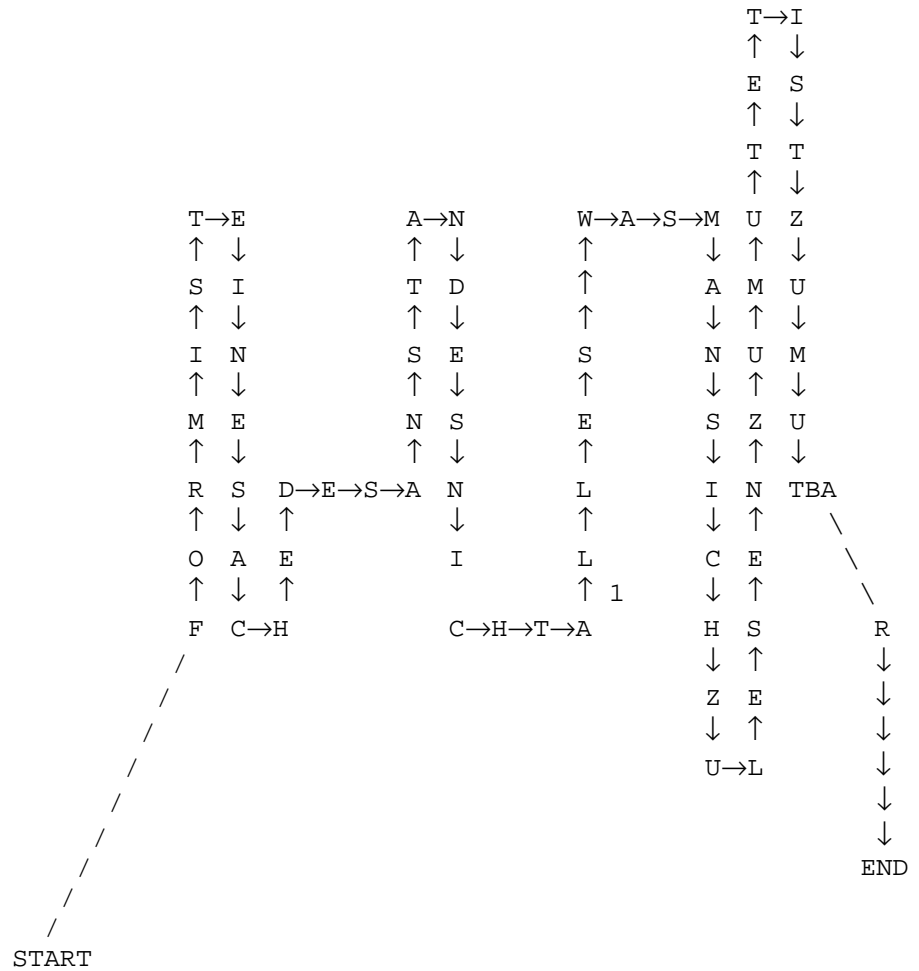
"Es geht auch ohne", lachte Kornprobst roh, zerrte den widerstrebenden François auf seine Maschine und war aufs Neue verschwunden. Diesmal aber wirklich.

Unser ganzes Mitgefühl gilt François Delacroix.



### 11. EIN VORWORT BEKOMMT PFEILE

Um dem - ich geb's ja zu - doch etwas mysteriösen Vorwort ein wenig von seinem Rätsel zu nehmen:



Alles klar?

Wenn nicht, müssen Sie auf das Ende warten.



## 12. EIN MANN VERLIERT SEIN GESICHT

Zu jener Stunde, da Frankenstein telefonierte und Kornprobst lauschte, war Lottes Atmung flacher und flacher geworden, war für Sekunden völlig zum Stillstand gekommen.

Wie gewöhnlich hatte sie an diesem Morgen das Haus verlassen wollen, um zur Schule zu fahren. Beim Vorbeigehen an der Bibliothek hatte sie Stimmen gehört, laute Stimmen - und den Namen "Mublobdob". Ängstlich besorgt war sie nähergetreten und hatte ihr Ohr an die Tür gelegt. Es war nicht alles zu verstehen gewesen, was die beiden Männer gesprochen hatten, genug aber, um zu erfahren,

daß 1. Mublobdob entwichen war - juchzido!!!

daß 2. Maßnahmen gegen ihn im Gange waren - knirsch!!

daß 3. alles in allem Gefahr drohte - zitter!

Wenn sie es recht bedachte, so war Lotte mit den Plänen ihres Erzeugers nicht einverstanden und war es überhaupt nicht, in grimmigem Entschluß. Nachdem mit weiteren interessanten Informationen nicht mehr zu rechnen war, brach Lotte ihren Lauschangriff auf Frankenstein ab und huschte zurück in ihr Zimmer. Dort warf sie sich auf die Couch und grübelte.

Grübel, grübel.

Gedankenblitz!

Lotte eilte hinüber zu ihrer alten Spielzeugkommode und begann, darin zu wühlen. Rasseln, Teddybären und Bilderbücher und manch vergessenen Kindertand mehr beförderte sie mit Eifer nach oben, um ihn alsbald wieder im Kistendunkel der Erinnerung verschwinden zu lassen. Bis auf ihre alten Spielzeugwaffen. Mit kritischer Kennermiene prüfte sie das Winchestergewehr und die beiden Colts und fand sie funktionstüchtig. Grimmig schnaubte Lotte durch die Nase. Soll kommen, der Herr Django!

An einen Schulbesuch war für heute nicht mehr zu denken.



Wir machen eine kleine Phantasieübung: wir stellen uns den Lautsprecher eines Autoradios vor und lassen Countrysongs aus ihm dröhnen. Ab und zu werden die Songs unterbrochen von Werbespots und Ansagen, beide in einem sehr gedehnten, überweichen Englisch. Wir fahren die Augen der Phantasie ein wenig zurück und sehen, daß das zum Radio gehörende Auto durch eine Vorgebirgslandschaft fährt. Auftauchende gelbe Ortsschilder lassen keinen Zweifel daran, daß uns die Vorstellungskraft nach Oberbayern entführt hat. Wir blicken uns in dem geräumigen Automobil um und stellen fest, daß wir in einem Superschlitten aus Detroit hocken. Unser Auge blickt durch das Heckfenster, hinter dem ein Pferdeanhänger rumpelt. Auf dem Anhänger verkünden grellrote Buchstaben auf knallgrünem Grund: "*Django Inc. - Private Eye and Gun*".

Kinder, ist's möglich - wir hocken in Djangos Dienstwagen!

Gutgelaunt pfiff Django die Lieder aus dem Radio nach, er genoß diese Fahrt durch das regendampfende Oberland, in dem sich bereits wieder die Sonne durchzusetzen begann. Ein in den Regenbogenfarben schimmernder Regenbogen überwölbte den Himmel vor ihm, die Erwartung eines saftigen Honorares nach leichter Arbeit wärmte sein Gemüt. Django hatte Grund zum Fröhlichsein und nur wenige Meilen noch vor sich.

Django, das darf an dieser Stelle nicht verschwiegen werden, war bei seiner Geburt in Cuxhaven auf den Namen "Manfred" getauft worden. Und weil Vater und Mutter "Griegull" hießen, blieb auch Django nichts weiter übrig, denn als "Manfred Griegull" sein weiteres Leben zu bestreiten. Manfred trug es tapfer, ging zur Schule, machte sein Abitur und später dann - nach einem mehrjährigen Zwischenspiel als Einzeltöter bei der Bundeswehr - ein Bombenexamen als Diplom-Betriebswirt. Einige Jahre wurstelte er sich in verschiedenen Betrieben als Wirt durch, bis er die Chance seines Lebens bekam und ergriff. Die "*Django Inc.*" suchte für den Postleitzahlenbezirk 7 und 8 einen Lizenznehmer, Manfred Griegull bewarb sich, bekam den Zuschlag und übersiedelte mit Sack und Pack nach München. Fortan nannte er sich im Dienst - wie alle seine Kollegen auf der großen, runden Freien Welt - "*Django*".

Das Autotelefon machte "Tüdeli-tü". Gelassen langte Django nach dem Hörer. Frankenstein war am Apparat und meinte, es wäre vielleicht doch sicherer, nicht direkt zu ihm nach Feldbrück zu fahren. Er wolle kein Aufsehen erregen in seinem kleinen



Dorf. Etwa eine Meile vor Kreuzbrunn, welches kurz vor Kirchberg liege, käme man an einen Parkplatz. Er - Django - solle da halten, er würde dort von ihm - Frankenstein - nähere und weitere Informationen erhalten.

Django hatte sich Frankensteins Rede schweigend angehört. Mit einem halb ge-grunzten "Okay!" legte er schließlich den Hörer wieder auf. "Wer zahlt, schafft an!"

Als das angekündigte blaue Schild mit dem weißen "P" auftauchte, drosselte Django das Tempo seines Straßenkreuzers und fuhr auf den Parkplatz. Er stieg auf, dehnte sich lustvoll und reckte sich wohlig; harrete der Dinge, die kommen sollten und Frankenstein hießen.

Sein Harren währte nicht lange. Aus dem zum Parkplatz gehörenden Pinkelwäldchen winkte ihn eine große, graugekleidete Gestalt heran. Lässig, den Eindruck un-ziemlicher Beflissenheit vermeidend, stakste Django auf die winkende Gestalt zu. Als er auf etwa 10 Schritt an den Grauen herangekommen war, stutzte er. Nanu?

Den kannte er doch, verdammt! Manfred Griegull schob den Zeigefinger unter den Mittelbügel seiner Brille, kniff seine kurzsichtigen Augen angestrengt zusammen und nahm sich vor, bei nächster Gelegenheit in der Zweigstelle seiner Krankenkasse um eine neue, schärfere Brille nachzusuchen. Django starrte den großen Grauen an. Das war er doch, dieser... Dings,... dieser, na... wie hieß der noch? Eigentlich war's ja wurscht, wie der hieß, aber: was, um alles in der Welt, hatte der hier zu suchen? Django dachte nach und begann, Verdacht zu schöpfen.

Ein trockener Schlag auf seinen Hinterkopf bereitete seinem Schöpfer ein jähes Ende. Bewußtlos brach der Killer aus Cuxhaven auf bayrischem Waldboden zusammen.

"Gut gemacht", sagte Kornprobst zu Gerhard Rat, der seinen Totschläger elegant auspendeln ließ.



"Ta ta ta taam, ta ta ta taam." Beethovens Schicksalsjodler im Tröten-Sound.

Frankenstein schreckte aus seinem Schlummer hoch. "Scheiß amerikanische Autohupen!" fluchte er - still, aber kräftig - und drehte sich wieder zum Schläfe hin.

Amerikanische Autohupen!

Frankenstein sprang von der Couch hoch und blickte aus dem Fenster. Jawoll, es war Django, der seine Ankunft signalisiert hatte. Breit und rot stand es auf Auto und Pferdeanhänger zu lesen.

Django stieg aus dem Wagen. Breitbeinig nahm er Aufstellung, affencool blickte er sich um und grüßte lässig zu Frankenstein hinauf. Frankenstein machte der Anblick staunen. So hatte er sich Django nicht vorgestellt. So nicht! Grauer Maßanzug, geschmackvolle Business-Krawatte, weißes Hemd, blitzblanke Schuhe. Dazu eine randlose Brille, die ihm etwas weit vorne auf der Nase saß, sowie ein tadellos gezogener Scheitel. Tiptop in der Erscheinung, wie aus dem sagenhaften Ei gepellt.

Bis auf den zwei Wochen alten Arafat-Bart. Einen jungen, schwarzen Vollbart, den emsige Frisöre in ewiger Jugend und immergleicher Schwärze halten mußten.

Frankenstein rieb sich das Sandmännchen aus den Augen, streckte sich und gähnte. Er ordnete Frisur und Kleidung und ging dann hinunter, den Gast zu empfangen. Nach kurzer, geschäftsmäßiger Begrüßung verschwanden sie in Frankensteins Bibliothek, wo der Baron dem Menschenjäger seine Aufgabe erläuterte.

Jetzt oder nie! sprach Lotte bei sich. Pudding in den Knien und eine jagende Pumpe in der Brust - so huschte sie hinaus auf den Hof, hinein in Djangos Wagen. Zittrige Finger öffneten Djangos Koffer, nahmen die Waffen des Meisters aus Deutschland heraus und legten statt ihrer Spielzeugknaller hinein. Nach getaner Arbeit wieselte Lotte zurück ins Haus, hinauf in ihr Zimmer; warf sich auf die Couch und ließ ihren angespannten Körper auszittern.

Knapp und präzise, kurz und bündig, ohne jede Umschweife wurde Django informiert. Dann holte er seine Koffer aus dem Wagen, trug sie ins Gästezimmer des Herrenhauses und kam nach einigen Minuten wieder aus dem Haus. Diesmal aber in blütenfrisch gewaschener, messerscharf gebügelter Django-Tracht: schwarzer Hut, schwarzes Halstuch, schwarzes Hemd, schwarze Weste, schwarze Handschuhe, schwarze Hose, schwarze Stiefel und natürlich der schwarze Humor, der aus seinen stilwidrig blauen Augen blitzte. Breitbeinig stiefelte Django neben Frankenstein einher.

"Verzeihen Sie, Baron Frankenstein, gibt es hier auf dem Gelände einen Sandkasten?"

"Einen 'was'?"

"Einen Sandkasten."

"Hmja, dort drüben bei den Büschen ist einer. Allerdings wurde der Sand seit mehr als 10 Jahren nicht mehr gewechselt."

"Na, wunderbar."

Django schritt zielstrebig auf den Sandkasten zu. Einige Meter davor begann er zu laufen, wurde schneller und stürzte sich, viehisch aufbrüllend, mit einem Hechtsprung mitten in die sandige Pracht. Immer noch brüllend und grunzend wälzte er sich darin umher, einem tollen Hunde gleich. Baggerte mit verkrampften Händen die feuchte Erde auf und streute sich in rascher Folge die kackbraune Masse auf Haupt und Glieder. Selbst bußfertige Heilige der Leistungsklasse, Demuts-Champions oder anderweitig routinierte Aschestreuer wären vor Neid erbleicht beim Anblick dieses Ausbruches von wollüstiger Selbstbeschmutzung.

Mit einem tierischen Aufschrei, ähnlich jenem, mit dem der ganze Irrsinn begonnen hatte, erstarb der jäh explodierte Streuselwahn wieder. Django erhob sich, wohligh prustend schüttelte er den gröbsten Sand von seinen Kleidern und kehrte zu seinem Auftraggeber zurück.

Django las die Frage von Frankensteins Augen ab, noch ehe dieser sie stellen konnte. "Das muß Sie nicht verwirren, Herr Baron", meinte er kichernd. "Mein Sandbad gehört dazu. Es ist, wenn Sie so wollen, ein Teil meiner Berufskleidung. Schmutz muß so sein, so steht es im Lizenzvertrag."

"Ah ja!" Frankenstein nickte zerstreut.

Django holte sein Pferd aus dem Anhänger. Ein wunderschönes Tier und - Sie ahnen es: - schwarz. Natürlich. Umständlich sattelte Django den Gaul, schnallte sich die Waffen um und, allez - ....hoppssa; noch mal. Allez... - jetzt aber... - hopp... - also, geht doch - saß er im Sattel. Ein fröhliches Yippie-ai-yäi gejodelt, munter den Hut geschwenkt und ab ging die wilde Jagd. Gemessenen Schrittes schlurfte das schwarze Tier samt seinem sandgetönten Reiter aus dem Park. Schwer zu entscheiden, wer von beiden: Pferd oder Reiter, der entspanntere war.

Gelassen im Sattel zusammengesunken trabte Django durch das Dorf. Es scherte ihn wenig, daß ihm die Dorfbewohner mit Erstaunen nachblickten, mancher Bauernfinger den Weg zur Bauernstirne fand. Kinder, die ihm hätten johlend nachlaufen können, gab es - der Schulpflicht sei Dank! - an diesem Vormittage eh keine.

Ein Klimpern wie von Glas ließ Django in die Brusttasche seines Hemdes greifen, wo er verbeulte, zerbrochene Teile seiner Nickelbrille fand; Opfer des Wälzens in

der Grube. Django knurrte kurz und warf dann die nutzlos gewordenen Stücke ins Gras, ins Gebüsch, weg jedenfalls.



Mublobdob war nicht zufrieden mit diesem Vormittag, den er in der Hütte des Dichters allein mit sich zu verbringen hatte. Ein kurzer Regenschauer hatte die Luft so frisch und würzig gemacht, wie Luft nur je frisch und würzig sein kann. Die nach dem Guß bald wieder durchbrechende Sonne überzog Wald und Berge mit einem feenhaft-bezaubernden Licht. Es hätte auch für Mublobdob ein wunderschöner Vormittag sein können, wenn er nicht diese verdammte Unruhe in sich getragen hätte.

Als er das Knattern eines Motorrades hörte, stürzte Mublobdob hoffnungsfroh zum Fenster. Langsam, ganz untypisch langsam, sah er das vor einigen Stunden so dynamisch verschwundene Motorrad zurückkehren. François Delacroix saß drauf, alleine. Und **wie** er draufsaß: jeder Muskel angespannt, Unbehagen in seiner reinsten Form.

"Der stellt sich das einfach vor, der Kornprobst", fluchte François beim Absteigen. "Fahr alleine zurück, ich komme später nach.", öffte er den Langen nach. "Wie denn 'fahren'? Ich bin doch noch nie auf so einem Ding gehockt."

Unentwegt brummend und fluchend stellte Gerhard Rat das Motorrad weg. Den naheliegenden Fragen Mublobdobs, wo er gewesen sei und was er dort gemacht hätte, wick Gerhard Rat aus. Er sei nicht befugt, darüber zu reden, das müsse Korn... das könne natürlich nur Holmes selber entscheiden. Und im übrigen mache er jetzt Mittagessen. Ob er - Mublobdob - auch wolle? Mublobdob wollte.

Gerhard stellte eine Pfanne auf den Herd, tat Fett hinein und heizte auf.

### **REZEPT: Weiße Bohnen "MEINE FRESSE!"**

#### **a) Zutaten (in der Reihenfolge ihres Erscheinens)**

1 tüchtiger Batzen Fett

Am besten Schweinefett, über Kokosfett läßt sich reden, über alles Andere nicht.

1 Dose Weiße Bohnen	<b>Nur</b> Dosenbohnen! Trockene Bohnen, sie seien eingeweicht wie lange immer, bringen nicht diesen vollkommenen Geschmack, diese knackig-weiche Konsistenz von Dosenbohnen einer guten Marke. Keine Kompromisse!
1 Stück Kochsalami	Auch Tiroler genannt. Bierwurst geht zur Not, aber: <b>Bierwurst</b> ist nicht dasselbe wie <b>Bierschinken</b> . Und <b>Bierschinken</b> scheidet aus.
1 großzügiger Spritzer Ketchup	Eine gute Marke ohne Bindemittel. Zu teuer? Dann nimm Tomatenmark.
1 Priserl Salz	<b>Nur</b> Reichenhaller Salinensalz (Typ 14a) verwenden!
1 Häufchen Pfeffer	Schwarz und frisch gemahlen
1 bißchen Paprika	Schschscharrffff!!!
1 Fingerspitze Majoran	Majoran halt
1 Ei	Gute Eier sind teuer, aber wegen dem einen Ei jetzt ein Geschiß machen?

### b) Nebentaten

- 1 Krügerl Bier
- 1 Scheibe Schwarzbrot

### c) Taten

Stelle zwei Pfannen auf den Herd, tue in jede Fett hinein und erhitze dieses. Nimm eine Kochsalami und schneide einige winzfingerdicke Scheiben davon ab. Würfele sodann die Wurst und wirft die gewürfelte Wurst ins brutzelnde Fett. Öffne eine Dose Weiße Bohnen, schütte die Bohnen über die rösch angebratenen Wurststücke und lasse ein - rasch verrührtes - Kleckschen Ketchup darauf fallen. Schlage ein Ei auf - Vorsicht! Den Dotter ganz lassen! - und lasse den Inhalt des Eies sachte in die zweite Pfanne gleiten. Schmecke die heißen Bohnen mit Salz, Pfeffer und Majoran ab und prisele Paprika auf das Spiegelei in der Nachbarpfanne. Nun gieße die rot-sämige Pampe in deinen Teller und lasse das Spiegelei elegant darübergleiten. Nimm das Bier aus dem Kühlschrank und das Brot aus dem Kasten.

Also tat Gerhard.

Libertè Egalitè Schlabbertè

Freiheit Gleichheit Mahlzeit

Die verdammte Unruhe in Mublobdob war nach dem Essen immer noch da, nun jedoch vermochte er sie gelassener zu ertragen. Während François Delacroix wieder am Schreibtisch saß und über der - weiß Gott! - brüchigen Existenz dieses in ein kaltes Universum geworfenen Fred Chuckle brütete, hockte Mublobdob satt und träge auf der kleinen Bank vor Gerhards Hütte und schaute den Bergen zu, wie sie an den Wolken vorbeizogen. Wohlig klopfte er sich den Bauch, gedachte des Schlabbermahles und blinzelte zufrieden in die lachende Sonne.

Zufriedenes Blinzeln in eine lachende Sonne. Mublobdob kam ein Gedicht in den Sinn, das er vor Jahren gelesen hatte, das vom "*glück bei semiramis*":

wie ein langer  
goldener faden zieht sich  
mein atem  
durch semiramis hängende gärten

im schimmernden tau der gräser  
spiegelt sich eine lachende sonne  
ein wurm lacht mit  
sehr hoch und  
sehr leise

drei augen blinzeln zufrieden  
und glücklich durch  
die schatten der bäume  
in's BLAU, ROT, GELB, GRÜN  
eines singenden himmels

nur noch die  
lächelnden äste der ulme  
verstehen das  
was ich meine

dein pech  
keine ulme zu sein

Mublobdob lachte. Nein, Ulme war auch er keine, obwohl er manches gerne verstanden hätte. Was zum Beispiel Holmes gerade trieb und warum. Und warum der Dichter vorhin zweimal als "Kornprobst" von ihm gesprochen hatte.

Mublobdob reckte sich, er dehnte sich und gähnte ein bißchen. "*glück bei semiramis*" - das wiederum zum Beispiel war ihm wurscht, solange Lotte auf ihn wartete.

Lotte! Mublobdob seufzte und setzte sich gerade. Ach, Lotte!

Dann sah er den Idioten.

Jenen Idioten, der drüben am Waldrand stand. Der Mann trug einen breitrempigen Hut auf dem Kopf, Stiefel an den Beinen und Revolver um die Hüfte geschnallt. Alles an dem Kerl war schwarz, kohlepechschwarz. Der schwarze Mann hoppste rum, drüben am Waldesrand, sprang hoch, wedelte mit den Armen nach Windmühlenart, schwenkte dann seinen ausladenden Hut.

Der spinnt, dachte Mublobdob bei sich, als er sah, wie der Mann zu winken anfang. Mublobdob blickte um sich, ob irgendwer hinter ihm oder neben ihm stünde; jemand, dem dieses Winken gelten könnte. Da stand aber keiner, der winkte ihm. Mußte wohl so sein. Mublobdob deutete fragend auf sich und die schwarze Windmühle nickte. War also auch so. Der winkte ihm.

Achselzuckend erhob sich Mublobdob und ging hinüber zum Wald. Der Schwarze drüben legte den Zeigefinger vor den Mund, zog den Kopf ein und schob die Schultern hoch. Machte, staksend wie der Storch im Salat, den pfotensanften Leisetritt. Pst, leise, heimlichtun.

Mublobdob, dem's einerlei war, tat ihm den Gefallen, schlich näher wie Meister Adebar und Kater Karlo in einem. Angekommen zog ihn der seltsame Mensch in den Wald, hinter ein schützendes Gebüsch.

Und atmete erleichtert auf, der Fremde. "Wuff, das wäre geschafft", seufzte er und fuhr fort: "Also, hören Sie zu, das Problem ist, daß ich nicht wieder..."

"Mo - ment", bremste ihn Mublobdob, "erst mal: was ist los und zweitens: wer sind Sie eigentlich?"

Der Fremde kicherte nur. "Ach so", meinte er dann, "hätt' ich fast vergessen: ich bin natürlich Holmes."

Mublobdob machte ein, zwei Schritte zurück, faßte den schwarzen Pantomimen und Komiker scharf ins Auge, prüfte, was er sah und tippte sich dann mit dem Finger an die Stirn. "Sie sind verrückt!"

Holmes - wie dieser als Django verkleideter Mann vorerst und unter Vorbehalt heißen soll - seufzte, murmelte etwas von "Visagen-Striptease" und nahm den Hut ab. Zog den dunkelschwarzen Skalp gleich mit ab und legte ihn ordentlich in den Hut. Langte sich mit beiden Händen ins Genick, massierte kräftig die Stelle zwischen Haaransatz und Kragen. Langsam, gleichmäßig, sachte zog er die Hände wieder nach vorne und...

Der Kerl zog sich die Haut ab.

Er hatte inzwischen die Hände in Höhe der Ohren. An den Fingern klebte die Haut, die er so nach und nach vom Gesicht schälte. Mublobdob, dem schlecht zu werden drohte, nahm dankbar zur Kenntnis, daß unter der abgeschälten Haut nicht blankes, rotes Fleisch sichtbar wurde, sondern eine Zweithaut. Mindestens so brauchbar wie die oberste, welche sein Besitzer gerade beiseite und ins Moos legte. Nun, da die Häutung beendet war, war ein anderes Gesicht zum Vorschein gekommen. Ein völlig anderes Gesicht.

Holmes' Gesicht.

Das wäre, meinte Holmes, eine Art Plastikfolie, die man sich überstreifen könne wie eine Gruselmaske im Fasching. Seine Maske sehe halt etwas echter aus, gell. Qualitätsware, von einem richtigen, handgearbeiteten Gesicht so gut wie nicht zu unterscheiden. "Eine Neuentwicklung unserer Inschenjörers-Abteilung. Sie findet viel Anklang bei uns im Außendienst."

"Aha. Und **warum** diese Verkleidung?"

Knapp, ganz knapp umriß Holmes die Geschichte von Django und wie sie ihn aus dem Verkehr gezogen hatten. "Ein eigenartiger Mensch übrigens, dieser Django."

"Eigenartig?"

"Ganz eigenartig. Sie werden es nicht glauben, aber er hatte Spielzeugwaffen bei sich."

"Der Mann wird mir sympathisch." Mublobdob wandte sich zum Gehen. "Sie werden Hunger haben. Reden wir drinnen weiter", meinte er.

Holmes hielt ihn zurück. "So einfach ist das nicht."

"Was ist kompliziert daran?"

"François. Wenn François Delacroix mich sieht, dann haut er sofort wieder die Türe zu. Was Sie heute morgen miterlebt haben, war nichts Ungewöhnliches. So etwas macht er fast immer wenn jemand kommt. Es ist immer dasselbe." Die Erinnerung an vergangene Leiden rührte Holmes an, schluchzend stiegen ihm bittere Tränen



ins Auge. "Stets dasselbe. Jeden Tag." Holmes schluchzte noch einmal auf, knirschte dann trocken und ließ die knöcherne Wut die jammrige Feuchte aufsaugen.

"Gehen **Sie** wieder zur Hütte zurück", bat er Mublobdob. "Sie waren vor kurzem noch bei ihm. Wahrscheinlich macht er also **Ihnen** keine Schwierigkeiten. Seien Sie aber trotzdem leise. Und wenn Sie in seiner Reichweite sind, spritzen Sie ihm einfach dies hier ins Gesicht. Vorsichtshalber." Sprach's und reichte Mublobdob ein Fläschchen von der Größe eine Rachensprays.

Ein wenig angewidert betrachtete Mublobdob das Ding.

"Das Präparat ist absolut harmlos", klärte ihn Holmes auf. "Man wird nicht bewußtlos davon, nur glücklich."

"Glücklich? Glücklich wär' ich auch gerne", meinte Mublobdob und machte Anstalten, sich das konzentrierte chemische Glück in den Rachen zu blasen.

Holmes griff ihm in den Arm. "Lassen Sie das! Das Ding hat Nebenwirkungen."

Wortlos drückte ihm Mublobdob das Fläschchen wieder in die Hand. Umständlich setzte er sich auf den weichen Waldboden und wies mit ausgestrecktem Arm den Weg zur Hütte. "Bitte! Ihr Job. **Alles** mach ich nicht mit."

So geschah es, daß Kornprobst persönlich zur Hütte des Dichters schlich, verärgert und lautlos. Durchs offene, vergitterte Fenster sah er den Poeten, wie er rang: mit dem Stoff, der Sprache und der spröden Feder. Sah ihn Haare zerstrubbeln und Tinte vergießen, hörte ihn fluchen und stöhnen. Als Kornprobsts Weste leicht am Fensterbrett scheuerte, sah François auf, sah sich um und hatte mit einem Male andere Sorgen als das schicklichste Wort im wohlgeformten Satz.

"Der Ye - ti !" kreischte der Dichter in äußerster Schrille, schnellte hoch und rannte zur Tür, dem Schneemenschen eine hölzerne Schranke zu setzen.

Die Tür aber sprang auf und der Schneemensch herein. Noch ehe François ein weiteres Brikett der Befürchtung ins Feuer der Angst legen konnte, löschte ein "pffft" und abermals ein "pffft" alle lodernde Brunst. Mitten in der Bewegung blieb Gerhard stehen, zwinkerte ein Tröpfchen weg, das ihm in die Augen geraten war und lächelte. Sprach leise von "Friede" und andächtig von "Liebe" und schickte sich an, den gefürchteten Feind zu umarmen, womöglich zu küssen. Im zweiten Anlauf, da Kornprobst nicht weiter zurückweichen konnte, klappte die Umarmung, während es mit dem Küssen, dem freundschaftlichen Kuße Lipp' an Lippe, so recht nicht werden wollte. Das lag am Taschentuche, welches sich Kornprobst nachdrücklich vor Mund

und Nase hielt, ängstlich darauf bedacht, nicht selbst vom freigiebig verschenkten Nektar des Glücks zu kosten.

Er wollte so bald nicht erlahmen, des Dichters chemischer Kose-Wahn. Heiß drängte es ihn, mit aller Welt sich geschwisterlich zu verbinden, die Erde, das Universum, insonderheit Kornprobst zu umarmen. Kornprobst konnte sich durch eine rasche Drehung dem kosmischen Geschmuse entwinden, schaffte es durch elegante Ausweichbewegungen, zur Tür zu eilen und Mublobdob samt Djangos Pferd herbeizurufen.

Mublobdob band das Pferd vor der Hütte fest und ließ geschehen, was zu verhindern er nicht in der Lage war. Eine kurze Weile diente er stumm und geduldig als Ersatz für ein heftig zu liebendes Universum, dann nahm er sein Glück selbst in die Hand und warf dem Zwangsbeglückten Djangos Gaul zum Schmuse vor. François nahm den Köder an, ließ ab vom Menschen und verströmte fortan seine ganze Friedensliebe auf das wehrlose Tier.

Mublobdob trat ein, schloß die Tür und deutete mit dem Finger nach draußen. "Und das ist jetzt besser? Ein Scheißzeug, was Sie da versprühen."

"Davon, mein Herr", meinte Kornprobst pikiert, "verstehen Sie nichts."

Mublobdob winkte abschätzig und Kornprobst verspürte den dringenden Wunsch, ihm eine reinzusemmeln. Da aber Mublobdobs Figur an die zwei Meter heranreichte, die zwei Zentner locker überschritt und zum dritten Kornprobsts Nahkampfschulung lange nicht mehr aufgefrischt worden war, blieb der Friede des Waldes erhalten.

Holmes räusperte sich feierlich. "Durch unser gemeinsames Erlebnis von heute morgen sind wir zu Verbündeten geworden und ich finde, wir sollten uns etwas besser kennenlernen."

"Wohl wahr."

"Wer ich bin, wissen Sie ja schon", sagte Holmes.

"Ich weiß nicht, ob ich das weiß. Frankenstein hat Ihnen jedenfalls nicht geglaubt, daß Sie Holmes sind."

"Na ja, Frankenstein. Wir wissen doch beide, was wir von Frankenstein zu halten haben."

"Frankenstein mag alles mögliche sein, aber dumm ist er nicht. Ich übrigens auch nicht. Obwohl Sie mich dafür halten."

"Ich? Ich hielte Sie für dumm?"

"No na, die Geschichte mit Holmes ist doch ausgemachter Unfug."

Kornprobst hüstelte. "Wie kommen Sie darauf?"

"Ihr sauberer... " Mublobdob deutete nach draußen, "...Verbündeter oder Angestellter hat sich verplappert."

"Was hat er gesagt?" Ein lauerndes Glitzern lag in Kornprobsts Augen.

"Her hat sie 'Kornprobst' genannt."

"Wichtigkeit! Er wird sich versprochen haben. Ich versichere Ihnen, ich heiÙe Holmes und bin Privatdetektiv."

"Mit eigener Inschenjÿrs-Abteilung?" Mublobdob winkte ab, ein wenig gelangweilt, ein wenig ärgerlich. "Okay, okay, Geheimnisvoller, behalten Sie Ihr Geheimnis für sich. Zur Strafe werde ich Ihnen die Wahrheit über mich anvertrauen."

"Eine hervorragende Idee!" meinte Holmes und grinste Mublobdob erwartungsfroh an.

"Ich sollte wohl", hüstelte Mublobdob, "am besten mit meinem Namen beginnen."

"Beginnen Sie! Beginnen Sie!"

"Frankenstein nannte mich 'Mublobdob'."

"Er **nannte** Sie 'Mublobdob'? Ist 'Mublobdob' nicht ihr wirklicher Name?"

"Kaum. Frankenstein meinte, ich hieÙe 'Jakob Leitner'."

"Warum, in aller Welt, nannte er Sie dann 'Mublobdob'."

"Weil der Jakob Leitner in mir tot ist, der Mublobdob aber lebt."

"Sie sind", flüsterte Kornprobst, "schizophren?"

"Nein, nein. Ich bin..." Mublobdob ließ sich die Pointe auf der Zunge zergehen. "Ich bin eine auferstandene Mumie."

Der süÙ lächelnde Kornprobst, der sich während des vorstehenden Dialoges weich und aufsaugend zu Mublobdobs Ohr hingebeugt hatte, schnellte nun hart und abweisend weg, Säuernis im Blick. "Wären Sie beleidigt, wenn ich Ihnen sagte, daß ich Ihnen kein Wort glaube?"

"Kein Gedanke", beruhigte ihn Mublobdob, Hinterhalt im Lächeln. "Nicht beleidigter jedenfalls, als Sie es sind, da wir uns anscheinend wechselseitig für verlogene Dummschwätzer halten."

Nach diesem freundlichen Austausch von Beinahe-Beleidigungen machte Mublobdob seine Drohung wahr: er erzählte. Das, was er selbst erlebt hatte, mischte er mit den Ereignissen, die er aus Frankensteins Tagebuch kannte. Mublobdob erzählte

Kornprobst nicht alles und nicht alles, von dem, was er erzählte, war die korrekte Version. Aber er erzählte genug, um einen anfangs sehr, **sehr** skeptischen Kornprobst mit jedem Satz gespannter auf den folgenden zu machen. Zu vieles von Mublobdobs Geschichte paßte zu jenen Informationen, die Kornprobst bereits hatte. "Hmh", sagte Kornprobst. "Hmh", sagte er. "Sie werden vielleicht verstehen, daß ich Ihnen eine solche Geschichte ohne handfeste Belege nicht glauben kann. Sie verstehen das doch?"

"Versteh ich, versteh ich", nickte Mublobdob und wedelte beruhigend mit den Händen. In der rechten Hand hielt er das rasch aus der Weste gezauberte Tagebuch Frankensteins.

"Das ist das Tagebuch, von dem ich Ihnen erzählte." Mublobdob warf das Heft vor sich auf den Tisch, mit dem Titelblatt nach oben. Die schwere, kräftige Hand der Mumie ruhte auf dem Heft, versperrte neugierigen Blätternern und Lesern den Weg. "Ich gebe Ihnen das Heft, wenn Sie mir erzählen, für wen Sie arbeiten. Aber ohne Schmus! Vertrauen gegen Vertrauen."

Vertrauen! Holmes stöhnte, gequält verdrehte er die Augen. Ach Gott, **Vertrauen!** Das ihm! Vieles schon hatte er im Dienste des Landesamtes tun müssen, manches auch hatte man ihm angetan in all den Jahren. Nun also dieses: Vertrauen!

Kornprobst ging einen Augenblick lang mit sich zu Rate und kam dann mit Dr. Betz-Lebenstein überein, einen Versuch zu wagen. "Sie versprechen mir, alles, was ich Ihnen jetzt sagen werde, vertraulich zu behandeln?"

Mublobdob nickte.

"Wir verstehen uns: **absolut** vertraulich."

Mublobdob nickte ein weiteres Mal. "Gebongt. Ich verspreche es."

Kornprobst holte tief Luft, blickte sich rundumeindum um, ob auch bestimmt keiner da wäre, vom Geheimnisse zu schnorren. Konspirativ beugte er sich nach vorne und flüsterte, kaum hörbar. "Ich bin Geheimagent."

Ach so. Bloß ein Geheimagent. Mublobdob richtete sich enttäuscht auf. "Ach so. Bloß ein Geheimagent", sagte er.

"Sie hatten recht: mein wirklicher Name ist 'Kornprobst'. Ich bin Mitarbeiter des Eibafinf."

"Eibafinf?"

"Des Eidgenössischen Bundesamtes für Information. Das ist der schweizerische Geheimdienst."

"Nie davon gehört."

"Sehen Sie!!"

Mublobdob schniefte. "Eibafinf? Na ja."

"Sie glauben mir nicht?"

"Würden Sie einem Geheimagenten **irgendetwas** glauben?"

Die Vertrauenskrise zu beheben, öffnete Kornprobst einen Aktenkoffer, holte eine Plastikkarte draus hervor und warf seinen Dienstausweis Mublobdob zu.

Geschickt fing Mublobdob die steife Folie auf, warf einen Blick darauf und grinste.

"Aha, Oberregierungsrat Dr. Betz-Lebenstein vom Bayrischen Landesamt für Umwältzschutz, Klammer auf BayLafUmw Klammer zu."

"Scheiße!" fluchte Dr. Betz-Lebenstein und griff den falschen, also den richtigen Ausweis wieder. "Verdammt!"

"Darf ich aus Ihrer Reaktion schließen, daß Dr. Betz-Lebenstein **wirklich** Ihr richtiger Name ist?"

Kornprobst nickte zerknirscht.

Mublobdob grinste frech, nahm seine Bärenpranke vom Tagebuch und schob das Heft Kornprobst zu.

Die Zeit von Kornprobsts Lektüre nutzte Mublobdob dazu, einen Brief zu schreiben. Als der Brief geschrieben, gefaltet und verumschlagt war, siehe, da las Kornprobst immer noch in dem Hefte. Mublobdob pulte sich die Ohren frei, massierte seine Kopfhaut und zählte die Astlöcher im Holze. Als er nach geraumer Zeit sämtliche Spiele der Langeweile und Ungeduld - Nasebohren und Fingertrommeln incl. - dreimal gespielt hatte, räusperte sich Mublobdob: "Und?"

Kornprobst klappte bedächtig das Heft zu. "Eine dolle Geschichte, hol's der Deibel", meinte er. "Was ich aber vermissen, sind die technischen Details des Mumienexperimentes. Sie sind nicht zufällig im Besitz auch dieser Aufzeichnungen?"

Mublobdob lachte. "Sie sind nicht zufällig ein wenig unbescheiden?"

"Berufskrankheit. Ich **bin** unbescheiden und ungeduldig; und ich **muß** in Frankenssteins Labor, auf welche Weise auch immer."

"Tür einschlagen", schlug Mublobdob die alte gallische Kriegslist vor.

"Diesmal nicht. Diesmal versuche ich es mit der Polizei."

"Sie sind lernfähig, was?"

Dr. Betz-Lebenstein knurrte. "Wenn ich dieses Heft hier vorlege und überdies die Mumie als Fälschung entlarve, dann wird mir die Polizei ihre Amtshilfe kaum verweigern können."

"Mag sein. Allerdings..." schränkte Mublobdob ein. "Mir fällt da..."

"Was 'allerdings'?"

"Einen Moment." Mublobdob kratzte sich am Kopf, einen Erinnerungsfetzen herauszupopeln. "Allerdings ist, so weit ich weiß, Frankensteins Kopie der Mumie eine **sehr** gute Kopie. Ohne Sektion und Analyse wird da nichts festzustellen sein."

"Sie sind gut", grunzte Dr. Betz-Lebenstein. "Sektion! Analyse! Um das genehmigt zu bekommen, bräuchte ich ja bereits jene handfesten Beweise, die ich mir mit Hilfe der Mumie erst besorgen will."

Ein Dilemma, Mublobdob sah es ein, wußte aber Rat, nach einigen weiteren Sekunden des Hirnpopelns. "Die Zunge", murmelte er.

"Die Zunge? Was ist mit der Zunge?"

"Wenn Sie die Zunge der Mumie anheben, so werden Sie auf deren Unterseite einen Stempel des Mumienmachers finden. Ein gewisser Arnold Weckerli aus Zürich, glaube ich."

"Ach? Mein Herr, Sie machen mich mißtrauisch. Für einen ahnungslosen Gedächtnisverlustler wissen Sie ein bißchen zu viel. Woher, bitte, haben Sie das alles, wenn Sie doch - angeblich - Ihr Gedächtnis verloren haben?"

"Das wiederum weiß ich **nicht**. Ich weiß nicht, woher ich das weiß. Ich weiß es halt. Ein blitzartiger Einfall. Irgend ein Stück aus meinem Gedächtnis kehrt zurück."

Dr. Betz-Lebenstein guckte den je nach Bedarf Wissenden, dann wieder Ahnungslosen argwöhnisch an. Dr. Betz-Lebenstein hatte keine Wahl. So wurde also vereinbart, daß Django heute noch zu Frankenstein zurückkehren sollte, um ihn zu wiegen, und zwar in Sicherheit. Anderntags in der Frühe sollte dann Dr. Betz-Lebenstein - unter welchem Namen auch immer - zur Polizei gehen, Amtshilfe zu erbitten. Kornprobst streifte sich mit großer Sorgfalt das Zweitgesicht aus der Inschenjör-Abteilung über und erhob sich, die Hütte des Dichters zu verlassen.

Er war schon fast draußen, als ihm ein Briefchen zuflatterte, von Mublobdob in seine Hand gezaubert. Auf Kornprobsts Stirnerunzeln erklärte der Briefschreiber die Sachlage in Kürze. Daß die Nachricht für Lotte sei und - dies als nächstes - wer Lotte sei und was es auf sich habe mit ihr und ihm.

Die fragende Runzelung von Djangos Stirne brachte Mublobdob mit seiner Erläuterung wohl zum Verschwinden, im Austausch allerdings gegen eine ärgerliche Falte auf Kornprobsts Nasenwurzel. Ein liebessäuseliges Einverständnis seines Verbündeten mit der Lendenfrucht ihres gemeinsamen Feindes! Das war... nach allen Regeln der konspirativen Kunst war das ein Verstoß gegen diese Regeln.

Mochte Kornprobst auch Bedenken haben, so hatte Mublobdob das Tagebuch. Und das - so ließ er durchblicken - würde er morgen nur rausrücken, wenn Dr. Betz-Lebenstein heute noch den Briefträger spielte. Basta!

Seufzend schickte sich der Agent in den unvermeidlichen Wahnsinn und ging nach draußen, sein Pferd zu besteigen. François lag schlafend neben dem Tier, ein glückliches Lächeln auf seinem Gesicht, eingeschlafen in rauschender Verbrüderungsfeier mit Gott und der Welt.

Nicht aufwecken; jetzt bloß nicht aufwecken! Vorsichtig band Django das Pferd los und wälzte sich auf den Sattel. Das Wälzen brachte den Leib des Reiters in Verwirrung, so daß mit einem vernehmbaren "Pups-Pffft!" ein großer Wind sich erhob. Django war schon fast im Wald verschwunden, als die Ausläufer der Winde Mublobdobs Nase streiften. Eigentümlich wurd's ihm ums Gemüt, als sich ihm die Wahrheit der Worte Karl Valentins erschloß: "Es riecht nicht alles gut, was kracht."

So ist es.



### 13. EIN KAPITEL FÄLLT AUS

Es ist wahr: das dreizehnte Kapitel muß wegen des allgemein verbreiteten Aberglaubens ausfallen. Dies ist jedoch weniger Schuld, als vielmehr Schicksal. Gelten wir Zwillinge doch in Fachkreisen - wie mir eine Astrologin einmal glaubhaft und sachkundig erläuterte - als über alle Maßen skeptisch und allem Mystischen wenig zugeneigt.  
Mach was dagegen.





## 14. EIN SCHÖNER MANN WIRD ABGEWIESEN.

Jener "Django", von dem wir wissen, daß er "Holmes" hieße, wäre nicht "Kornprobst" der eigentliche Deckname von Oberregierungsrat Dr. Stefan Betz-Lebenstein...

Jener "Django", von dem wir nur hoffen können, daß "Dr. Betz-Lebenstein" letztendlich sein richtiger Name ist...

Jener namenlose Vielnamer saß Abends zu Tische im Hause jenes "Frankenstein", von dem wir getrost annehmen könnten, sein wahrer Name sei "Dracula", wäre da nicht dieser... ich nenn's mal: Argwohn. Einmal argwöhnisch geworden, böse Verdachte weiterdenkend, können wir nicht ausschließen, daß weder "Dracula" noch "Dr. Betz-Lebenstein" noch irgendein anderer Name aus dieser maledeiten Geschichte seine Entsprechung in der uns geläufigen Welt hat. Denk's zu Ende, denk's ruhig zu Ende: daß also sowohl "Frankenstein" als auch "Kornprobst" und, daraus folgernd, **sämtliche** Personen dieses Tatsachenberichts nichts als Farbflecken sind auf weißem Papier, dem fiebernden Hirn eines gelangweilten Schriftst...

?????

Mein, Gott, was red' ich da? Was schwätz' ich, anstatt weiter zu erzählen?

Wir wissen - fragen Sie einen Philosophen oder wen - wir wissen nichts und werden nie etwas wissen können, und das vor allem. Da wir demnach nicht wissen, noch jemals wissen können, ob die Personen dieses Berichtes existieren, noch jemals existiert haben, halten wir uns lieber an die Fakten, die harten, die Daten. Mit der Sicherheit eines allwissenden Erzählers dekretieren wir also, daß einige der oben genannten oder umschriebenen Personen in diesem Augenblicke mampfen oder schweigen - vorausgesetzt, sie existieren. Das natürlich immer vorausgesetzt.

Es saßen also unter vorgenannter Einschränkung im frankensteinischen Speisezimmer beisammen: der Baron, sein Doktor, seine Tochter und sein Gast; saßen und aßen ein köstliches Mahl. Gelassen kauend der Killer, sauerlaunig die beiden Mediziner, in gespannter Zuversicht die Schülerin, welche aus der gebremsten Heiterkeit der Tafelrunde füglich schließen durfte, daß Django erfolglos geblieben war auf seiner Jagd nach der entsprungenen Mumie.

Schweigend, in ihre jeweilige Gestimmtheit eingesponnen, hatten sie ihre Suppe gelöffelt und schweigend machten sie sich nun über den Braten her. Als Alphonse abserviert hatte, entschuldigte sich Lotte und stand auf.

Django hustete krämpfig.

Ob er sich verschluckt habe, fragte Frankenstein in höflicher Besorgnis den teuren Gast.

Vom Husten sprachlos wedelte Django beschwichtigend mit den Händen, steigerte sein Husten und verließ eilends den Raum. Django erwischte Lotte auf dem Treppenabsatz.

"Öhm, hallo!"

"Jj..., ja?"

"Pardon, Fräulein Frankenstein, ich soll Ihnen das hier... wo isses denn?" Django klopfte Brust- und Hosentaschen ab, machte schließlich die Gesäßtasche knastern. "Ich soll Ihnen das hier geben." Django drückte Lotte ein leider stark derwutzelttes Briefkuvert in die Hand.

Verwundert zog Lotte ihre Augenbrauen hoch, während die ersten Nackenhaare sich eisig aufzurichten begannen. "Von wem ist das?"

Django senkte die Stimme zu einem Flüstern. "Von Mublobdob."

Lotte erschrak bis ans Herz, das Haaresträuben breitete sich aus, den Rücken hinter, die Kopfhaut hinauf. Also doch: Django hatte Mublobdob aufgestöbert! Hatte er dem Alten gegenüber nur deswegen geschwiegen, um einen weiteren Tag Gage zu schinden? War Mublobdob demnach schon in der Hand dieses Killers? Oder tot? Die Frankensteinische begann zu schwanken.

Stützend griff Django nach ihr. "Seien Sie versichert, Fräulein Frankenstein, es geht ihm gut." Und ehe noch Lotte nachfragen konnte, war der unverhoffte Bote wieder im Speisezimmer verschwunden, wo ein knuspersüßes Dessert auf ihn wartete.

Lotte eilte in ihre Kammer, mit fliegenden Fingern entwutzelte sie den Brief, riß ihn auf und begann zu lesen:

"Liebe Lotte..."

Liebe Lotte! Charlotte seufzte. Wohlig erst und dann erleichtert. es war seine Schrift! Lottes Haarwurzeln, den Körperflaum eingeschlossen, entspannten sich, von der Stirnlocke abwärts bis zur Steißfurche.

"Keine Angst, mir geht es gut. Django - ich nenn ihn mal so - ist auf unserer Seite; im Großen und Ganzen. Heute abend um zehn in eurem Park, an der südlichen Mauer. Bis bald. Küsse sowieso. Mu."

Lotte grinste. Der Brief **mußte** von Mublobdob sein. Nur ein **absolut** Ortsunkundiger konnte die fast einen Kilometer lange Südmauer für einen eindeutigen Treffpunkt halten. Lotte lächelte. In wenig mehr als einer Stunde würde sie ihn wiedersehen.

Flüchtig übers Haar gefahren, die Kleidung in Ordnung gebracht und ein klitzebißchen... Nein, lieber doch kein Make-up, die Nacht würd's eh verschlucken. Dann: Warten. Mehr als eine Stunde Warten. Alle Naselang streifte ein ungeduldiger Blick zur Uhr.

Viertel nach neun erst. Ein kleines Dreiviertelstündchen noch, drei unendlich lange Viertelstunden.

"Char - lot - te, oh!" wehte ein Seufzen zur Tür herein.

Zu Halbtode erschrocken wirbelte die Angeseufzte herum, sah den Seufzenden ins Zimmer treten. "Treten", Leute, "treten" ist nicht das richtige Wort. Das rechte Knie auf dem Boden, das linke Bein scharf angewinkelt und die Arme in großer Geste ausgebreitet, weltumfassend - so schlidderte der jäh Eingedrungene gemächlich über den blanken; kam zu stehen, wo der Teppich ein Weiterrutschen energisch und flauschig sich verbat.

Sein zweites Knie auch küßte den Boden nun und trippelnden Schrittes, ein Knielein vor das andere setzend, tappte er in graziöser Unbeholfenheit auf die verehrte Maid zu, welche durch zwei, drei schnelle Rückzugsschritte den Näherrutschenden auf Distanz hielt.

"Oh, Charlotte, Baronesse!" Der pathetisch buhlende Bock Bodo - der natürlich, wer sonst? - eröffnete seine Werbekampagne. "Fortgeschlichen hab ich mich vom Mahle, pflichtvergessen, einzig dich zu sehen. Dringendes vorgeschützt, dir meine unendliche Liebe gestehen zu können."

Bodos Beatrice zeigte sich beeindruckt von des faustischen Tarzans heftigem Hölderlin-Verschnitt. Sprachlos ließ sie ihr Honigärschlein auf die Couch plumpsen, verduzt zu begucken, was es zu sehen gab: einen immer noch kniefälligen Werther, der - wenigstens das! - einige Schritte vor ihr vorläufig zum Stillstand gekommen war. Der erotische Schmerzensmann hob nun in sehrendem Sehnen die Hände, im liebesfiebrigen Vortrag fortzufahren. "Lotte, lindre mein Leid!", lallte der Liebende lyrisch, als ihm - begehrllich vornüber, Lotten entgegen sich neigend - die Ausgewogenheit des Leibes abhanden kam und er - pardauz! - prosaisch auf die Schnauze schlug.

Von kaltem Erschrecken über wortloses Staunen war Lottes Gestimmtheit bei heißem Zorne angelangt, als das Schicksal ihr Mahlke vor die Füße fegte. Ein neuerlicher Umschwung schob ihr Gemüt in die gefährliche Gegend grimmigen Grinsens, schadenfroh. Höchste Zeit zum Handeln für Bodo, wollte er das selbstentfachte Pathos noch nutzen für sich, ehe es endgültig ausfloß in hämvolle Heiterkeit.

Mahlke nutzte die durch sein Kippen ungewollt gewonnene Nähe zum begehrten Frauenkörper zweckdienlich aus und griff zu. Umfing, da er immer noch bäuchlings vor der Angebeteten lag, Charlottens zweifellos umfangswerte Füße und zog sich an ihnen ein Stück näher heran. Da Füße in Bayern - in deutlicher Abweichung von restdeutscher Sprachpraxis - bis zur Hüfte reichen, machte sich Bodo kurz entschlossen daran, bayerische Frauenfüße in ihrer Gänze zu begreifen. Griff also kniewärts und war in seinem Aufwärtsdrange entschlossen, die kritische Grenze zum Oberschenkel grapschend und leichthin zu überschreiten. Sehnige Tarzan-Finger würden im nächsten Moment den Weg zum Glück hinaufwieseln, ein sensibler Werther-Kopf gar drohte, sich weheschluchzend und lippenfeucht in Lottes Schoß zu pressen.

Lotte aber wollte nicht trinken vom Kelch der Leidenschaft; zu dieser Stunde nicht und keinesfalls von diesem Weine. Sie verschaffte sich Aufschub vom herben Tranke mit Hilfe eines kleinen, drallgefüllten Kissens. Seitlich und mehrmals - und stets mit aller Kraft - drosch sie das Pölsterchen gegen des Doktors Rübe. Drall und hart, wie das Schlag-Zeug war, und überraschend, wie die Hiebe kamen, waren sie geeignet, Lotte Luft zu lassen, vom wimmernden Werther zu weichen.

Eine rasche Drehung, ein langer Schritt und Lotte war aus jener Ecke draußen, in die sie vom tragischen Tristan gedrängt worden war. War an der Tür und riß sie auf. Breitbeinig stand sie da, die Linke in die Hüfte gestemmt, die Rechte durchgestreckt; verlängert noch um das Maß des Zeigefingers wies sie dem Gast den Weg. Lottes Oberlippe zitterte leicht und die Augen sprühten Wut. Ihr Körper war ein einziges Ausrufezeichen zu einem stumm gebrüllten "Rrrraus!!"

Die klatschende Dresche auf sein Tragödenhaupt hatte dem werbenden Bodo jeglichen Werther-Zauber und Tristan-Schmonzes ausgetrieben. Vom Pathos verlassen, erschöpft vom Fehlschlag saß er auf dem Boden, reduziert auf gewöhnliches Männermaß. Leeren Blickes, gekrümmten Rückens, erhob er sich, mühsam, ächzend. Stöhnend schlurfte er zur Tür, matt und gebrochen, vorbei am Flammenengel, der ihn des Paradieses verwies.

Draußen drehte er sich noch einmal um und murmelte dumpf die düsteren Worte: "Ich häng mich auf und du bist schuld!"

Mahlkes Murmeln entlockte Lotten nur ein höhnisches Lachen. "Fröhliches Würgen beim Hängen!" rief sie dem angelobten Bräutigam des Hanfes hinterher und schlug die Türe zu.

Mahlke aber, in zürrnendster Erregung befindlich, hastete stolpernd die Treppe hinab. Geriet in Streit mit seinen beiden Beinen und hatte alsbald den Verlust auch seines äußeren Gleichgewichtes zu beklagen. Viel zu schnell kam ihm das untere Ende der Treppe entgegen.

Gebrochen hat er sich nichts bei diesem Treppendipolter. Aber gestunken hat er ihm. Und geprellt und gestaucht und geschürft hat's ihn auch.



Die ersten zehn Minuten der noch verbleibenden Wartezeit wurde Lotte kurzweilig unterhalten durch ein O-Ton-Hörspiel.

Aufgeschreckt vom heftigen Bummpadi-Rummpadi im Flur waren Frankenstein und Django hinaus geeilt und hatten sich die Bescherung beguckt. Was denn gewesen sei, wurde der gefallene Held gefragt und konnte wohlfeile Antwort geben, dieser. Ein Treppensturz sei gewesen und was man sehen könne an Wunden und Hören an Jammern, sei Folge dieses Sturzes. Man hob den Unglücklichen auf und brachte ihn auf den ersten Stufen der Treppe zum Sitzen. Dr. med Frankenstein besah sich den Schaden und diagnostizierte ihn als geringfügig. Ein Weilchen würd's noch wehtun - aber sonst...

Und überhaupt, fuhr Frankenstein fort, während er lindernde Salbe auf Bodos Waden schmierte: Und überhaupt, meinte Frankenstein, was er - Mahlke - denn gemacht habe, dort oben, von wo er so überstürzt gekommen sei? Unten, bitteschön, das wisse er wohl, sei auch ein Zimmer, das Wasser abzuschlagen und abzukneifen braune Stränge.

Mahlke hatte alle Zunge voll zu tun, seinem Chef argwöhnenden Wind aus wißbegierigen Segeln zu nehmen.

Mit einem Ohr an der Türfüllung hatte Lotte Mahlkes Not und Bedrängnis genüßlich verfolgt. Dann war die Show zu Ende, Mahlke verbunden und Frankenstein mit Mahlkes Erklärung zufrieden. Seufzend humpelte Mahlke hinter Django und Frankenstein in die Bibliothek, den Verdauungs-Cognac zu nehmen

Irgendwann war's schließlich zehne. Lotte steckte eine Taschenlampe ein und schwebte auf Zehenspitzen die Treppe hinab, langsamer als vorhin Mahlke, sehr viel leiser auch. Sie blieb kurz an der Bibliothek stehen, hörte gepflegte Murmelkonversation durch das Holz tropfen und huschte zufrieden weiter, raus beim Loch. Den knirschenden Schotter des Weges vermieden und über den Rasen in die Schutz der Büsche. Südmauer.

Ein fragendes "He?", ein knappes "Hier!" und die Liebenden hatten einander gefunden.

Vom Schmatzen und Drücken, Schlabbern und Pressen will ich weiter nichts erzählen. Wir wenden uns ab und warten.

Und drehen uns wieder um, nun, das der geschäftliche Teil des Rendezvous beginnt. Gewissenhaft machten sie einander kundig in allem, was sie seit ihrem letzten Beisammensein erlebt oder gehört hatten. Die Sache mit der Mumie brachte Mublobdob in den Verdacht der Dummschwätzeri. Der Verdacht zerstreute sich erst, als Lotte im Schein der Taschenlampe ein wenig im Tagebuch geblättert hatte.

"Demnach bist du", versuchte Lotte das Unglaubliche zu rekapitulieren, "eine wiedererstandene Mumie aus dem letzten Jahrhundert?"

"Alles deutet darauf hin."

"Das würde deine plastischen Traumbilder von Pferdewägen erklären, nicht?"

Mublobdob schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn. "Du hast recht, das würde meine Träume erklären."

"Hm", grunzte Lotte. "Die **einen** Träume."

"Was 'hm, die **einen** Träume'?" fragte Mublobdob.

"Wenn wir annehmen, daß du ein Mensch aus dem 19. Jahrhundert bist, dann würde das zwar die Träume von den Pferdewägen erklären, macht aber gleichzeitig deine Träume vom Skifahren wieder umso rätselhafter. Kein Mensch ist im frühen 19. Jahrhundert in den Alpen Ski gefahren."

"Stimmt." Mublobdob leuchtete Lottes Argument ein. "Aber..."

"Ich versteh's ja auch nicht."

"Hm", machte nun Mublobdob. "Welche Geschichte stimmt nun? Es kann ja nur eine Geschichte stimmen, oder?"

"Richtig."

Eine Viertelstunde diskutierten sie weiter über das Rätselhafte, ohne auch nur einen Schlag weiterzukommen. Dann schlug Lotte, weil kein Tisch da war, aufs Gras und erklärte die Debatte für vertagt. Nicht länger wollte sie die linde Sommernacht mit Nachdenken verplempern. Auch Mublobdob war des Rätselns müde und so wurden die beiden handgreiflich und waren bald aufs Eifrigste ineinander vertieft.



Kein Mensch von einigem Einfühlungsvermögen wird es - möchte er weiter als Mensch von einigem Einfühlungsvermögen gelten - dem jungen Doktor der medizinischen Wissenschaften Bodo Mublobdob übel anrechnen, daß er sich wenig beteiligte am sanften Geplauder der Herren Frankenstein und Django. Bringt man dessen allerjüngste Vergangenheit in Anschlag - was man tun sollte - dann darf allein schon seine Anwesenheit in der Herrenrunde als Beispiel großer Disziplin und nobler Pflichterfüllung gelten. Zuviel war auf ihn eingestürzt in der letzten halben Stunde, zuletzt sogar der Fußboden.

Verdrossen nippte Dr. Mahlke am Glase, achtlos, als sei es Pennerfusel, plätscherte steinalter Cognac über eine stumpfgeärgerte Zunge in einen grimmverengten Schlund.

Abgewiesen!

Er, Bodo Mahlke, abgewiesen.

Von einem Schulmädchen. Sehen wir's doch mal ganz realistisch, sagte Mahlke zu Bodo: wer ist die schon? Ein Schulmädchen ist die! Halbgar; was und nix. Gut, sie ist die Tochter vom Alten, klar; aber als Frau? Als Frau? Lächerlich!

Eine halbe Stunde der Höflichkeit saß der waidwund gelachte Liebhaber tapfer ab, dann erhob er sich unter demonstrativem Stöhnen aus seinem Sessel. Er würde sich jetzt gerne verabschieden, meinte er, ihm sei nicht gut. Der Sturz und so, man verstehe das wohl?

Man verstand das, wohl, und ließ den Aufgelaufenen humpelnd und hatschend und wimmernd ziehen. Bodo wollte gerade die Treppe emporsteigen, zum eigenen Schlafgemache hin, als ein Knisper-Knusper-Knäuschen-Geräusch ihn erst zögern und dann unter der Treppe verschwinden ließ.

Es war die Schlafzimmertür von Jungfer Charlotte, welche sich leise und bedacht-sam geöffnet hatte und nun ebenso heimlich wieder schloß. Nach Lage der Dinge konnte dies nur bedeuten, daß Lotte ihr Zimmer verließ, heimlich und leise und zu ungewöhnlicher Stunde. Heimlich und leise ist immer verdächtig.

Bodo hörte Lotte die Treppe hinab und über den Flur huschen. Von seinem Ver-steck aus konnte er sehen, wie sie durch die schlitzbreit geöffnete Haustür sich wand und eintauchte in das Dämmerdunkel einer Sommernacht.

Mahlke wartete einige Sekunden, dann drahtete er zur Tür. Er öffnete sie einen Winzeschlitz breit und erkundete die Lage, sah Lotte in einiger Entfernung hinter ei-nem Gebüsch verschwinden. Falls man in heutiger Säureregenzeit von reiner Luft noch sprechen kann, so war die Luft nun rein für Mahlke. Lautlos schlich er auf sam-tenem Rasen durch den frankensteinischen Park.

Als er Tuscheln hörte, Flüstern und Wispern deutlich vernahm, hielt er an und duck-te sich tief. Wenn er auch nichts verstand vom leise Gelispelten, dort bei den Bü-schen, hinter den Sträuchern, so wollte sich Bodo dennoch nicht näher wagen, vor-erst.

Als seine Augen sich an die Nacht angepaßt hatten, sah er zwei Personen in ein sachliches Gespräch vertieft. Die Nähe ihrer beiden Körper, ihre ineinander ver-schlungenen Arme und Beine ließen keinen Zweifel daran, daß das Verhältnis der beiden Personen zueinander von wechselseitig heftigem Wohlwollen gekennzeich-net war.

Bodo knirschte vor Wut. Diese Lotten-Ziege und Frankenstein-Gans, die eben noch ihn, den Mahlke-Stier und Bodo-Hengst abgewiesen hatte, lag nun mit anderem Mannsgetier im nächtlichen Sommergras, sachlich verschlungen und disputierend Haut an Haut.

Bodo beschloß, Rache zu nehmen an seinem erfolgreicheren Nebenbuhler, sobald die kecke Lotte verschwunden war, bis einer nur würde zu verdreschen sein, statt deren zwei.

Es dauerte eine Weile, bis die beiden zu Ende geplaudert hatten und ging dann erst richtig los. Und wiederum verstrich Zeit um Zeit, ehe Lotte und der unbekannte



Mann abließen voneinander und sich vom Grase erhoben. Lotte und ihr Liebhaber küßten einander noch einmal und gingen dann ihrer Wege.

Mahlke folgte dem Manne, geschmeidig federnd über kuschelweiche Wiesen, unglücklich tappsend dann plötzlich auf trockenem Geäst. Schlagartig war der Verfolgte stehengeblieben, schreckerstarrt dem Knacken zugewandt. Vom Zorn erhitzt hechtete Bodo seinem Opfer vor den Latz, bekam ihn an der Gurgel zu fassen und riß ihn um. Ohne Vorspiel waren die beiden Männer in keuchendes Geschlinge vertieft, heftiges Gewinde und dumpfes Verhauen. Rangen verbissen miteinander, klatschend und platschend, wann immer Fäuste auf Körper prallten.

Kugelförmig von den Kämpfenden wegstrebbend verbreitete sich mit Schallgeschwindigkeit die Kunde vom Kampf im Gelände. Scheuchte erdwärts einen Maulwurf aus dem Schlafe, strebte gen Himmel, ohne jedoch eine einsam eilende Eule nachhaltig zu verstören. Auch ringsum - von Horizont zu Horizont - blieb der Kosmos äußerst gelassen im Angesichts des Ringens. Bäume und Sträucher, Gewächshäuser und Gartenmauern ersparten es der Mitwelt, Kenntnis zu nehmen vom Männergedresche. Ein einziges Klatschen bloß verstand es, einen Weg zu finden durch den grünen Lärmschutz, durchzudringen an Lottes Ohr.

Lotte wußte nichts und hatte sofort alles verstanden. Sie sah sich kurz um, ob sie etwas fände, zum Dreinhauen geeignet. Fand nichts und machte sich unbewaffnet auf den Weg, rächender Engel mit bloßen Händen. Lauter wurd's und immer leichter, den Weg zu finden, je näher sie kam.

Vor Ort sah sie einen Mann knien über einem anderen, sah den Oberen draufhauen auf den reglosen Unteren. Vom Verdroschenen sah sie nicht viel, vom Drescher aber genug, um zu wissen, daß der nicht ihre Schmuse-Mumie sein konnte. Kurzentschlossen lief Lotte näher und trat dem Schläger herzhaft in die Nieren. Der Gepeinigte schrie auf vor Schmerz, fiel verkrümmt zur Seite und gab sein Opfer frei. Schnell raffte sich der getretene Mahlke wieder auf, besinnungslos vor Wut und Schmerz. Blutesröte im Auge, kalte Mordlust im Blick und mit tropfendem Schaum auf der Unterlippe sprang er die Frankensteinische an, mit Macht und Grimm und fürchterlich stürzte er los auf sie. Leicht und schnell hüpfte Lotte links zur Seite, riß dabei den rechten Fuß hoch und donnerte ihn gegen Mahlkes Zwischen-Bein-Gebaumel.

Nun war's endgültig zu viel für den armen Mahlke. Treppenpolternd gestaucht und geprellt erst, minutenlang dann gerungen mit dem Nebenbuhler, ein Tritt in die Nieren schließlich und jetzt - verdammich! - dies derbe Kosen von Bumsbeutel und

Zeugestab. Mahlke pfiß einen tiefen Seufzer aus und sank auf die Knie. Den kunstgerecht durchgezogenen Handkantenschlag gegen seinen Hals, der ihn endgültig umwarf, bekam er kaum noch mit.

Zwei Männer lagen nun im Grase, langgestreckt und gaben keinen Pieps von sich. Lotte eilte zu Mublobdob, untersuchte ihn und fand ihn - erleichtert - lebendig. Ohne falsche Genierlichkeit zog Lotte dem Mahlke das Hemd aus, riß es in Streifen und verschnürte ihm damit kunstgerecht die Arme auf dem Rücken. Dann machte sie sich sachte daran, Mublobdob wieder ins volle Menschenleben zurückzuohrfeigen; wechselte zwischendurch kurz rüber zu Bodo, dem Neuerwachenden erneut einen um die Birne zu schlenzen, noch ehe sich das auswuchs zu vollem Bewußtsein.

Das zog sich hin, bis Mublobdob auftauchte aus seiner erzwungenen Traumversunkenheit. Bodos Dresche war nicht von Pappe gewesen, der Mumie Schädel nicht von Eisen. Schließlich und allmählich wuchs neues Leben aus den Ruinen, machte sich Bewußtsein breit im dumpfgedroschenen Pudding seines Hirns. Er schlug die Augen auf und blickte bräsig. Dann kam Leben in die Pupille, Erinnern in den Sinn und folglich Zorn ins Herz.

Wo er sei, der Schuft, wollte er wissen von sich, um sich rächend an ihm zu vergreifen. Jäh klappte er hoch zum Sitzen, speiübelbleich sank er wieder zurück. Kotzte aus, was an Gebrauchtspeise in ihm war und fühlte fürsorgliches Streicheln auf seiner heißen Stirne.

"Du?" fragte er, bleich aber matt. "**Duuu?**"

Sie.

Sachte massierte ihn Lotte zurück in das um sich wissende Sein, erzählte ihm von seiner Bedrängnis und schließlichen Rettung.

"Und er?" sagte Mublobdob schließlich und tippte dem verschnürten Mahlke mit dem Fuß ans Bein. "Was machen wir mit dem da?"

In der Tat: Was machen wir mit dem da? Freilassen geht nicht - klar. Logo. Kein Gedanke. Und Umbringen wäre Mord. Mord aber führt zum Diebstahl und Diebstahl zur Lüge; Lüge ist aber Sünde. Mord geht also auch nicht.

Bleibt: Mitnehmen!

Huckepack den Bodo-Sack zur Dichterhütte hieven.

"Vor allen Dingen hieven", dachte die Mumie mufflig. "Laufen wird er, der Doktor. Laufen auf eigenem Gebein."

Er lupfte den erwachten, von Lotte sorgfältig geknebelten Dr. Mahlke hoch und brachte ihn im dritten Versuch zum stabilen Stande. "Gemma, Euer Gnaden!" meinte Mublobdob und wies Mahlke mit ausgestrecktem Zeigefinger den Weg zu einem nahen Pförtnerhäuschen in der Mauer.

Ein kurzes Abschiedszüngeln noch am Einlaß, ein leises Rascheln Lottes im Gebüsch und Mublobdob und sein Gefangener waren alleine mit sich und der linden Nacht.

Von einem Weidenstrauche schnitt sich Mublobdob eine Gerte ab. Mal links, mal rechts, je nach den Erfordernissen des Weges, den vor ihm Trottenden kitzelnd, dirigierte Mublobdob den Hemdlosen zur Hütte des Dichters.



## 15. EINE BANK WIRD BESETZT

Wenn es das Wetter nicht gar zu kalt und stürmisch trieb, dann konnte man - gesetzt, man wäre selbst noch auf und draußen - in schöner Regelmäßigkeit zur Stunde nach Mitternacht einen Mann, eigentlich einen Herrn, durch die Straßen und Gassen Kirchbergs schlurfen sehen. "Schlurfen" hört sich blöd an, ist aber schon richtig. Der nächtenswandelnde Herr Ferdinand Moosbrunner war keiner von den Jüngsten mehr und mußte haushalten mit seinen verbliebenen Kräften. Die Großen Germanischen Zeiten, in denen er, den Eisenhut auf dem Rasseschädel, dynamisch-federnd über russische Ebenen gewandert war, lagen etliche Jahre zurück. Von den Jahren gezwungen, war Schlurfen die Gangart seiner Wahl geworden, in dieser lässigen Art der Fortbewegung begleitet von Hans-Karl, einem Dackelgreise von fünfzehn und einem halben Jahre.

Diesen Dackel Hans-Karl hatte Herr Moosbrunner einst in Form eines Wonneknauels erworben, damit er die Tage des Ruhestands mit ihm teile. Hans-Karl hatte sich dieser Aufgabe mit Anstand und Würde entledigt und war alt und grau darüber geworden. So grau und alt wie sein Chef, der pensionierte Herr Oberstudiendirektor Ferdinand Moosbrunner. Ein pflichttreuer und nimmermüder Pädagoge, sein Leben lang, hatte er jungen Menschen vom Alten Fritz erzählt, dreiste Bälger Goethe-Gedichte gelehrt und zwischendurch mal die Russen Mores. Seit einigen Jahren rastete er nun aus vom Edel-sei-der-Mensch-Gebläse und vom Bolschewiken-Metzeln.

Nahezu allnächtlich schlappten die beiden Greise durch das dösende Städtchen. Zur Geisterstunde zwang Herrn Moosbrunner keine Autoparade, keuchenden Atems und jagenden Pulses über die Straßen zu fliehen, kein Passantengewurl nötigte ihn zu unziemlicher Hast, keiner auch - schnell weg da, weg da, weg, wir haben keine Zeit - scheuchte ihn vom Gehsteig runter, quetschte ihn - hoppla 'zeihung - gegen Häuserwände. Niemand auch - und nicht zuletzt! - machte ihm zur Schlummerzeit seine Parkbank in der Ringallee streitig, von der aus sich seinem wachen Greisenauge ein romantischer Blick auf Teich und Kirch und alte Gassenstadt bot.

Herr Moosbrunner hatte diese späte Stunde, zu der die Stadt ihm allein gehörte, ausgewählt. Hans-Karl mußte gehorchen, gehorchte aber leichten Herzens. Er wußte an der Nachtstunde die Kleine Freiheit zu schätzen, das Entbundensein von der Leine; nicht zuletzt die Sicherheit vor tappsigem Menschengeschehen, welches ihm tagsüber achtlos in die rheumatischen Knochen trat.

Diese Nacht - es war dieselbe Nacht, die Dr. Bodo in ein handsam verschnürtes Bündel verwandelt hatte - meinte es gut mit den beiden Nachtwandlern, wettermäßig. Linde Sommernacht, laues Lüftchen und Stille allenthalben. Die Ruhe, die Luft und den Sommer genießend tappelten der Herr und sein Hund frohen Mutes die Ringallee hinan.

Der Sommer blieb, die Luft desgleichen, die Ruh' indes, die innere, war dahin, als die beiden Spaziergänger zu ihrer Parkbank kamen. Zum ersten Mal in allen den Pensionistenjahren fand Herr Moosbrunner in dieser Nacht seine Parkbank nicht mehr leer, sah **seine** Parkbank besetzt, um diese Stund'. Und war nicht mal ein Liebespaar, das selbstvergessen schmusend sich umfangen hielt, es war ein Kerl, allein und solo. Der Kerl lag auf der Bank kund schlief und schnarchte.

Obwohl der schnarchende Bankbesetzer sich mit einer seriösen, überregionalen Tageszeitung zugedeckt hatte, machte er einen ungewöhnlich gewöhnlichen Eindruck auf den Pädagogen im Ruhestand. Das lag zum einen an seinem Anzug, der aus einer alten, grauen, braunen, schwarzen oder ähnlich eingefärbten Hose, sowie einem irgendwie karierten Jackett bestand. Missionsflohmarktware, dritter Hand. Verstärkt wurde der schlechte Eindruck durch den Geruch des Schläfers, welcher nach Schweiß stank, nach Schnaps und aasigem Odem.

Entschlossen packte Herr Moosbrunner den knorrigen Hagelstecken in beide Hände und schritt auf den stinkenden Rassler zu. Schlurfte nicht mehr, sondern schritt, so wie er einst im roten Slawenland geschritten war, zur Tat. Als er dem Stinker energisch die Spitze seines Spazierstockes in die Seite stupste, rief er damit allerdings kaum mehr als ein kurzes und folgenloses Reflexzucken hervor. Weder die nachdrückliche Wiederholung des Stocherns im Pennerfleisch noch eindringliche Ermahnungen, sich gefälligst zu entfernen, vermochten den Verstockten aus seinem Dusefuselschlafe zu erwecken. Weder kritische Vernunft noch der stählerne Abschluß eines hagelbuchenen Stabes konnten bestehen vor der dumpfelnden Macht des Wirksaftes. Der besoffene Sack schnarchte ungerührt weiter.

Herr Moosbrunner dachte nicht daran, den stillen Schläfer und "Schicksal" abzubuchen, das unbefugte Ruhen auf seiner Bank hinzunehmen. Wohl wahr, daß etliche Meter weiter eine zweite Bank stand, unbesetzt, das schon. Zweitklassig jedoch wollt' er nicht sitzen in dieser Nacht, wollt nicht Gesocks und fremdem Gelichter angestammte Plätze kampflös überlassen. Herr Moosbrunner wandte sich ab, sein Recht zu suchen.

Der vierte Teil einer ganzen Stunde mochte gut verstrichen sein, als Herr Moosbrunner schließlich im Polizeirevier von Kirchberg an die Theke klopfte und pochte auf sein Recht. Eine weitere Viertelstunde mußte er einhämmern auf den provozierend gelassenen Polizeihauptmeister Pichler, ehe dieser soweit breitgeschlagen war, sich das verdächtige Individuum wenigstens mal anzuschauen.

Polizeihauptmeister Pichlers aberwitzige Hoffnung, es möge sich das Problem inzwischen von selbst gelöst haben und das störende Individuum verflogen sein, erfüllte sich nicht.

"Der is nei do", meinte Herr Pichler, als er dem Individuum mit der Taschenlampe ins friedliche Antlitz geleuchtet hatte. "Den kenn i no gar net." Nach Schnüffeln, Pulsfühlen und Augapfelbeschau fügte er hinzu: "B'suffa is er. Sonst feit eahm nix. Aber b'suffa is er. Und des net wia."

"So nehmen Sie ihn doch fest, Herr Wachtmeister!" drängte Herr Moosbrunner.

Herr Pichler seufzte, verfluchte den alten Wichtigtuere, rüttelte aber pflichtgemäß an dem schlafenden Herrn. Mühte sich wacker, bewirkte nichts. Mit ekelspitzen Fingern griff Pichler dem Individuum in die Hosentasche, suchte lange und fand nichts. Wandte sich dann der Weste zu und popelte schließlich aus der Brusttasche einen amtsgrauen Personalausweis hervor. Pichler schlug den Erkennungslappen auf. "Manfred Griegull", las er, geboren in Cuxhaven, wohnhaft in München.

Herr Moosbrunner wurde ungeduldig. Es ging auf ein Uhr zu und die Nacht drohte vorüberzugehen, ohne daß er zu beschaulichem Sitzen gekommen wäre. Herr Moosbrunner sprach von "lascher Polizei", von "Chaoten" dann und schließlich von "Bürgerselbsthilfe". Griff endlich und tatsächlich zu Selbsthilfe und Stocherstock und machte sich harsch und barsch am Gekröse des Penners zu schaffen. Hieb schließlich wirkmächtig auf den Bankbesetzer ein.

Polizeihauptmeister Pichler fiel dem Wütenden in den Arm, mahnte mild zur Masze, reklamierte die Verhältnismäßigkeit der Mittel und entwand schlußendlich, da all sein Mahnen nichts fruchtete, dem Schläger den Stab.

Noch während der Polizist sich mit dem Pädagogen über das rechte Ausmaß des unmittelbaren Zwanges stritt, erwachte - unbeachtet von den Streitenden - der Perner. Er griff sich an den brummenden Kopf, den schmerzenden Bauch und die brennenden Rippen.

"Wie... wie... bin ich nur ... hierher gekommen?" lallte Manfred Griegull wirr und schwer und war umgesunken, kaum daß er sich aufgerichtet hatte.

"Des woit ma eigentlich von dir wissen", meinte Herr Pichler und schob den eifernen Moosbrunner beiseite, welcher schon wieder den Krückstock drohend erhob.

"Wo bin ich?" fragte der Zerlumpete. Diesmal erhielt er eine Antwort.

"In der Ringallee."

"Keine Einzelheiten, bitte. ... In welcher Stadt?"

"In Kirchberg."

Aha, Kirchberg.

"Und wie, bitte, komme ich nach Kirchberg?"

"Woaß i vo wo du herkommst? Bin i a Hellseher?" Herr Pichler war kein Hellseher. Und zeigte dann doch Ambitionen in dieser Richtung. "Aber i woaß wost higeht." Herr Pichler konnte die Zukunft, die er selbst als Amtsperson zu gestalten hatte, voraussehen.

"Gemma!" schlug er eindringlich vor und legte sich den rechten Arm des schlaffen Griegull um die Schultern. Arm in Arm mit dem Gummibeinigen wackelte er zum Streifenwagen, um den Besoffenen in die amtliche Schnarchzelle zu verbringen.

Herr Moosbrunner blickte dem ungleichen Paar noch eine Weile nach. Begleitet von Hans-Karl, der sich aus Streit klug herausgehalten hatte, schlappte er zur umkämpften Bank zurück. Statt sich zu setzen, den Sieg zu genießen, die Sommerluft zu kosten am vertrauten Platze blickte er auf die Uhr und stellte fest, daß es ein Uhr durch war, seit längerem schon. Jene Zeit, zu der er von der Bank aufzustehen pflegte, um - Hans-Karl zur Seite - heimwärts zu schlurfen, war längst gekommen.

Herr Moosbrunner schnalzte also Hans-Karl heran, hieß ihn trollen und trollte sich selbst.



Die Morgensonne tanzte auf den Tautropfen und verleitete übermütige Spatzen zu Schilpgesängen. Über taufrische Wiesen, durch saufrische Wälder ritt gähmend und mißvergnügt Django. Der freie Mann Django ließ sich seine Laune nicht vom blinden Wüten der Natur diktieren. Es kotzte ihn an, morgendlich heiter gestimmt zu sein, nur weil tirilierende Sommerstimmung über das Land gebreitet war. Witterungsautonom seinen privaten Grant genüßlich auskostend, hatte der Reiter schließlich sein Ziel

erreicht. Er stieg vom Pferd, klopfte dem Tier auf den hinteren Beinschinken und jagte es fort.

Lautlos schlich der Fußgänger an die Hütte des Dichters heran. In der kernigen Kämpferfaust hielt er pffft-bereit den entsicherten Glücksspray, wild entschlossen, synthetisches Wohlbehagen zu verbreiten, wann immer dies nötig würde. Ein Blick durch das vergitterte Fenster zeigte ihm, daß François Delacroix bereits wieder über seinem Roman brütete.

Entschlossen drückte Kornprobst die Türe auf und hechtete mit einem kunstvollen Purzelbaum (der auf Judo-Japanisch sicherlich einen viel, viel schöneren Namen hat) ins Zimmer. Sekundenbruchteile später kam er mitten im Raum zum Stehen, directemang vor dem sperrangelbaffen François, der eben noch sich und seine schöne Seele ganz entspannt im Hier und Jetzt gewiegt hatte. Fernab von jeglichem Verständnis saß François am Schreibtisch und blickte auf.

"Was'n jetzt los, Kornprobst?" sagte er und erhob sich, freundlich den Arm zum Gruße vorgestreckt.

Diese unerwartete Reaktion stürzte den Agenten kopfüber in höchsten Entscheidungsstress. Sprühen? Oder nicht sprühen? Reden gar, den Gruß erwidern? Zwischen Sprühen und Reden entschied sich Oberregierungsrat Dr. Stefan Betz-Lebenstein für das Dreschen. Locker schlenzte Kornprobst die Glücksdose von der rechten Hand in die linke und zog dem Arglosen die geballte freie Faust über die Schläfe. François Delacroix sackte schlagartig und nudelweich in sich zusammen, lag bündelschlapp auf dem Boden.

Dr. Betz-Lebenstein suchte die Mumie und fand sie schlafend. Er ließ sie schlafen, da er Konflikte scheute, Diskussionen gerne vermied und eh wenig Zeit hatte. Vom Schreibtisch griff er sich ein Blatt Papier und schmückte es mit schwarzen Zeichen. Zeichen, die raunten, er - Kornprobst - sei in Sachen Frankenstein unterwegs; Zeichen, die ihn - Mublobdob - dringend baten, inzwischen nichts zu unternehmen, ihm im übrigen versicherten, daß die Sache mit dem Tagebuch schon in Ordnung gehe.

Kaum, daß Kornprobst den Zettel geschrieben, ihn gefaltet und neben dem Schlafenden abgelegt hatte, machte er sich daran die "Sache mit dem Tagebuch" erstmal in Unordnung zu bringen. Er fummelte an Mublobdobs sauber aufgehängter Jacke herum, fischte das besagte Heft heraus und barg es bei sich.

Anschließend zog er sich aus, legte Djangos Gewänder ab und schlüpfte in die eigenen Kleider. Ein kurzer, heftiger Reiß und die Außendienst-Visage war herunter, Djangos Plastik-Fresse wanderte in den Papierkorb. Der Mann, der Kornprobst war,



sah nun wieder aus wie Dr. Betz-Lebenstein, auch im Gesicht. Vom Regale griff er den Sturzhelm und eilte nach draußen.

Zwei Minuten später saß Kornprobst auf dem Motorrad und legte den ersten Gang ein. Weitere zwanzig Sekunden später war Dr. Betz-Lebenstein hinter einer Wegbiegung verschwunden.



Motorradfahrer sind pervers!

Wer etwas anderes sagt, lügt oder ist selber einer - also pervers, wie gesagt.

Wo der gewöhnliche Autofahrer danach strebt, so bequem und störungsfrei wie nur möglich von einem Punkt A zum Punkt B zu gelangen, ist dem zünftigen Motorradfahrer mit solchem Komfort wenig gedient. Wo alle Bemühungen des Pkw-Schofförs in der Ankunft vor Ort ihren vornehmsten Zweck erfüllt finden, ist dem Zweiradraser das Eintreffen am Ziele eher eine peinliche Verlegenheit, jäher Abbruch des eigentlichen Vergnügens. Das Fahren an sich und als solches ist ihm letzter, heiliger Zweck allen Seins. Ein so genanntes "Ziel" dagegen ist allenfalls ein - gelegentlich kunstvoll konstruierter - Vorwand. Nicht das seiende Sein (*ontos on*) im Sinne des Da-Seins (und ergo: Da-Bleibens) liegt dem Motorradfahrer am Herzen. Vielmehr ist ihm, der sich ganz als platonisches Flitzwesen (*zoon kinetikon*) versteht, alles Sein ein flüchtiges (*ens movens*). Mögen errötende Lichter das eine oder andere Mal ein Verweilen erzwingen, so triumphiert im anschließenden Neu-Ergrünen der Ampel doch wieder die Heraklit'sche Dialektik des "*panta rhei* - alles flitzt". Pffft - kracks - quietsch - röhr ... und in laschen 6 Sekunden ist er wieder von 0 auf 100.

Wie gesagt: Motorradfahrer sind pervers.

Mit Affenzahn und Schweinsvergnügen brauste Kornprobst talwärts durch den Wald, beackerte, behopste den Trampelpfad. Stehend fing er die größten Stöße auf im Knie, stoisch steckte er die restlichen groben Schläge gegen Schinken und Eier weg.

Wärest, oh Wanderer!. du ihm begegnet auf jener "Kirchberg" verheißenden Straße - teerglatt zwar, die Straße, aber schlängenkrumm - und hättest - vermöge eines kühnen Sprunges - du diese Begegnung lebend gemeistert, so wäre es, dies alles

vorausgesetzt, nur recht und billig gewesen, wenn du aus des Straßengrabens Tiefe dem rasch Enteilenden den Spechtgruß nachgesandt hättest - ein "tock" und "tock" und nochmals "tock" an deine Stirne.

Dem nahezu erglatzten Professor der Medizin, Dr. Ewald Zellinger, war ein solches Abenteuer im Konjunktiv nicht vergönnt. Prof. Zellinger nämlich befuhr um diese Morgenstunde **tatsächlich** die kurvenreiche Straße nach Kirchberg. So schnell es sein über alles geliebter '56er Messerschmitt-Kabinenroller nur immer hergab, zukelte er gemächlich durch den Wald, als er hinter sich heftiges Donnern hörte. So schnell es sein sechzigjähriger Hals nur immer zuließ, drehte er sich gemächlich um und sah, daß er verloren war.

Hinter sich sah er ein Geschoß um die Kurve kommen, eine zweirädrige Rakete, die direkt auf ihn und sein ehrwürdiges Gefährt zuhielt. In panischer Reaktion lenkte Prof. Zellinger nach rechts, weg von der Fahrbahn und walzte einen Straßenbegrenzungspfosten aus Plastik flach. Als der Kabinenroller, halb im Straßengraben hängend, zum Stehen kam, war die unheimliche Begegnung der perversen Art längst wieder hinter der nächsten Kurve, dem übernächsten Hügel verschwunden.

"Verflucht!" fluchte Prof. Zellinger und fiel dann gemächlich in psychogene Ohnmacht. Eine gute Stunde lag er so und regte und rührte sich nicht. Dann aber kehrte Leben zurück in den stillen Körper und Prof. Zellinger stieg aus, sich die Bescherung zu besehen.

Der Begrenzungspfosten war nicht mehr zu retten, Totalschaden. Prof. Zellingers überdachtes Dreirad aber schien, von einer unbedeutsamen Delle an der vorderen Stoßstange abgesehen, unbeschädigt geblieben zu sein. Vorsichtig, um nicht tiefer in den Graben zu fallen, rangierte der alte Mann den rüstigen Altwagen auf die Straße zurück und beging dann ein Vergehen des "Unerlaubten Entfernen vom Unfallort" (§ 142 StGB).

Drei und eine halbe Stunde später erreichte er nach unbehelligten 80 Kilometern Fahrt die Stadtgrenze von München und wiederum eine Dreiviertelstunde später hielt Ewalds Gefährt vor Prof. Zellingers Haus in München-Pasing.

Prof. Zellinger wurde bereits ungeduldig erwartet von Prof. Zellinger.

"Wo bist du Trödler wieder gewesen?" fauchte der Grauhaarige den Glatzköpfigen an, pfiff auf die Antwort und fuhr fort: "Wollten wir nicht vor einer halben Stunde starten, was? Bei Gott, wenn ich wüßte, wie dieses verdammte Ding funktioniert, dann wäre ich ohne dich abgehauen."

Prof. Zellinger nahm Ewalds Zornesausbruch mit Gleichmut: "Um deine Fragen in umgekehrter Reihenfolge zu beantworten", sagte er, "zweitens weiß ich, daß wir vor einer halben Stunde starten wollten und erstens wäre ich fast gestorben. Drittens schließlich - aber das ist ganz was anderes - habe ich jetzt Hunger und hungrig geh ich nicht auf Reisen. Punkt."

Nach einem ausgiebigen Mittagmahle, bei dem der eine Zellinger dem anderen sein Erlebnis mit dem Wahnsinnigen erzählte, zogen sich die beiden Professoren kurzfristig auf ihre Zimmer zurück, um sich reisefertig zu machen.

"Wie siehst **du** denn aus?" fragte Prof. Zellinger (50) ungläubig, als er das gemeinsame Wohnzimmer betrat und die Aufmachung seines älteren Verwandten sah.

Prof. Zellinger (50) brauchte reden. Wie, bitteschön, sah er denn aus? Ein knallbuntes Hawaiihemd mit offenem Kragen, beige Bermudashorts um die schlanken Hüften und an den Füßen geflochtene Strohsandalen. Unseriös sah er aus, lächerlich.

Wie anders dagegen Prof. Zellinger (60), obwohl auch er keine Abendgarderobe trug. Prof. Zellinger (60) hatte seinen mageren, kleinen Körper himalajafest gemacht, und zwar ganz entschlossen. Eine kompaktwollene Pudelmütze mit Riesebommel, ein dicker, schwer wattierter Anorak von grelloranger Signalfarbe, Thermohosen in dazu passendem Tone und als geschmackvoller Abschluß dieser modischen Extravaganz massive, polternde Bergschuhe. Dhaulagiri, ich komme!

"Ich denke", stammelte Prof. Zellinger (50) verwirrt und deutete auf den Bergsteiger.

"Ich denke, wir fahren in die Karibik?"

"Selbstverständlich brechen wir in die Karibik auf."

"Und warum dann dieser Aufzug, he?"

"In der Karibik kann es ganz schön kalt sein um diese Jahreszeit", sagte Prof. Zellinger (60) und kicherte.

"Du spinnst."

"Wart's ab", sagte der ältere, erfahrenere Reisende und stapfte in seinen schweren Stiefeln los, die Landung von Christoph Columbus auf der Bahama-Insel Guanahani mitzuerleben.

Kopfschüttelnd folgte ihm der jüngere, leger gewandete Zellinger in die Garage.

Der alte, sehr geräumige Wohnwagen, der in der Doppelgarage der doppelten Zellingers stand, glich aufs Haar einem alten, sehr geräumigen Wohnwagen. Nur Pedanten werden monieren, daß bei diesem Wohnwagen, im Gegensatz zu allen sonstigen Wohnwägen - alt oder nicht alt, geräumig oder winzig - die Räder fehlten.

Wir folgen den Professoren Zellinger in das Innere des Wagens und bemerken jetzt, daß wir uns mitnichten in einem normalen Wohnwagen befinden. Nichts, aber auch gar nichts, erinnert uns hier an einen - mehr oder weniger gemütlichen - Wohn- und Schlaf- und Kochraum. Auf den ersten, zweiten und jeden beliebigen folgenden Blick macht dieser Wagen den Eindruck einer Mischung aus Bibliothek und Computerzentrale. Die eine Raumhälfte finden wir vollgestellt mit Bücherregalen und Bücherregalen und Bücherkisten. Die zweite Hälfte des Wohnwagens wird beherrscht von einem bis an die Decke reichenden Metall... öh, ...dings: Knöpfe, Schalter, Skalen, Lichtlein und darüber und darunter und daneben wiederum Knöpfe, Schalter, Skalen und Lichtlein.

Wir befinden uns im Inneren der von Prof. Zellinger (60) - mit entscheidender Hilfe seines Enkels Peter - gebastelten Zeitmaschine. Der Pilot dieses Wunderdinges schaltete die Maschine ein, einige Zeiger begannen über Skalen zu tanzen und Lichtlein leuchteten eifrig.

Der himalajafeste Prof. Zellinger stellte am Raumnavigator die Koordinaten der Start- und Landepunkte ein: München-Pasing und die Watling-Insel, wie Guanahani heute heißt. Auf der Zeitkoordinate gab er als Zielpunkt den 12. September 1492 - nach dem alten, julianischen Kalender, natürlich - ein. Ein bißchen Zeit wollten sie noch haben, um sich vor der Ankunft von Columbus ein wenig umzusehen auf der Insel.

"Du hast die Börsenberichte eingepackt?" fragte der Steuermann seinen Mitfahrer.

"Ich **habe** sie eingepackt", antwortete dieser barsch und deutete in eine Ecke, in der sich ein beachtlicher Haufen kopierten Papiers befand.

"Von 1968 bis 1977?"

"Ja, wenn ich auch nicht weiß, was wir mit diesem Zeug in Amerika im ausgehenden Mittelalter wollen."

"Gut." Der ältere Herr mit dem schlohweißen Haarkranz um eine spiegelnde Glatze atmete noch einmal tief durch, dann drückte er auf den Startknopf der Zeitmaschine.

Es passierte nichts. Rein gar nichts Aufregendes geschah. Erwartungsgemäß.

Kein Summen, noch Dröhnen oder Kreischen ertönte, kein Licht flackerte aufgeregt. Eine ganze lange Weile von dreißig Sekunden verstrich ereignislos, wenn man von einigen winzig kleinen Veränderungen auf den Meßinstrumenten absah. Dann waren sie am Ziel.

Prof. Zellinger (50) aber war fast am Ende. Ihm war schlecht, ganz kotzelendübel-schlecht. "Mir ist schlecht", sagte er verniedlichend.

Prof. Zellinger (60), dem es eher noch schlechter ging, brachte es fertig, verständig zu nicken. "Unsere Zeitmaschine ist noch nicht völlig ausgereift, mußt du wissen", meinte er gelassen. "Was wir jetzt durchmachen ist der Zeitschwurbel."

"Der 'Zeitschwurbel'?", meinte der Jüngere, bleich, aber bitter. "Darf ich daraus schließen, daß du auch keine Ahnung hast, was eigentlich los ist?"

"Schließe, was du willst", knurrte der Ältere verärgert. "Ich jedenfalls sage dir, daß der Zeitschwurbel immer auftritt bei Zeitreisen. Ich arbeite daran."

Was immer der Zeitschwurbel sein mochte: Prof. Zellinger (50) hatte ihn nach 3, Prof. Zellinger (60) nach 4 ½ Minuten so halbwegs überwunden. Der jüngere, darum schneller erholte, überdies vorwitzigere der beiden Zellingers, öffnete die Tür des Wohnwagens, um den präkolumbianischen Strand von Guanahani zu betreten.

Schnee knirschte unter seinen Füßen und ein eisigkalter Wind fegte um die dünnen Beine in den leichten Shorts.



Der rasende Agent Kornprobst war inzwischen in der Nähe Kirchbergs gelangt. Eben grade war er auf die schöne, neue Bundesstraße eingebogen, welche - Motorradfahrer sind pervers! - einen entscheidenden Mangel hatte: Daß sie nämlich schön und neu und vor allem gerade war. "Auge um Auge", sagte sich der enttäuschte Krumpistenholperpilot und rächte sich Zahn um Zahn für die gerade, breite Bahn. Ließ die Tachonadel schließlich irgendwo in der Nähe von 200 Affenzähnen herumpendeln.

Weit vor sich - und entsprechend undeutlich - sah er ein Männchen am Straßenrand, halb auf der Straße, stehen und aufgeregt winken, mit einer Schaufel oder ähnlichem Werkzeug. Beim Näherkommen bemerkte er die grüne Farbe des Männchens und konnte schließlich, bereits im irritierten Bremsen begriffen, die Theorie von dem grünen Marsmännchen-Anhalter rasch wieder verwerfen. Der Marsmensch erwies sich als hiesig, trug den Ehrenrock der Bayerischen Landespolizei.

Der biedere und durchaus einfarbig gekleidete Streifenpolizist machte Kornprobst bittere Vorhaltungen, weniger allerdings in Form moralischer Bußpredigten, vielmehr in Gestalt eines amtlichen Meßprotokolls 180 km/h sei er gefahren und dürfe doch nur... er wisse schon. Kornprobst runzelte mißmutig die Stirn. 180! Einhundertachtzig Kaemmhah messen diese Leutchen hier, wo er tachomäßig doch fast auf 200 gewesen war! Sollten all die Geschwindigkeitsrekorde der letzten Wochen nur Meßfehler gewesen sein, Schmonzes?

FRAGER: Was ist das Gebilde von Menschenhand?

FONTANE: Tand, Tand.

FRAGER: So isses, Theo!

Gegen Zahlung einer geringen Gebühr von wenigen hundert Mark an die Gerichtskasse werde sich die leidige Affaire wohl nicht erledigen lassen, wurde dem Eiligen beschieden. Nein, man wolle überdies seinen Führerschein und wolle ihn bald. Und er möge ihn doch in den nächsten Wochen, nach Aufforderung, beim örtlichen Polizeirevier abgeben. Ach ja, und Echt Flensburger Punkte gäb's dafür auch, das verstehe sich und er möge sich doch in Hinkunft etwas mehr zurückhalten. Und, ach ja: "Auf Wiedersehen, Herr Basedow."

Dazu muß man wissen, daß Dr. Betz-Lebensteins Führerschein auf den Namen "Erich Basedow" ausgestellt war und natürlich genauso echt war, wie mein Ausweis und Ihrer, wie alle die sonstigen Ausweise und Pässe und Bescheinigungen des konspirativen Oberregierungsrates auch.

Grünen, beutehungrigen Polypen mit einem blauen Auge eben noch entronnen, machte sich Theodor Kornprobst auf, ohne weiteres Säumen grüne Polypen zu erreichen. Er bockte vor dem Kirchberger Polizeirevier sein Krafrad auf und stakste dann, vom Fahrtwind klamm, vom Schlagloch steif, in biederer Bullen Werkstatt.

Auf die Frage nach seinem Begehrt langte Kornprobst tief in die eigene Tasche, zog ein bebildertes Stück Plastik hervor, sauber in Folie eingeschweißt. Lässig, nachlässig, ohne hinzusehen, schnippte er den Dienstausweis des Landesamtes über gut zwei Meter hinweg auf den Schreibtisch des Uniformierten und sagte: "Ich möchte den Dienststellenleiter sprechen. Es ist wichtig und dringend."

Der diensttuende Kollege von Polizeihauptmeister Pichler beguckte sich die hingeschlenzte Plastikkarte und bat den Geheimagenten um etwas Geduld.

"Kommissar Hasreiter hat Besuch. Ein paar Minuten wird es schon noch dauern, Herr Rat."

Der Beamte reichte Kornprobst den Dienstausweis von Gerhard Rat zurück und wies seinem Gast die Wartebank.

"Wenn Sie vielleicht Platz nehmen wollen, einstweilen."



## 16. EIN PRIESTER WEIGERT SICH

Bleiben's gelassen, Hochwürden, trinken's erst noch ein Schalerl Tee, einstweilen und entspannen Sie sich. Das kommt erst später, das mit dem Priester, der sich weigert, angeblich.

Ja, freilich, schon: noch in **diesem** Kapitel kommt's. Aber eben: später in diesem Kapitel, am Schluß zu von diesem Kapitel. Da kommt erst was anderes, dann noch was anderes...

...genau... und dann! Dann tritt der Pfaffe auf... ...der Priester, Verzeihung.

Was er macht, der Schwarzrock? Weigern? Er weigert sich, er wird sich weigern - dann, wenn's soweit ist, soweit sein wird.

Wird also auftreten, der gesalbte Gottesmann, paar Seiten später, und wird sich weigern. Wird sich beharrlich weigern.

Sehen's, und bis dahin bleiben's locker, Hochwürden, und geben's 1 Ruh. Trinken's ihren Tee, knabbern's meinetwegen auch ein bißchen Gebäck. Und lassen mich vor allen Dingen jetzt weitererzählen, gell.

Ja. Erzählen! Was?

Ach ja!

Warnen! Warnen wollt ich; dann aber endlich und unverzüglich weiter erzählen.

Es mache also keiner - und hiermit sei jeder gewarnt - den Fehler, die Worte des diensthabenden Revierbullen von Kirchberg allzu wörtlich zu nehmen. Als der grüne Wachmann vorhin von einem "Besuch" gesprochen hatte, welcher sich in Kommissar Hasreiters Dienstzimmer befinde, so mag dies korrekter, amtlicher Sprachgebrauch gewesen sein. Ein tiefer empfindendes, auf Zwischentöne horchendes Gemüt indes würde Unbehagen in sich spüren, erhielte es - den Klang der Auskunft noch frisch im Ohr - unversehens und auf wundersame Wanzen-Weise Kenntnis von Art und Verlauf dieses sogenannten "Besuches".

"Besuch"... hm. "Besuch" klingt heimelig, fühlt sich schmusig an und duftet nach Kaffee und Kuchen; nach frischgebrühtem Bohnenkaffee und nach marmoriertem Guglhupf. Dies köstliche Aroma von Mehlspeise und Röstbohnen aber war gerade nicht zu erschnuppeln im eisig gespannten Dialog, den Hasreiter mit dem Herrn im anderen Sessel führte.



"Nein", sagte der Kommissar in dem Moment, da wir ins Zimmer schweben und uns unter dem Papierkorb verstecken. "Leider: Nein. Ich bedauere es sehr, Ihnen das sagen zu müssen, Herr Abgeordneter, aber wir sind in unseren Bemühungen noch keinen **wirklich** konkreten Schritt weitergekommen."

"Ach", sagte Hasreiters Gast, so trocken, bitter und eiskalt wie Martini sein soll. "Sie sind es nicht?"

"Nein. Wir konnten weder Herrn Schlauderer finden, noch irgendjemand festnehmen, der etwas mit Herrn Schlauderers Verschwinden zu tun haben könnte."

"Sie sind ein Versager, Herr Hasreiter", bellte Dr. Zimpfler. "Ein Versager."

"Je nun", erwiderte Hasreiter sanft und bedächtig. Er lehnte sich behaglich in seinen Sessel zurück, die Spitzen aller 10 Finger gegeneinander gepreßt, einen Dachstuhl für ein Gedankengebäude zu errichten. "So **ganz** untätig", fuhr er fort, "sind wir allerdings nicht gewesen. **Einige** Spuren haben wir schon gefunden."

Dr. Zimpfler beugte sich gespannt nach vorne.

"In Ihrem Wald haben wir Abdrücke von Autoreifen gefunden; Autoreifen, die wahrscheinlich zu einem größeren Mercedes gehören."

Dr. Zimpfler war enttäuscht. "Na und? Was besagt das schon?"

"Warten Sie's ab. Bemerkenswerterweise entdeckten wir nämlich die Reifenspuren genau an jener Stelle unterhalb von Hohengoll, an der wir auch einen Hirschhornknopf gefunden haben. Einen Hirschhornknopf von jener Art, wie ihn - so erzählte uns ein Forstarbeiter - der verschwundene Schlauderer an jeder nur möglichen Stellen seines Dienstgewandes zu tragen pflegte."

"Auch das muß nicht allzuviel bedeuten."

"Richtig. Das alleine nicht. Ein amtsbekannter Wilderer, den wir wegen einer anderen Angelegenheit in ein eindringliches Verhör genommen hatten, hat dabei aber ausgesagt, daß er in der fraglichen Nacht, als der Jäger verschwand, einen Mercedes unweit von Hohengoll hat fahren sehen."

"Und? Hat er das Nummernschild erkannt?"

"Natürlich. Wilderer brauchen gute Augen für ihr Geschäft."

"Und? Wem gehört der wagen?"

"Eigentümer des Wagens ist ein gewisser Victor Frankenstein."

"Der Baron?"

"Der Baron. Auf unsere Fragen nach seinem Verweil am fraglichen Tag, zur fraglichen Stunde, gab Herr Frankenstein an..." Umständlich kramte Hasreiter auf seinem Schreibtisch herum.

"Nun, ich bitte Sie", schaltete sich Dr. Zimpfler ein, "Baron von Frankenstein dürfte doch wohl außerhalb jeden Verdacht stehen."

Ungerührt fuhr Hasreiter im Kramen fort, zog schließlich einen Notizblock unter einem Aktenstapel hervor und schlug ihn auf.

"...gab Herr Frankenstein..."

"Baron **von** Frankenstein. Soviel Zeit muß sein."

"Meinetwegen. Er gab also an:

- Er sei erstens in der fraglichen Nacht zuhause gewesen und habe in seinem Labor gearbeitet. Sein Assistent, Dr. Mahlke - der zufällig bei der Befragung mit anwesend war - könne dies bezeugen.

Und in der Tat nickte Herr Dr. Mahlke unverzüglich zustimmend. Mit der Aussage des Wilderers konfrontiert, meinte Herr Frankenstein..."

"...Baron **von**..."

"...meinte er,

- Er sei zweitens - ja richtig, das sei ihm doch tatsächlich entfallen gewesen; Gott, wie peinlich! - er sei also in jener Nacht spazierengefahren, ziellos ins Blaue hinein, um mit sich und einem schwierigen wissenschaftlichen Problem ins Reine zu kommen. Möglich, durchaus möglich, daß er dabei auch in die Nähe Hohengolls gekommen sei. Doch, doch, durchaus möglich. Sein - immer noch zufällig anwesender - Assistent könne dies übrigens bestätigen, da er bei diesem Ausflug dabeigewesen sei. Und richtig nickte Dr. Mahlke abermals."

Hasreiter klappte seine Notizbuch wieder zu.

"Na, sehen Sie", meinte Dr. Zimpfler. "Hier sind Sie wohl offensichtlich auf eine falsche Spur geraten."

"Möglich." Versonnen klopfte Hasreiter mit dem Notizblock auf den Tisch. "Die Gelegenheit zu einem intensiveren Verhör..."

Dr. Zimpfler guckte ganz entsetzt bei der bloßen Vorstellung.

"...wurde uns vom Untersuchungsrichter - einem Schachpartner Frankensteins im übrigen - leider ebenso versagt, wie die Möglichkeit einer Haussuchung."

Zimpfler rutschte unbehaglich auf seinem Sessel rum.

"Aus..." Hasreiter hüstelte fein. "...aus rechtlichen Erwägungen. Sie verstehen?"

Zimpfler verstand. Er langte nach seinem Hut, raffte elegant den Mantel und erhob sich.

"Ich bin überzeugt, Sie werden den Fall zu unser aller Zufriedenheit lösen. Tüchtig, wie Sie sind, werde ich Sie höheren Orts durchaus zu empfehlen wissen", meinte er noch und reichte dem Kommissar die Rechte.

Dieser mußte sie wohl oder übel ergreifen, schüttelte sie und wünschte was. Keine drei Sekunden später und selbst Zimpflers wehende Mantelschöße waren verschwunden. Hasreiter öffnete das Fenster und amtete tief und nachhaltig durch.



Lange Zeit zur Pflege seiner entspannten Atmung verblieb Kommissar Hasreiter an diesem Morgen nicht.

Kornprobst war, kaum daß er den Besucher hatte enteilen sehen, aufgesprungen und zur Tür gehurtet, hatte diese beklopft und in derselben Sekunde noch geöffnet. Den aufkeimenden Protest des Kommissars - das formlose Entrée beklagend - erstickte Kornprobst vermöge seines von Gerhard Rat versehentlich entliehenen Dienstausweises. Hasreiter besah sich bedachtsam das gute Stück und seufzte.

Geheimdienst! Scheiße!!

Hasreiter mußte erkennen, daß der heutige Tag kein Glückstag für ihn sein würde. Dr. Zimpfler alleine hätte ausgereicht, den Tag mit Düsternis zu überziehen. Nun auch noch das Landesamt. Hasreiter, der keinen Ausweg sah, nahm es philosophisch: Lieber **ein** Tag versaut bis auf den Grund, als eine ganze Woche in Mißheligkeiten versandet. Er raffte sich zusammen und blickte den Prüfungen des Schicksals gefaßt entgegen.

"Amtshilfe!" sagte der Schicksalsschlag. "Ich brauche Ihre Amtshilfe! Sie müssen mir Amtshilfe leisten."

"Ach?" meinte Hasreiter und guckte den unheimlich geheimen Kollegen erwartungsvoll an.

"Es geht um eine Haussuchung mit anschließender Verhaftung", sagte Kornprobst. "Die Angelegenheit eilt und duldet keinen Aufschub."

Hasreiter aber schwamm in einem anderen Fluß der Zeit, an diesem Morgen. Er wollte Mären hören, Sagen lauschen, wissen - verdammt! -, was Sache sei.

Notgedrungen nahm Kornprobst im Sessel Platz, ließ sich Kaffee einschenken und erzählte. Erzählte aber wenig, ließ Bücher Bände sprechen statt seiner und legte Fakten auf den Tisch. Lustlos griff Hasreiter nach dem Tagebuch Frankensteins, grinste matt und müde, als er vom "Homunculus-Experiment" las. Pflichtbewußt und ziellos strich er mit Fingern und Augen durch den Tintenwald, bis er irgendwo im Unterholze sich verfang, Schlauderers Namen sah und fortan mit Interesse las, hellwach und nasereibend. Beim Bericht über die saure Entsorgung des Försters hielt er inne. "Ist das echt?"

"Und ob."

"Das authentische Tagebuch Frankensteins?"

"Genau."

Das Heft war Wasser auf Hasreiters Fahndungsmühlen. Frankenstein. Also doch!

Oder etwa doch nicht?

"Das ist alles ganz unglaublich", wandte Kommissar Hasreiter ein, dachte einen Moment lang nach und fuhr fort: "Ich glaube das auch nicht. Es hätte doch längst jemandem auffallen müssen, daß die Mumie von Hohengoll vertauscht worden ist."

"Gott, wer schaut schon so genau hin bei so was?" gab Kornprobst zu bedenken.

"Die knien dort rum und beten. Wer soll da was merken?"

"Trotzdem. Das will ich **se - hen**, bevor ich etwas unternehme. Ich blamier mich doch nicht leichtfertig. Außerdem hat Frankenstein dicke Protektion. Frankenstein am Haken: das wär zu schön! Das mag ich erst glauben, wenn ich es gesehen habe."

Hasreiter schüttete den Rest des Kaffees in sich hinein und drängte tatenprall zur Eile.

"Wenn einer nach mir fragt, bin ich weg", sagte Hasreiter im Vorübereilen zu Fräulein Gerlinde und war auch schon draußen.

"Und wenn keiner nach ihm fragt, ist er auch weg", maulte die sprachkritische Gerlinde hinterher.



Der Mesner - in manchen Gegenden Deutschlands sagen sie "Kirchdiener" dazu, in anderen gar "Küster" - weigerte sich standhaft, der Bitte des Kommissars nachzukommen.

"Naa, oiso wirkle net." In entschiedener Abwehr schüttelte er den Kopf, während er mit äußerster Konzentration die abgebrannten Brennstäbe des Altars gegen neue, knackig dochtfrische Kerzen auswechselte. "Naa, des geht mi nix an. Da miaßns scho den Herrn Pfarrer sejm frag'n. I bin ja bloß da Mesna", sagte der Mesner. "Aba - i sags eahna glei - wens nach mia gangat, na bleibat da Sarg zua. I mißat mi ja Sindn fiachtn, sonst. Und wia i unsan Herrn Pfarrer kenn..."

Hasreiter stöhnte verhalten. "Und wo finden wir den Pfarrer?"

"Den **Herrn** Pfarrer, bittschön. A bißl Reschpekt möcht scho sei."

"Wo also finden wir den **Herrn** Pfarrer?" Kommissar Hasreiter, der beim Worte "Herrn" merklich die Stimme erhoben hatte, handelte sich auch mit dieser 2., erweiterten und verbesserten Auflage seiner Bitte einen Tadel des Hohengoller Brennstab austauschers ein.

"Schreins net so, Herr. Sie san schließli in einer Kirch."

"Wo? ...Bitte!" flehte Hasreiter flüsternd Gottes irdischen Materialwart an.

"Der is grad beim Beicht hörn, der Herr Pfarrer. Wia jedn Dog um de Zeit. Dort..." sagte er und wies mit dem ausgestreckten rechten Arm, verlängert um das Maß einer im Fachhandel erhältlichen Altarkerze, auf den einzigen Beichtstuhl der winzigen Kirche."

"Aber", wunderte sich Hasreiter, "da ist doch niemand drin."

"Der Herr Pfarrer scho."

"Ich meine, da beichtet doch niemand. Da steht auch keiner an."

"Freili net. An am Werkdog do net. Am Werkdog kimmt nia neahmts zum Beichtn. Do wead do garbat. Jednfois bei uns aufm Land."

"Und warum sitz der Pf..., der Herr Pfarrer, dann im Beichtstuhl?"

"Mei, weil hoit Beichtzeit is. Und bal hoit oana kaam. Woaß mas?"

Man weiß es nicht. Hasreiter und Kornprobst mußten also leben damit. Nachdem sie vom Hausmeister des HERRn erfahren hatten, daß es nur noch eine kleine Weile dauern würde, bis die Stunde der Beichte vorüber sei, nahmen sie in der vordersten Sitzreihe Platz. Der Mesner hatte recht gehabt mit seiner Prognose: Es kam tatsächlich niemand mehr zum Beichten.

Pünktlich um die avisierte Zeit ging die Tür des Beichtstuhls auf und...

Und jetzt, Hochwürden, tritt der Pfarrer auf, der Weiger-Pfarrer, Sie wissen schon.

Hochwürden? Hoch - **wüüüür** - den !

Der schläft. Nippt nicht mehr an seinem Tee, läßt Knabbergebäck Knabbergebäck sein. Sondern schläft. Ist ausgerechnet jetzt, wo's kommt, wo kommt, worauf er so lange gewartet hat, eingeschlafen. Und ist nicht wachzukriegen mit humanen Methoden.

Der nervt, der Mann, geht auf den Geist. Quengeln erst und dann den Zeitpunkt verdösen. Ist doch nicht seriös, so was! Der Mann wird ignoriert, ab jetzt.

Die Tür des Beichtstuhls war aufgegangen und ein schwarzer, kahler Herr war ihm entstiegen, knackfrisch und ausgeruht. Es scheint dem Hl. Sakrament der Buße eine erfrischende Kraft innezuwohnen, die den Beichtvater stärkt und umso mehr, je weniger das Sakrament von Gläubigen in Anspruch genommen wird.

Der **Herr** Pfarrer bat die beiden Amtspersonen, nachdem sie sich im ortsüblichen Flüsterton vorgestellt hatten, in die Sakristei.

Der Hohengoller Diener des Herrn war gesegnet mit der Fülle der Gnade und des Leibes. Es mögen Braten gewesen sein, denen er seine überbarocke Figur zu verdanken hatte, Braten und Dampfnudeln und all das Leckerzeug, das Geistlichen Herren so trefflich hilft, die Last des Zölibats in Würde zu tragen. Der Pfarrer von Hohengoll indes schien den größten Ärger mit der leidigen Lendenlust schon hinter sich zu haben.

Wie der Mesner vorausgesagt hatte, also geschah es: Der Gottesmann war nicht begeistert von dem Ansinnen seiner Gäste. Den Sarg aufmachen? Die Totenruhe stören? Die kostbare Reliquie befummeln? Er, der kleine Landpfarrer, sei schließlich verantwortlich für das Trockenfleisch. Hachottachott, diese Verantwortung! Es handele sich doch immerhin um eine Reliquie, wenn das auch nicht kirchenoffiziell sei.

**Noch** nicht, betonte Hochwürden optimistisch und formulierte schwerwiegende Bedenken vom weltlichen, geistlichen und jedem sonstigen Standpunkte aus, mündete schließlich in ein stilles, verantwortungsgebeugtes Seufzen.

Instinktsicher erkannte Hasreiter die Gelegenheit, sich in das Gespräch zwischen dem Pfarrer und dessen Gewissen einzumischen. "So verstehen Sie doch, Herr Pfarrer. Wie ich schon sagte, haben wir **allen** Grund zu dem Verdacht, daß seit einiger Zeit eine **Nachbildung** statt der echten Mumie im Sarg liegt."

Keine Reaktion. Hochwürden verstand nicht.

"Wir müssen annehmen, daß die Mumie **ge-stoh-len** wurde."

Hochwürden zuckte aufgeregt hoch. "Gestohlen?"

Hasreiter nickte zustimmend.

"Die Mumie?"

Und abermals nickte Hasreiter, erfreut, daß er endlich eine Verständigungsbrücke geschlagen hatte zu diesem Hirten in Christo. Dachte er. Bis er Hochwürden schimpfen hörte.

"So ein Unsinn, so eine Unterstellung", erboste sich der Priester. Er wuchtete sich aus dem Sessel hoch und bedeutete den beiden Detektiven, ihm zu folgen, unverzüglich. "Überzeugen Sie sich selbst, meine Herren, wie unsinnig Ihr Verdacht ist."

Mit raschen Schritten eilte er zurück in die Kirche. Routiniert und erstaunlich gewandt sank er im Vorbeihasten vor dem Hochaltar auf eines seiner Knie, sich zu bekreuzigen, drehte sich dann vor dem Abgang zur Gruft ungeduldig nach seinen lästigen Besuchern um. Kornprobst folgte entschlossenen Schrittes den Spuren des Priesters, Hasreiter aber erkannte die Gefahr. Vom Pfarrer unbemerkt stupste er Dr. Betz-Lebenstein in den Rücken, machte das Bekreuzige-Dich-Spiel des Geistlichen nach und bedeutete dem Geheimen Rat, es ihm gleichzutun. Jetzt bloß nicht als Kirchensteuer-Heiden auffallen.

In der Tiefe der Gruft ging Hochwürden zum Sarg hinüber, den Inhalt zu besehen.

"Na, was habe ich Ihnen gesagt, meine Herren", triumphierte er. "Da liegt die Mumie. Sie wurde **nicht** gestohlen."

Hasreiter nickte grimmig und atmete schwer. Im Interesse der Wahrheitsfindung versagte er es sich, schreiend ins Freie zu laufen, auszuweinen seinen Schmerz. "Nun", entgegnete er tapfer dem Schwarzrock, "etwas Anderes hatten wir nicht erwartet."

"Hatten Sie nicht?" Und das Fragezeichen war Fleisch geworden in tiefer Gruft.

"Nein. Daß **irgendeine** Mumie hier liegt, überrascht uns nicht. Wir gehen ja davon aus, daß Ihre Mumie schon vor einigen Wochen gestohlen wurde und..."

"Wie?"

"...und daß sie von den Dieben durch eine täuschend echt wirkende Imitation ersetzt worden ist."

"Ach, Unsinn", schnaubte Hochwürden entrüstet, "sowas gibt's doch nicht. Man kann doch keine Mumien imitieren."

"Nun, ob man Mumien imitieren kann und ob man es hier getan hat, genau davon wollen wir uns überzeugen."

"Wie: 'überzeugen'?"

"Wir wollen untersuchen, ob sich in diesem Sarg noch die echte Mumie befindet oder eine Nachbildung."

"Ja, heißt das etwa... Sie wollen den Sarg **öffnen**?" fragte Hochwürden erschreckt.

Hasreiter nickte zum werweißwieviehlten Male. "Ich fürchte, unter den gegebenen Umständen wird sich das kaum vermeiden lassen."

"Aber meine Herren", sprach Hochwürden, "nein", sprach er, das ginge nicht, das dürfe er nicht, darüber könne er nicht entschieden. Knöcheltief versank er in dickem Achottachott-Verantwortung!-Lamento.

Nun aber mischte sich Oberregierungsrat Dr. Betz-Lebenstein in das Gespräch ein.

"Ich verstehe sehr wohl, Hochwürden, daß Sie diese schwere Verantwortung nicht alleine tragen wollen. Darum mein Vorschlag: Sie setzen sich telefonisch mit Ihrer vorgesetzten Dienststelle in Verbindung..."

"Dem Erzbischöflichen Ordinariat?"

"Äh? Ah, ja, dem Erzbischöflichen Ordinariat, genau. Wenn das Ordinariat dann seine Erlaubnis gibt, sind Sie entlastet."

Kommissar Hasreiter war erschrocken zusammgezuckt. Gottes Willen, aber auch! Als würde der Pfaffe nicht schon genug Schwierigkeiten machen, wollte sich dieser Verrückte auch noch mit dem kirchlichen Apparat anlegen. Gottes Willen, aber auch!

Hochwürden dachte angestrengt nach und wog den Vorschlag sorgfältig ab. "Hm", meinte er schließlich, "das scheint mir eine passable Idee zu sein. Doch, das ginge."

"Wir warten dann solange hier auf Sie, wenn es Ihnen recht ist."

Hochwürden war es recht.



"Ob Sie jetzt völlig verrückt sind?" zischelte Hasreiter wütend, als sie alleine in der Gruft standen. "Das kompliziert die Sache doch ins Unendliche."

"Keine Zeit für lange Reden", unterbrach ihn Kornprobst. Er eilte zum Container und begann, die Schrauben des gläsernen Leichen-Etuis herauszudrehen. Ungeduldig winkte er Hasreiter, es ihm gleichzutun. Zögernde Sekunden verstrichen, dann hatte sich Kommissar Hasreiter entschieden, den Begriff "Amtspflichten" kreativer auszu-legen als sonst.

Zu zweit hatten sie den Sargdeckel bald herunter. Kommissar Hasreiter beugte sich zum guten, alten Stück. "Hm, ich weiß nicht", meinte er nach kurzer, sachkundiger Prüfung. "Dieses Ding hier scheint mir echt zu sein."

Theodor Kornprobst lächelte milde. "Arnold Weckerli aus Zürich versteht sein Handwerk, will mir scheinen."

"Arnold Weckerli?"

Dr. Stefan Betz-Lebenstein schob den Kommissar ein wenig beiseite, hob die Zunge der Mumie an und deutete mit dem Zeigefinger auf die Unterseite der Zunge. "Sehen Sie selbst."

Kommissar Hasreiter sah den Stempel und verstand. Von naturreiner Ware konnte hier keine Rede sein. Und Kommissar Hasreiter hörte die Kirchentür gehen und handelte.

Eben war der Sargdeckel wieder ordnungsgemäß verschlossen, als Hochwürden schnaufend die Treppe heruntergestöhnt kam. Ein frohes, glückliches Lächeln spielte um sein Gesicht, ließ es glänzen von einem Ohre breit zum anderen.

"Es tut mir aufrichtig leid, meine Herren", strahlte der Geistliche Herr, "aber das Erzbischöfliche Ordinariat sah sich außerstande, Ihnen die Erlaubnis für eine Exhumierung zu erteilen."

Hasreiter machte ein betrübtetes Gesicht. "Es ist wahrlich schade, daß unser Vorhaben so wenig gesegnet ist. Aber wenn das Erzbischöfliche Ordinariat seine Zustimmung verweigert..." Demütig beugte Hasreiter sein Haupt vor der weisen Entscheidung SEINER Stellvertreter.

Hochwürden beugte mit ihm, trauernd, bedauernd. "Ja, meine Herren, ich wäre Ihnen bei Ihrer Aufgabe gerne behilflich gewesen. An mir hätte es, weiß Gott, nicht gelegen. Aber das Erzbischöfliche Ordinariat..."

Das Erzbischöfliche Ordinariat.

Höflich verabschiedete man sich voneinander und ging dann paarweise seiner Wege. Detektiv und Geheimdetektiv zum Wagen; Hochwürden und dem Hochwürden sein Chef - der bei ihm ist, sagt man, alle Tage seines Lebens - zum Mittagmahle.



## 17. EIN SONENSTRAND IST EISIG KALT

Einen Augenblick lang war Prof. Zellinger (50) echt überrascht, wie streng doch der Frühherbst in der Karibik sein kann. Einen weiteren Moment später war er wieder in seinem geräumigen Wohnwagen verschwunden, um sich den Schnee von den Sandalen, den Frost aus den Knochen zu schütteln. Nach einigen weiteren Sekunden der Verblüffung und des Nachdenkens kam er zu dem Ergebnis, daß da etwas nicht stimmen könne.

"Hör mal, da kann doch etwas nicht stimmen", sagte Prof. Zellinger (50) zu seinem älteren Verwandten.

Prof. Zellinger (60) kicherte vergnügt. "Da kann etwas nicht stimmen, in der Tat."

"Und du", sagte der jüngere Zellinger, beguckte sich Anorak, Thermohosen und Bergstiefel des Jüngeren und begriff. "Du hast gewußt, daß etwas nicht stimmen wird."

"Richtig. Ich habe es gewußt. Ich mache diese Reise nicht zum ersten Mal, wie du weißt."

"Und warum, verdammt!, hast du nichts gesagt? Warum hast du nichts dagegen getan?"

"Du verstehst immer noch nicht, was?"

"Es scheint so. Und manchmal wünsche ich mir, daß ich nie etwas davon verstehen werde."

"Also laß dir zum x-plus-eintemal erklären, was ich dir bereits x-mal erklärt habe: Diese Reise hat bereits einmal stattgefunden und sie kann nicht anders stattfinden, als sie damals stattgefunden hat. Es geht nicht. Die physikalischen Gesetze lassen es nicht zu. Leuchtet dir das ein?"

"Es leuchtet mir nicht ein, verdammt!"

Prof. Zellinger (60) lächelte verständnisvoll. "Eigentlich, wenn ich es recht bedenke, verstehe ich es auch nicht. Aber Peter hat es mir x-mal erklärt und es klang vernünftig, was er sagte. Also wird es stimmen."

Prof. Zellinger (50) hatte keine Lust mehr zum Diskutieren. Er öffnete erneut die Tür der Zeitmaschine, diesmal allerdings nur einen Spalt breit, und schaute hinaus. Er sah weiß und sah Berge. Viele, viele Berge und furchtbar viel Schnee und nichts als Berge und Schnee.

"Wo um alles in der Welt sind wir hier? Und wann?"

Der Bergsteiger Zellinger ignorierte die Frage des gleichnamigen Strandläufers. "Gleich muß es krachen", sagte er.

Und eben als der Mann im Hawaii-Hemd die Türe schließen wollte, hörten sie beide ein krachendes Geräusch. Die Professoren Zellinger lauschten und hörten nichts weiter als das Heulen des Windes. Vernahmen dann abermals ein Knacken, eines lautes Knacken und alsdann ein Poltern und Bumsen und Krachen, wie es geweisagt war. In einer Mischung aus unbezähmbarer Neugier und eiskalter Verwegenheit verließ der absolut unzureichend bekleidete Prof. Zellinger seine gemütliche Zuflucht und ging um den Wohnwagen herum. Gemächlich folgt ihm sein winterfester Namensvetter.

Ein Schneebrett war abgegangen. Ein Stück von einem großen, überhängenden Schneebrett war etwa 50 Meter von ihrer Zeitmaschine entfernt abgebrochen und einige Meter tief nach unten gedonnert. Als die Schneewolke sich halbwegs gesetzt hatte, kam Leben ins eisige Kristallwasser. Rudernde Arme, krabbelnde Beine, ein geschockter Kopf.

Der vorausgeeilte neugierige Prof. Zellinger kniff die Augen zusammen, um besser. Ein Junge, ein etwa 14 bis 16 Jahre alter, für jedes Alter ganz ungewöhnlich groß geratener Junge kam aus dem Schneehaufen gekrochen, rappelte sich auf und kam auf den jüngeren Zellinger zugewankt. Wenige Meter vor ihm brach er zusammen.

Prof. Zellinger (50) bückte sich zu ihm, drehte ihn um und erbleichte. "Das ist ja Peter!, flüsterte er entsetzt. "Peter als Junge."

"Natürlich ist das Peter. Was dachtest du denn?"

"Ich dachte... ach, ich hatte nicht mehr dran gedacht."

Die Doctores med. Zellinger diagnostizierten eine kleine, relativ harmlose Wunde am Kopf, sowie einen mittleren Schock als Ursache der Ohnmacht. Es war lediglich eine Frage der Zeit, wann der Junge aus seiner Ohnmacht erwachen würde. Der Zeitreisende im Hawaii-Hemd, Bermudashorts und Sandalen packte den Ohnmächtigen unter den Achseln, sein älterer Kollege im Anorak griff an den Beinen an. Unter einigem Aufwand an Stöhnen und Ächzen schleiften die beiden älteren Herren ihren eben erbeuteten Enkel die wenigen Meter über den hartgefrorenen Schnee bis zum Wohnwagen.

Während sich Prof. Zellinger (50) um das bewußtlose Riesenbaby kümmerte, vertrieb sich der ältere Professor die Zeit damit, die Instrumente seiner Zeitmaschine zu

überprüfen. Sie zeigten exakt die Raumkoordinaten von Guanahani und als Zeitpunkt den 12. September 1492. Nanu?

Gelassen klopfte der Pilot des Zeit-Mobils an das Glas der Skalen. Die verhakten Zeiger begannen zu tanzen und blieben auf dem 23. Januar 1830 stehen. Biedermeier. Noch ein Klopfen an eine andere Skala und die Raumkoordinaten verrieten ihm (nach kurzem Blick in den Atlas), daß sie sich irgendwo in den Bayerischen Alpen befinden mußten.

"Scheiß-Maschine!" fluchte der leichtgekleidete Professor und schlug sich fröstelnd die Arme um die Brust. Rasch und unaufhaltsam drang die Saukälte von draußen ins Innere des ungeheizten Wohnwagens. Kurze Zeit noch und die empfindlichen Apparaturen der Zeitmaschine würden im bitteren Frost erfroren sein. Weg hier, nichts wie weg, heim nach München, ins zwanzigste Jahrhundert.

Prof. Zellinger (60) tat, was in einem solchen Fall zu tun war. Nach dem Drücken des Startknopfes passierte nichts, wir wissen es. Kein Summen, noch Dröhnen oder Kreischen ertönte, kein Licht flackerte aufgeregt. Dreißig Sekunden lang geschah nichts, außer einigen winzig kleinen Veränderungen an den Meßinstrumenten.



Haha. Hoho. Hihi.

Dachte Kornprobst bei sich und rieb sich gutgelaunt die Hände. Er hatte es geschafft, hatte Frankenstein zur Strecke gebracht und fertiggemacht Dracula. War also erfolgreich und wollte die Kunde von diesem Erfolg gerne verbreitet wissen bis in seines Vorgesetzten Stube. Sein Chef sollt beizeiten erfahren vom Triumph, dessen Vollstreckung nur noch eine Frage der Zeit war, zu dieser Stunde.

"Ich müßte mal schnell telefonieren", meldete Kornprobst sein kleines Bedürfnis an und deutete auf eine der Kirche benachbarte Telefonzelle. Er betrat die Sprechkanzel, warf ein Münzlein ein, ein zweites hinterdrein und setzte dann ein Nummernscheibchen in Bewegung. Als Spitzenagent kannte er die Durchwahlnummer seines Chefs auswendig. "Tach, Scheff! Kornprobst hier", grüßte er lässig, locker, nudelzart.

Der Chef nahm den Gruß knurrend zur Kenntnis und bedeutete Fräulein Antje, von seinem Schosse zu rutschen, gefälligst und schnell. "Und?" fragte der Chef. "Was

gibt's?" und nahm einen kräftigen Schluck vom braunen Bourbon, Geld des Alten Südens.

Haha. Sachen gäb's. So klang es dem Scheff entgegen. Tolle Sachen, erfreuliche Sachen. Sächelchen, die Lob verdienten.

Schmonzes! meinte der Anführer des Agenten. Und Schmarrn! Man solle ihm nichts erzählen vom Pferd, lieber berichten, von was die Rede sei, überhaupt.

"Also, Scheff, die Sache ist folgende: Ich habe nun endlich..."

Knacks und war nicht mehr. Tot und unterbrochen war die Leitung. Für sswanssich Fennje is nich länger labern.

Kornprobst kramte seine Geldbörse hervor, fand Geld darin die Menge, Scheine jeder Größenordnung und Währung, auch echte dabei. Aber keine Münzen, keine passenden Münzen, nicht ausreichend viele. Kornprobst schlurfte zu Hasreiter und bat um klingende Münze. Neben etlichen Scheinen hatte Hasreiter ein paar Fünnefzigerl und etliche Zweimarkstücke in der Börse. Nichts aber, was Sprechautomaten der Bundespost einem bittenden Mund geneigt macht, neugierigen Ohren den Draht zur großen, weiten Welt öffnet.

Kornprobst mußte die Sache selbst in die Hand nehmen. Er warf sich beidbeinig auf die Knie, hob beidarmig bittende Hände zum Himmel und flehte unseren Gott Jehova, den Herrn Zebaoth um Beistand an in münziger Klemme. Nicht Geld erbat er sich vom Herrn der Heerscharen, Wechselgeld würd's auch tun, im Austausch gegen einen Zehner. Er betete mit donnernder Stimme und harrte gläubig des Wunders. Hoffte, es möchte der Himmel sich auftun, Gott erscheinen in aller Macht und Kleingeld streuen auf seinen Knecht, welcher kniete und flehte in Bedrängnis. Einen - echten! - Zehner hielt er zum Himmel, bot dem Schöpfer also ein weiß Gott faires Geschäft an, hol's der Teufel.

Jahwe aber zeigte sich nicht und nicht Jehova, verschlossen blieben die Pforten des Himmels, wie sie's gewesen waren seit anno Sintflut. Auf aber tat sich ein Fenster des Pfarrhofs und es erschien Hochwürden, welcher Aufklärung erheischte vom Universum.

"Wer schreit hier so rum, verdam... zum Kuckuck, noch mal?" rief er laut und zürnend, in der Rechten einen besoßten Löffel schwenkend.

Der ersten Offenbarung teilhaftig geworden - "Ach, Sie sind's, noch immer!" - begehrt der Geistliche Herr mehr zu essen vom Baum der Erkenntnis. "Warum, in aller Welt, schreien Sie so?"

"Ich bräuchte etwas Kleingeld." Kornprobst erhob sich aus dem Staube, klopfte sich den gröbsten und trockensten Dreck aus dem Beinkleide und trat zum Priester hin. "Zum Telefonieren."

Hochwürden bat um Geduld und kam nach geraumer Zeit mit reichhaltig Gemünze aus der Tür getreten. Wohl dem, der einen Opferstock hat. Zehn Mark mochte betragen die Summe des Silbers, welches der Priester dem Kornprobst in die Hand drückte. In die vom Silber befreite Hand legte Kornprobst dankend einen Fünziger und bat, den Mehrbetrag als kleine Spende für die Heilige Kirche zu verstehen. Hochwürden, der nicht imstande war, Falschgeld zu erkennen, wenn er es in Händen hielt, bedankte sich bei Dr. Betz-Lebenstein und kehrte zum Mahle zurück.

Nach all dem Geschimpfe, Geflehe, Gewechsle, konnte Kornprobst endlich und zum zweiten Mal die bewußte Nummer wählen.

Nun erzählte er, was er längst hatte erzählen wollen. Sprach von seinem Triumph und wie Frankenstein unrettbar im Netz jetzt stecke und es aus sei mit Dracula. Ohn' Gnad' und Erbarm' würde sich nun des Halszutzlers und Mumienbrutzlers Schicksal erfüllen. Kichernde Schadenfreude perlte hemmungslos durch den Amtsdraht.

Der Scheff schluckte schwer und hob zu schreien an. Mit schrecklicher Gewalt brüllte er ins Telefon, rührte mächtig dem Kornprobst ins verdutzte Ohr. "Wahnsinn!" schrie er und wurde dunkelrot. "Wahnsinn! Es ist der blanke Wahnsinn, was Sie da machen. Sie sollten den Frankenstein beobachten, **beobachten** sollten Sie ihn, nicht verhaften. Doch nicht **ver - haf - ten!**"

"Aber ich dachte, ich dachte doch nur..." verteidigte sich Kornprobst schwach, "weil ich Beweise sammeln sollte, daß..."

"Aaaaah!!" kreischte des Amtes Haupt. "Zum Erpressen, verdammt, wir brauchen die Beweise zum Erpressen. Nur beobachten und Beweise sammeln und dann erpressen. Aaaaah!" Weiter brüllte des Kornprobsts Amts-Vormund, schrie sich fest in Dr. Betz-Lebensteins empfindsames Gemüt.

Kornprobst war schwer betroffen von dieser jähren Wendung der Dinge. Gulp! Starr stand er in der Zelle, den Hörer noch am Ohr, obgleich nichts mehr durchkam in sein wundgebrülltes, dumpfgewundertes Hirn. Starr stand er und bröckelte ab an Fassade und Kern, Träume von Aufstieg und Belobigung zerbröselten zu Visionen vom nahen Untergang und jähem Pensionsverlust. Gesichtszüge erbleichten und verloren an Spannkraft. Kornprobst hingte ein und wankte, torkelte aus dem Häu-

schen. Tränen schossen ihm über'm Gehen, Wanken, Torkeln aus den Augen, rannten ihm knochentrocken über's Leidensantlitz.

Django wäre nicht Kornprobst gewesen und Dr. Betz-Lebenstein nicht Holmes, alle vier zusammen keine Spitzenagenten, wenn sie nicht hurtig einen gangbaren Ausweg gewußt hätten aus verzweifelter Lage. Kornprobst griff tief in die Trickkiste, langte hinein bis zum Spray und machte "Pffft!" und abermals "Pffft!". Und weil's so gut tat und so plötzlich so gut tat, machte er noch ein drittes und herzhaftes Mal "Pffftt!".

Hasreiter, der nichts mitbekommen hatte von allem, sah den glücksgrinsenden Agenten auf sich zutaumeln, hörte ihn loben die Welt und preisen das Leben und brüllen dabei.

Hasreiter stieg aus dem Wagen, entwand dem lauthals Jubelnden das Sprayfläschchen und las, was der Hersteller dem Benutzer versprach. Hasreiter erleichte. Rüde griff er sich den glückstrunkenen Unglückswurm und verstaute den Schreienden im Auto. Eilig fuhr er mit dem Wonnetobenden davon, ehe der Herr des Pfarrhauses ein zweites Mal gestört würde vom lärmenden Beamten einer stillen Behörde.



Es mochte gegen Mittag gehen, als Mublobdob aufstand vom Steine, da er denkend gesessen hatte, Bein an Beine. Übersatt vom Warten ging er zurück durch den Wald zur Dichterklause. Er war mißtrauisch geworden, Kornprobst gegenüber; Lottes Bemerkungen von gestern hatten ihn sensibel gemacht für gewisse Interessenkonflikte zwischen ihm und dem Staatsagenten. Er wollte nicht warten, bis Andere seine Probleme lösten zum eigenen Vorteil. Heftig drängte es ihn zur Tat, nach diesem vergrübelten Waldvormittag.

François Delacroix indes schrieb weiter an seinem großen Roman, der ihn reich machen sollte und berühmt mit einem Schlag. Die Arbeit mochte ihm an diesem Vormittage nicht recht von der Hand gehen. Glücklicherweise, wie er war, tat es ihm in der Seele weh, Fred Chuckle in den Fängen zweier blutrünstiger Vampire sterben zu lassen. Fred mußte gerettet werden. Wie aber, so grübelte er, mochte dies geschehen, ohne daß er das bisher Geschriebene - immerhin drei engbeschriebene Seiten - wegzuwerfen hätte?



"Ich hab's", sagte Gerhard, als er Mublobdob eintreten hörte.

"Fein für dich", meinte Mublobdob, hob die Falltür im Boden der Hütte an und stieg hinab. "Du hast **was**?" rief er plötzlich von unten herauf.

"Ich hab die Lösung."

"Welche Lösung?"

"Wie ich Fred Chuckle aus den Händen der Vampire befreien kann."

"Schön für dich. Schön für Chuckle."

"Nicht wahr? Weißt du, ich habe mir das so gedachte: Fred Chuckle wartet auf die beiden Vampire, aber - und das ist der Clou an meiner Geschichte - Fred Chuckle wartet im falschen Hotel auf die beiden Vampire. Er ist mit den Vampiren im Hotel "Zum Kaiser Sigismund" verabredet, steigt aber aus Versehen im Hotel "Siegmond Kaiser" ab. Du verstehst?"

Mublobdob verstand natürlich nicht, sagte aber, er hätte. Nahezu unbeeindruckt von Chuckles weiterem Schicksal widmete er sich Mahlke, der wohlverschnürt und gutgeknebelt im Keller lag. Während François oben weiterschrieb, zog sich Mublobdob eine Kiste heran und hockte sich darauf.

"Das Problem", begann er ohne Umschweife, "ist Folgendes: Wie kommt man in Frankensteins Labor?"

Mahlke blickte den Frager an und würdigte seinen Quizmaster keiner Antwort. Das mochte Verstocktheit sein, konnte aber auch am Tuch vor seinem Mund liegen. Mublobdob verschaffte sich Gewißheit, indem er Mahlke den Knebel abnahm und dann seine Frage wiederholte.

Und siehe, es war doch Verstocktheit gewesen. Auch jetzt schwieg der Befragte, trotzig blickte er seinem Kerkermeister in die Peinigerfresse. "Siede mich in Öl, zieh mir die Haut ab - und wirst doch nichts erfahren, du!" also war in Mahlkes Antlitz zu sehen.

"Du willst nicht antworten?" fragte Mublobdob nach.

Mahlke schüttelte den Kopf.

Mublobdob strahlte. "Du willst **doch** was sagen?"

Mahlke, der vom Menschenaufschlitzen mehr verstand als von den Tücken der doppelten Verneinung, blickte erst verwirrt, schüttelte dann ein weiteres Mal den Kopf.

"Also nicht", seufzte Mublobdob und griff sich das linke Ohr Mahlkes, wie er es von Pater Korbinian in der Klosterschule einst selber gelernt hatte. Er zwirbelte das Ohr mit Fingern und Handfläche, zwirbelte lange, mit Nachdruck und schweigend. Der Pädagogenkniff von anno dazumal war jugendfrisch geblieben: Schmerz ließ Widerstände schmelzen. Auf die Frage nach dem Weg ins Labor erhielt Mublobdob nun prompt Antwort: "Durch die Bibliothek."

Mublobdob nickte. "**Den** Weg kenne ich. Durch den bin ich abgehauen. Mich interessiert der zweite Eingang."

"Es gibt keinen zweiten Eingang."

"Doch, es gibt. Ich habe euch beide oft genug davon reden hören."

"Das kann ich mir nicht vorstellen", beteuerte Bodo beharrlich, "das kann nur ein Mißverständnis sein."

Mißverständnis! Mublobdob griff auf ein weiters bewährtes Hausmittel zur Steigerung der Motivation zurück. Mit der flachen Innenhand rubbelte er - Himmel und Hölle aber auch! - Mublobdob beidseitig die Ohren heiß, fragte den jäh lokal Errötenden ein zweites Mal nach dem zweiten Weg.

"Durch die... aaaahhh!!!" knirschte der Mißhandelte. "Aaaahhh! Durch die Kapelle, knapp außerhalb von Frankensteins Grundstück."

"Gut", sagte Mublobdob, "und wie komme ich rein? Wer hat die Schlüssel der Kapelle?"

Mahlke bedauerte, aber der Schlüssel für Geheimgang und Kapellentür habe Frankenstein und Frankenstein allein. Leider, aber so sei das nun mal.

Auf einer Kiste lag Mahlkes Tascheninhalt aufgereiht, sauber und übersichtlich. Unter Mahlkes Effekten fand Mublobdob ein elegantes Schlüsseletui aus braunem Leder. Jeder der zahlreichen Schlüssel in diesem Etui war ordentlich mit einem Klebetikett versehen. Einer der Schlüssel trug die Aufschrift "KAP".

"Ordnung ist das halbe Leben", pfiff Mublobdob vergnügt und legte Bodo wieder die Binde um.

Oben war François Delacroix schwer beschäftigt, mit heißer Feder nutzte er die Inspiration des Augenblicks. "Betrachten wir also das bisher Geschriebene als nicht geschrieben", schrieb er, "und lassen wir unseren Roman eine weitere Woche...."

"Horch zu, ich muß jetzt leider weg", unterbrach ihn Mublobdob, schon in der Tür.

"Gib unserem Gast was zu essen, nachher - und vergiß nicht, den Knebel wieder ranzutun, nach dem Füttern."

"Geht in Ordnung. Sowieso. Genau." François stand auf der Höhe seiner Zeit, blickte voll durch.

Mublobdob dagegen war verschwunden.



## 18. EIN WURFZETTELVERTEILER WUNDERT SICH

Karl Mislitschek liebte gigantische Hochhaus-Wohnmaschinen. Nicht zum Wohnen, natürlich, verrückt war er nicht. Er liebte gigantische Hochhaus-Wohnmaschinen beruflich. Karl Mislitschek warf Wurfzettelverteiler und wurde von Schröders Werbeagentur pro 1000 Stück verteilter Prospekte bezahlt.

Der Mislitschek Karl.

Ja, der Mislitschek Karl.

Der Mislitschek Karl hatte einmal vor vielen Jahren beim Tennis... - der Mislitschek Karl hat Tennis gespielt, damals; das waren Zeiten gewesen, bessere Zeiten - der Mislitschek Karl also hat damals einen leibhaftigen Filmproduzenten getroffen. "Du hör mal", hat der Mislitschek zu seinem Tennispartner gesagt, "ich hab da einen riesigen Einfall für einen Film."

"Erzähl", hat der Filmproduzent gemeint, weil er ganz genau gewußt hat, daß ihm der Mislitschek den riesigen Einfall auf jeden Fall erzählen würde.

"Stell dir also", hat der Karl begonnen, "einen schweinemäßig pompösen und wahrlich prunkhaft aufgemotzten Thronsaal im Alten Rußland vor. Alle Fürsten und Großfürsten - und wie das Gschwerl noch heißt - sind in allerprächtigen Fürsten- und Großfürsten-Kostümen erschienen. Die Tür geht auf und Zar Peter der Große schreitet feierlich herein. Kannst du dir das vorstellen?"

"Kann ich. Den Film kenne ich, glaube ich, auch."

"Spotte nur. Aber hör weiter: Zar Peter schreitet also feierlich eine riesige Treppe (wie seinerzeit in Hollywood und Babelsberg) herab und während er schreitet, fährt die Musik ab. Feierlich erst, zaristisch eben, dann allmählich flotter werdend. Heutig. Das feierliche Schreiten des Zaren wird umso lockerer, je hüpfender die Musik wird, schließlich swingt Zar Peter in den Hüften, beginnt zu tanzen und singt mit der Playback-Stimme von Zar(!)ah Leander:

'Ich bin ein Zar, ein großer Zar,  
Mit allen Launen.  
So ist Ihr Urteil, meine Herr'n,  
Ist es nicht wahr?'

Wahnsinn, was?"

"Jjjj... jaaa", meinte der Filmproduzent etwas zögerlich. "Ein wahnsinnig guter Einfall, Karl. Aber wie geht's weiter? Was ist vorher passiert? Über was geht der Film?"

Das, mußte der Mislitschek Karl - womöglich noch ein Stück zögerlicher als vorher der Produzent - einräumen, wisse er momentan leider auch noch nicht. Aber er werde darüber nachdenken und seinem Tennispartner dann ein Exposé schicken. "Einverstanden?"

Der Filmproduzent war einverstanden und der Mislitschek Karl, der damals ein junger Bursch war, machte sich an die Arbeit. Dann aber lernte er die Vogtmeyer Hilde kennen und hatte keine Zeit. Und als es mit der Vogtmeyer Hilde aus war, hatte er vorerst keine Lust mehr auf Exposés. Und als er wieder Lust hatte, lernte er die Krenz Doris kennen und hatte wieder keine Zeit. Und mit der Krenz Doris fing so wieso das ganze Elend an, dessentwegen er sich jetzt mit Wurfzettelverteilen über Wasser halten mußte.

Als Karl Mislitschek in der ruhigsten und vornehmsten Straße von ganz Pasing einen Zettel in den Briefkasten am Gartentor warf, dann weiterschlich, den nächsten Zettel hundert Meter entfernt loszuwerfen, seufzte er laut. Oh Zeiten, oh Hochhäuser!, seufzte er; was war das damals doch für ein vergnügtes Arbeiten gewesen, bei den Wohntürmen von Neu-Perlach! Was für ein Spaß!! **Ein** Haus und hundertachtundvierzig Briefkästen!!! Einwerfen und einwerfen und einwerfen und ehe er selbst recht wußte, wie, war sein Päckchen Reklamezettel zusammengesmolzen wie Butter innie Sonne. Hier draußen aber, in der ruhigsten und vornehmsten Straße von ganz... ach, ja! Hier draußen hieß es latschen, mühsam schreiten von Haus zu Haus. Und ewig und drei Tage lang wurde der Packen nicht kleiner.

Als Herr Mislitschek in einer offenstehenden Garage einen Wohnwagen erblickte, dachte er, er würde verrückt oder sei es längst.

Ein Wohnwagen in einer Garage, werden Sie sagen, ist kein rechter Grund, am eigenen Verstand zu zweifeln. Sie haben recht, werden Ihre Meinung aber schnell ändern, wenn Sie erfahren, daß Karl Mislitschek im selben Moment, da er den Wohnwagen erblickte, den Wohnwagen nicht mehr sah. Vor seinen - im übrigen weit aufgerissenen, durch keine Trunkenheit oder Krankheit beeinträchtigten - Augen war der riesige Wohnwagen verschwunden, einfach - und wie man sagt: spurlos - verschwunden.

Mit der freien Linken griff sich Karl Mislitschek ans Hirn, mit der Rechten legte er den immer noch bedauerlich dicken und schweren Packen Reklamezettel auf den Boden und massierte sich mit beiden Händen die Augen.

"Ja, spinnt ihr denn?" sagte Karl Mislitscheks Ego zu seinen Augen. "Spinnt ihr denn, mir Dinge vorzugaukeln, die es nicht geben **kann**?"

Die Augen gaben sich ahnungslos, schoben alle Schuld aufs Gehirn.

Karl Mislitschek glaubte, er würde verrückt. Seinen rapiden geistigen Verfall beklagend, bückte er sich, den Packen Wurfzettel wieder aufzuheben. Mit einem Auge linste er dabei fasziniert zur leeren Garage hinüber und sah nun den eben verschwundenen Wohnwagen wieder auftauchen.

"Oh, mein Gott!" In einem Anfall von Panik ließ Karl Mislitschek den Packen Wurfzettel wieder fallen, lallend wankte er weiter. Weg, nur weg von diesem grauslichen Ort, der ihn in Wahnsinn hatte fallen sehen.

"He, hallo Sie!!"

Ein benommener Karl Mislitschek hielt ein in seiner Flucht, drehte sich um, wer da riefte nach ihm.

Es war ein älterer Herr, der ihn gerufen hatte, ein kleiner, schmal gebauter Mann mit wenig weißen Haaren und viel brauner Glatze. Der ältere Herr stand vor jener Garage, die Herrn Mislitschek eben noch so furchtbar genarrt hatte.

"Sie meinen mich?" Karl Mislitschek deutete mit dem Zeigefinger auf sich.

Der ältere Herr nickte. "Ich meine Sie", rief er und kam zum Gartenzaun. "Wissen Sie zufällig, wie spät es ist?"

"Ja", antwortete Mislitschek, noch etwas schwach in den Beinen und um die Stimmbänder. "Das heißt; eigentlich, genau genommen: nein. Genaugenommen ist es", und er deutete dabei auf seine Digitaluhr, "**kein** Zufall, daß ich weiß, wie spät es ist."

"Sie sind ein Witzbold."

"Man tut, was man kann."

"Wie spät also ist es?"

"Vierzehn Uhr dreiundzwanzig, sagt meine Digitaluhr", sagte Karl Mislitschek.

"Ah ja. Und welcher Tag ist heute?"

"Freitag. Öh, aber...?"

"Welches Datum?"

"Der vierzehnte. Öh, aber...?"

"Der vierzehnte 'was'?"

"Der vierzehnte Mai. Öh, aber...?"

"Genauer, mein Herr, genauer. Welches Jahr?"

"Sagen Sie mal! Ja, sagen Sie mal, Sie werden doch wissen, welches Jahr wir haben?"

"Würde ich sonst fragen?"

"Ich frage mich allmählich..."

"Antworten Sie lieber und zwar prompt", barschte der ältere Herr dazwischen. "Zehn Mark helfen Ihrem Gedächtnis vielleicht etwas nach", sagte der Glatzkopf und reichte Karl Mislitschek einen Schein.

Besorgt, der Spender könnte noch einen Blick darauf werfen, zerknüllte Karl Mislitschek blitzschnell die blaue Banknote, antwortete im Knüllen prompt und artig. Der ältere Herr schien mit der Antwort zufrieden, er nickte freundlich und verschwand dann mit knappen Gruß wieder in seinem Haus.

Karl Mislitschek aber schlappte weiter, kopfschüttelnd und um hundert Mark reicher. Er wußte, was er heute Abend im "Goldenen Einhorn" den anderen Stammgästen erzählen würde.



Wenn beim Weißeln der Zimmerdecke tropffreie Weißelfarbe von der Zimmerdecke tropft, so muß uns das zu denken geben. Wir nennen es "Scheiße" und es ist Scheiße. Machen wir uns nichts vor.

"Scheiße!" fluchte ein Mann wider das Schicksal an, das ihm beim Weißeln der Zimmerdecke einen Fleck tropffreier Weißelfarbe auf seinen grauen Arbeitskittel gehext hatte. "Malefiz-Weißlerei malefizige! Zefix!" fluchte der Fonsä weiter, als er in seiner malefizigen Malefiz-Arbeit fortfuhr.

Circa zehn Pinselstriche später machte es dreimal "Rabumms!" aus Richtung des Haupteingangs.

Umsichtig, umständlich legte der Fonsä den Pinsel auf einen Lappen neben dem Farbtopf und stieg von der Staffelei. Aus einem Schrank nahm Alfons eine - wir hatten es bereits - altmodische Livrée-Jacke, streifte weiße Handschuhe über die beklecksten Finger und krönte dann sein Erscheinungsbild mit einer irgendwo zwischen Schlafwagenschaffner und Admiral liegenden Mütze. Gemessenen Schrittes

ging Alphonse zur Türe, öffnete sie einen Spalt breit und besah sich die beiden Besucher.

"Sie wünschen?"

"Wir hätten gerne Seine Durchlaucht gesprochen", antwortete ein ernsthafter, älterer Herr, dem ein fröhlich winkender Clown über die Schulter kicherte.

"In welcher Angelegenheit möchten Sie Seine Durchlaucht sprechen?"

"Mein Name ist Hasreiter, Polizeioberkommissar Hasreiter." Hasreiter reichte Alphonse seinen Dienstausweis, den richtigen, denn er hatte keinen anderen. "Wir ermitteln auf Ersuchen des Abgeordneten Dr. Zimpfler und möchten in dieser Sache den Herrn Baron um Mitarbeit bitten."

Einen Moment lang überlegte der Abwimmler des Barons, ob er abwimmeln sollte oder nicht, dann öffnete er die Türe ganz. Mit einladender Geste bat er den seriösen Herrn und dessen albernen Begleiter in die Halle.

"Ich werde Ihren Besuch melden", sagte er. "Wenn Sie einstweilen Platz nehmen wollen."

Sie wollten nicht, mußten aber, wohl oder übel.



"Und?" fragte Prof. Dr. Ewald Zellinger nach rückwärts gewandt, als er die Tür des Wohnwagens aufgehen hörte. "Wie ist's?"

"Wunderbar. Ich weiß, was ich wissen wollte", antwortete Prof. Dr. Ewald Zellinger, als er den Wohnwagen betrat. "Wenn es mich auch 10,- DM gekostet hat, die Jahreszahl zu bekommen."

"Wichtigkeit", grunzte Prof. Zellinger (50). "Welches Datum haben wir?"

"Wir sind unmittelbar nach unserer Abreise wieder gelandet. Es können allenfalls Sekunden verstrichen sein."

"Na, wunderbar."

"Sagte ich doch." Sinnend fügte der ältere Professor hinzu: "Wenn wir eine so präzise Landung hinbekommen haben, dann kann nicht viel kaputt sein an dieser verdammten Maschine." Sprach's und eilte ins Haus.



Der frisch aus den Bergen importierte junge Mann indes war immer noch bewußtlos. In einer halben Stunde etwa, so die Prognose von Dr. Zellinger dem Jüngeren, müßte er von alleine wieder aufwachen.

Prof. Zellinger (60) trug einen dicken Leitz-Ordner unter dem Arm, als er in den Wohnwagen zurückkam. Er schlug die Konstruktionspläne der Zeitmaschine auf und studierte sie eifrig. Bald schon sprang er auf und gab Saft auf die Maschine. Dann öffnete er eine, ein wenig nach links versetzte Klappe, unmittelbar rechts oberhalb des Starhebels. "Dacht ich mir's doch", murmelte er und sagte laut zum anderen Zellinger: "Hast du zufällig einen Dreierschlüssel zur Hand?"

"Wenn du mir erklärst, was ein Dreierschlüssel ist, könnte ich danach suchen."

"Das wäre mir was", stöhnte Prof. Zellinger (60). "Dann such ich lieber selber." Beim Verlassen des Wohnwagens fuhr Prof. Zellinger (60) siedendheiß eine grauenvolle Erinnerung an die Zukunft ins Gedärm.

"Hör zu", rief er, indem er sich noch einmal umdrehte, "die Maschine ist unter Strom. Drück bitte ja nicht, unter keinen Umständen! hörst du?, auf den roten Hebel."

"Worauf soll ich nicht drücken?"

"Auf den roten Hebel."

"Auf diesen?" Prof. Zellinger (50), der momentan keine Lust der Welt hatte, unter welchen Umständen immer auf irgendeinen Hebel zu drücken, deutete mit dem Zeigefinger auf den roten Hebel unmittelbar vor ihm.

"Auf genau diesen Hebel sollst du nicht drücken", bestätigte Prof. Zellinger (60) und schlug die Türe zu.

Die Heftigkeit, mit der die zugeworfene Tür ins Schloß schlug, versetzte den Wohnwagen kurzfristig in leichte Schwingungen. Diese Schwingungen wiederum übertrugen sich auf den schweren, d. h. masseträgen Körper Prof. Zellingers (50), der in diesem Moment ganz saudumm auf dem falschen Beine stand. Der auf dem falschen Beine stehende Professor kam durch die Schwingungen ins Kippen. Er ruderte mit den Armen, das verlorene Gleichgewicht wiederzufinden und fand es nicht; griff dann, um nicht zu fallen, nach irgendeinem Halt. Der nächstgelegene, erstbeste Halt, an den er sich hilfesuchend klammerte, war ein dünner, roter Stab vor ihm. Der Stab erwies sich als leicht beweglich, drehbar. Im Fallen drückte Prof. Zellinger (50) den roten Hebel unmittelbar vor sich nach unten.

Nichts geschah, kein Summen, kein Flackern, kein nichts. Nur die Zeiger auf den Skalen begannen sacht zu tanzen.



Kornprobst war längst schon glücklichgesprüht, da schäumte sein Chef immer noch, tobte und schrie weiter, bis Heiserkeit und nervöse Erschöpfung ihn schließlich zum Aufgeben zwangen. Erschöpft legte der Chef auf, nervös kippte er ein halbes Wasserglas feinsten Kentucky-Bourbons in sich hinein, um dann heiser schluchzend auf der riesigen Platte seines leerdelegierten Schreibtisches zusammenzubrechen.

Der Chef.

Ja, der Chef.

Der richtige Name des Chefs kann, das versteht sich von selbst, im Rahmen eines seichten Unterhaltungsromans nicht genannt werden. Geheimdienste machen ihre Personalpolitik nicht auf dem Marktplatz. Geben wir also dem ultrageheimen Spitzenbeamten des Landesamtes - um ihn irgendwie benennen zu können - einen Decknamen; irgendeinen - laß sagen: beliebigen - Decknamen. Zum Beispiel, ... nun, lassen Sie mich nachdenken... etwa... "Juan"... ja, ja, "Juan" ist gut: Juan Carlos de Bourbon y Bourbon"? Genau! So nennen wir den.

Nur ganz Verwegene werden den nagelneuen Namen des Chefs mit "Hans-Karl vom doppelstöckigen Whiskey" übersetzen wollen.

In der Umgebung des geheimen Doppel-Bourbonen hatte man gelassen auf den jähen und heftigen Ausbruch von Juan Carlos reagiert. Man kannte das, war abgebrüht in all den Jahren. Als Juan Carlos wieder auftauchte aus dem Abgrund von Unfähigkeit, in den ihn sein ehemals bester Mitarbeiter gestoßen hatte, ließ er Richard Löwenherz rufen, den bis eben noch zweitbesten Mitarbeiter des Landesamtes für Umwälzschutz.

Richard Löwenherz.

Kein verständiger Leser wird erwarten, daß "Richard Löwenherz" der richtige Name Richard Löwenherz' ist. Klar. Eben dies war der Trick von Richard Löwenherz, einziger Sohn von Karl-Heinz Löwenherz und seiner Gemahlin Elke, geb. Schlögl.

Richard Löwenherz' Aufmachung war weit unter Amtsstandard: Uralt-Jeans, verschmuddelte Jacke, Strubbelbart und Wuschelhaar. Richard Löwenherz trug noch seine Arbeitskleidung. Vor einer knappen halben Stunde erst war er von einer längeren Forschungsexpedition in den Sympathisantensumpf zurückgekehrt, um Zwischenbericht zu erstatten. Richard Löwenherz betrat das Büro des Bourbonen, machte Männchen vor dem Chef und hörte sich an, was dieser zu erzählen wußte, zu befehlen hatte.

Wenige Minuten später blicke Juan Carlos de Bourbon y Bourbon versonnen durchs Fenster seines Büros. Wohlgefällig sah er Richard Löwenherz durchs Tor stieben, auf einem Motorrad, das in aller Verwegenheit zu Richard paßte wie Sodom zu Gomorrha, Dick zu Doof und Blut zu Boden. Wenn überhaupt noch etwas zu retten war, dann würde jetzt Richard Löwenherz Frankenstein vor dem Vorwitz Kornprobsts retten.

"Nun wird vielleicht doch noch alles gut", sagte Juan Carlos zufrieden und tat einen tiefen Schluck aus seinem Glas. Juan Carlos lächelte einen Moment, dann ließ er das Glas zu Boden klirren und griff sich mit beiden Händen ans Herz. Ein schmerzliches Zucken lief über sein Gesicht, dann folgte Juan Carlos dem Glas und sank auf den Teppich, wo er alsbald verschied. Richard Löwenherz aber lebte.

Richard Löwenherz fuhr, brauste und donnerte, was Maschine und Stadtverkehr hergaben. Von kleinlichen Polypen gestoppt zu werden, übermäßigen Zahnes wegen - dies Schicksal seines Kollegen Kornprobst blieb Richard Löwenherz erspart. Richard Löwenherz stand bereits, als es ihn erwischte. Irgendwo im Münchner Osten begab es sich nämlich, daß der Agent Richard an einer eben erröteten Ampel aufblickte und im Aufblicken in mehrere Pistolenläufe schaute. Von den grünen Männern hinter den Pistolenläufen, denen er verdammt verdächtig vorkam, wurde er mit großem Nachdruck zu einer Überprüfung seiner Personalien eingeladen. Als Richard Löwenherz zu diesem Zweck in seine Tasche griff und diesen Griff - da er in Eile war - in erheblicher Hast tat, zerriß es ihm das Herz.

So gründlich und endgültig, wie nur je eine Pistolenkugel eines Menschen Herz zerreißen kann.



Die Stille des Startes hielt nicht lange vor. Bedauerlicherweise.

2,5 sec., nachdem unglückliche Umstände das Drücken des unter keinen Umständen zu drückenden Hebels bewirkt hatten, tat es einen dumpfen Schlag. Zersplitterndes Glas knirschte trocken und gottserbärmlich, zerdrücktes Metall wimmerte schrill und steinerweichend. "Das wird der Goggo sein", dachte Prof. Zellinger (50) noch, dann schwankte und taumelte der Wohnwagen, als sei er in schwere See geraten.

"Zum Kotzen", stöhnte Prof. Zellinger, vom schweren Seegang und vom dritten Zeitschwurbel in kürzester Zeit überwältigt. Mit verbissenen Zähnen eilte er zum Waschbecken, um sich dort heftig und mehrmals zu übergeben.

Derselbe Schwurbel, der Prof. Zellinger so zusetzte, schien auf den Bewußtlosen eine eher belebende Wirkung zu haben. Der Junge aus dem Eis schlug die Augen auf, hob seinen Kopf um ein wenig und sprach dann die klassischen Worte:

1. "Wo bin ich?"
2. "Wie bin ich hierhergekommen?" und schließlich
3. "Was ist eigentlich los?" mit dem Zusatz: "Verdammt!"

So mancher möchte mit der Beantwortung dieser existentiellen Fragen überfordert sein. Prof. Zellinger gab sich redlich Mühe.

"Du bist...", sagte er und hörte im gleichen Moment ein ohnmächtiges Gurgeln namens "Aaah!", gefolgt von einem verzweifelten "Mein Goggo, mein Goggo!!" und einem erstickt geschluchzten "Ach, herrje, herrje."

Die Töne kamen von außen, kamen näher und waren mit einem Male drinnen. Ein kleiner Mann mit kurzgeschnittenem braunem Haar und einem halb gequälten, halb zornigen Ausdruck im Gesicht hatte die Türe des Wohnwagens aufgerissen und sprang nun herein. "Was geht hier vor?" schrie er die Insassen des Wohnwagens an. "Wie kommen Sie in meine Garage? Wer hat Ihnen erlaubt, mein Goggomobil zu zerdeppern?"

Binnen weniger Sekunden hatte sich die Zahl der von Prof. Zellinger zu beantwortenden Fragen verdoppelt. Dann aber - und das ganz plötzlich - verminderte sich der auf dem Professor lastende Fragedruck um die Hälfte. Der kleine Mann mit dem braunen Haar blickte nämlich dem Professor ins Antlitz, stammelte ein verwirrtes "Was ist das? Mein Gott, was ist das?" und flüchtete dann seine überreizten Nerven in wohlthuende Ohnmacht.

Ohne vorerst weiter zu fragen, ging der von einem echt Biedermeier-Schneebrett gefallene Junge Prof. Zellinger zur Hand in seinem Bemühen, den ohnmächtigen Herrn zu versorgen.

Drei kalte Umschläge später erwachte der wütende, verzweifelte, verblüffte Herr wieder und es kamen eine Menge Fragen auf Prof. Zellinger zu.

Gut eine halbe Stunde dauerte es, bis Prof. Zellinger Jakob Leitner beigebracht hatte, daß er ungefragt und mit Hilfe einer Zeitmaschine aus dem frühen neunzehnten Jahrhundert ins späte zwanzigste Jahrhundert verbracht worden war. Und daß dies bedeute, daß er nun mal da wäre und vorerst nicht mehr zurück könnte. Dreißig Minuten, in denen sich der braunhaarige Herr im 40-Sekunden-Takt mit der flachen Hand an die verständnislose Stirn platschte und dabei jeweils "Ich fass' es nicht, ich fass' es nicht" murmelte. Es kostete eine weitere Dreiviertelstunde, ehe Prof. Zellinger (50) den immer noch verzweifelt seine Stirn beklopfenden Herrn davon überzeugt hatte, daß er - Prof. Zellinger - Prof. Dr. Ewald Zellinger sei, ebenso wie er - der braunhaarige Herr - Prof. Dr. Ewald Zellinger sei; daß der einzige Unterschied zwischen ihnen beiden darin bestünde, daß der vor kurzem in die Pasinger Garage Eindringene 10 Jahre älter sei als der um sein zerdeppertes Goggomobil Trauernde.

Dies zu erklären war so wenig einfach, wie das ganze Leben einfach ist.



## 19. EINE SCHANGSE KOMMT VOM BERG

François hatte getan, was er zu tun gehabt hatte. Auftragsgemäß hatte er eine Dose allerköstlichster Ravioli geöffnet und erwärmt und dann seinen verschnürten Gast gefüttert. Nach dem Mahle räumte François das Geschirr weg, spülte ab und hätte über der alltäglichen Pflicht das Notwendige fast vergessen.

Fast!

Er ging also zurück in den Keller und brachte das Baumwolltuch dort wieder an, wo es zuvor gewesen war. Zufrieden und satt setzte sich François vor die Hütte und ließ sich die liebe, gute Sonne auf den Ranzen scheinen. Die Arbeit mochte warten, nun, da er wußte, wie sie weiterzugehen hatte.

Mahlkes große Chance kam vom Berg.

Sie trug einen grünen, fesch geschnittenen Trachtenjanker, eine reichbestickte Prunklederhose, vielfältig gemusterte Wadlstrümpfe, genagelte Bergschuhe und über allem thronte ein Filzhut von jagerischem Gepräge. Auf den Lippen trug der Nähernde ein frohgemutes Liedchen in ländlicher Manier.

Der träge vor seiner Hütte hockende François hatte den Trachtenburschen schon von weitem gesehen. Als er in François' Rufweite gekommen war, schwenkte der wacker Hirschreitende in übermütiger Laune seinen prächtigen Hut, schickte zum weiteren Gruße einen urkernigen Jodler hinterdrein Wohl erhob François die Hand zum Gegengruße, versagte sich aber den Widerjodler.

"Hallöchen!" sagte der Bursch vom Berg und reichte Gerhard die Hand zum Gruße.  
"Ich bin Kai Jensen."

"Servus", erwiderte Gerhard Rat. "François Delacroix."

Kai Jensen erwies sich bei näherem Hinsehen als ein drahtiger Mann von mittlerer Größe und mehr als mittlerem Alter. Eine zufällige Geste Gerhards deutete er falsch und setzte sich mit einem höflichen "Dankeschön" neben François auf die Bank. Wohlig streckte er die Beine aus und schnaufte erstmal aus, nach all dem Gehen und Winken und Jodeln.

"Wo kimmstn nacha her?" fragte der Dichter.

"Wokimm stnna chahe?' Was, bitte, heißt das?"

"Ich fragte, wo Sie herkommen."

"Ah so, ja. Jaja, drollige Sprache, hähä. von der Alm, ich komme von der Alm."

Kai Jensen von der Alm legte seinen Hut neben sich, holte aus der Tiefe seiner Hosentasche ein riesiges, großzügig kariertes Taschentuch hervor, mit welchem er sich den Schweiß von der Stirne wischte und aus dem Halsansatz."

"Schönes Wetter heute, nicha?"

"Mhm."

Mahlke im Keller war unschlüssig gewesen, was die von oben kommenden Geräusche betraf. Rief da jemand, jodelte wer - oder war dies das himmlische Kind, der Wind, der Wind?

Mahlke lauschte und horchte und hörte bald, daß es Menschen waren, die sprachen und nicht der heulende Wind, das wimmernde Kind. Ein Fremder, so schien es, war zur Hütte gekommen.

Mit verbissenem Eifer machte sich Dr. Mahlke ans Werk, aus diesem unverhofften Besuche seinen Vorteil zu gewinnen.



Warten.

Ach ja. Warten.

Ums Warten ist es ganz eigentümlich bestellt.

Es macht keinen Spaß.

Langweilt eher.

Macht gar keinen Spaß.

Lascht ordentlich an.

Kommissar Hasreiter, wie er da saß in der Halle des Barons und wartete, hätte jeden der obigen Sätze unterschrieben. Noch nicht einmal das Schmieden und Feilen eines raffinierten und zünftigen Schlachtplanes konnte ihm die Wartezeit verkürzen. Alles war fertig schon, fix und fertig in seinem Gehirn, bereit zum Gebrauch; ausgeknobelt auf der Fahrt hierher. Ein äußerst raffinierter Poker mit Beweismaterialien und Überraschungsmomenten. Ganz harmlos anschleichen, freundlich lächeln. Dann plötzlich und unvermutet runterstoßen auf sein Opfer und es mit allen Vorwürfen konfrontieren, zum psychischen Zusammenbruch treiben, ein Geständnis provozieren.

Ein raffinierter Plan! Aber lang schon ausgearbeitet, wie gesagt.

Der ließ sich mächtig Zeit, dieser zu verhaftende Baron.

Kornprobst war dies wurscht, mit Verlaub. Dr. Betz-Lebenstein war reizautark, seit er vom Glück genascht in Überdosis. Er trug seine Umwelt mit sich herum; hatte, was er brauchte an fesselnder, spannender Außenwelt griffbereit im Innersten seines Kopfes. Kornprobst führte ein angeregtes Gespräch mit dem nettesten und verständigsten Menschen, den es gab, konversierte lautlos mit Dr. Betz-Lebenstein.

Nach elend langen drei Minuten kam Alphonse zurückgeschritten. "Seine Durchlaucht sind ausnahmsweise um diese Tageszeit wach, da seine Durchlaucht sehr nervös und abgespannt sind. Seine Durchlaucht lassen fragen, was im Einzelnen Sie von Seiner Durchlaucht wünschen", vermeldete er Kommissar Hasreiter.

"Verhaften", kicherte Kornprobst, noch ehe Hasreiter antworten konnte. "Verhaften wollen wir ihn."

"Sehr wohl", verneigte sich der Lakai. "Ich werde es Seiner Durchlaucht ausrichten."

Schreckensbleich und zornesrot war Hasreiter aufgesprungen. "Hören Sie!" sagte er und tippte Alphonse auf die Schulter. "Hören Sie: mein Kollege scherzt natürlich."

Amüsiert gluckste der scherzende Kollege.

"Wir möchten Seiner Durchlaucht nur einige Fragen stellen. Möglicherweise hat er Beobachtungen gemacht, die das Verschwinden des Revierförsters Alois Schlauderer aufklären helfen. Sagen Sie das, bitte, Seiner Durchlaucht."

Der Lakai Seiner Durchlaucht nickte stumm und entfernte sich. Gemessenen Schrittes näherte er sich dem Baron und richtete diesem getreulich und nahezu wörtlich Hasreiters Botschaft aus. Und fügte, zuverlässiger Bote, der er war, hinzu: "Der zweite Herr glaubte allerdings bemerken zu müssen, man wolle Sie - den Herrn Baron - verhaften. Was vom ersten Herrn jedoch energisch bestritten wurde."

"Verhaften?" flüsterte Frankenstein, begriff, daß "verhaften", verhaften bedeutete und sprang auf. Von Hektik erfaßt eilte er zu einem Schrank und holte einen Koffer heraus. Er klappte Wahrigs "Deutsches Wörterbuch" ein Stück zurück, ein Teil der Bücherwand schwang auf und gab den Weg frei ins Labor.

"Was darf ich den Herrschaften ausrichten?" fragte der Diener.



"Sagen Sie", keuchte Frankenstein nervös, als die Türe schon am Zuklappen war.  
"Sagen Sie, was Sie wollen."



Mublobdob war in großer Gefahr, die gebotene Gelassenheit gegenüber den frommen Bräuchen des Volkes zu verlieren. Eine kurze Weile noch und er würde den grimmigsten Fluch eines Heidengottes auf ein christkatholisches Wegemarterl herabfluchen.

Er würd' es tun, bei Gott, und er würde es dann tun, wenn der schwarze Altweiberabe sich nicht bald schliche und das Weiterbeten vor dem Heiligemuttergottessteine auf morgen verschöbe.

Weil's wahr ist, verdammt!

Das besagte Marterl stand direkt vor jener Kapelle, in welche Mublobdob wollte und mußte und nicht gesehen werden durfte beim Eindringen.

Das katholische Christentum mit seinen ausschweifenden Frömmigkeitsübungen ratschte an diesem Tage nur knapp an heidnischem Zornesfluche vorbei. Endlich erhob sich das trauerschwarzgekleidete Frauenzimmer von den stolzdemütigen Knien, fingerte noch ein bißchen am Blumenschmuck der Gedenkstätte herum und trollte sich heim.

Mahlkes Schlüssel paßten und die Türe der Kapelle knarrte nicht, noch quietschte sie, schwang lautlos auf und wieder zu. Die geheime Pforte zum Geheimgang war dort, wo jeder Anfänger sie vermutet hätte: im Beichtstuhl, in Hochwürdens Abteil.

Die Falltür hochgehoben und in schwarze Finsternis geblickt, grundlosen Abgrund. Bibberloch. Dann entdeckte Mublobdob die Taschenlampe, die von den sonstigen Benützern des Geheimganges hier bereitgehalten wurde. Das Loch bekam einen Grund, wurde dem Auge faßbar; das ängstende Dunkel zog sich zurück vor dem klärenden Licht der Lampe.

Was blieb war moderdumper Hautgout, lange und sorgfältig abgestandene Luft, mit einem leisten Hauch von Pestilenz. Mublobdob schüttelte sich vor Unbehagen, rüttelte sich dann und warf sein Ränzchen hinter sich. Er tat ab, was an Vorbehalten und Ekel in ihm war und ließ sich hinabgleiten in den Höllenschlund unter dem Gotteshäuschen.

Unten fand er - eigentlich gegen seine Erwartung - einen richtigen Raum vor, mit Wänden, einem Schränkchen und einer Tür. Mublobdob öffnete die Tür und betrat nun einen engen und niedrigen Gang. Die Seitenwände und die gewölbte Tonnendecke waren aus gebrannten Ziegeln gemauert, nicht verputzt. Als Boden hatte man die festgestampfte Erde belassen.

Jeder normalwüchsige Erwachsene hätte hier gebückt gehen müssen, der Riese Mublobdob aber mußte sich krümmen, was das Zeug hielt, um nicht anzustoßen. Es war kühl hier unten und nach kurzer Zeit schon fröstelte Mublobdob in seiner leichten Sommerkleidung.

Um sein festes Schuhwerk war er froh, verdammt froh. Ihn genierten dabei nicht so die Steine, die Teile von brüchigem Mauerwerk, welche ihm ab und zu im Wege lagen. **Diese** Trümmer konnte er mit seiner Lampe gut erkennen, **denen** wich er locker aus.

Was er nicht sah, was er immer wieder **übersah**, war die gutsortierte organische Kleinmaterie von gestern und vorgestern; Nostalgie des Fleisches. Ratten und sonstiges Höhlengetier, welches einst hier herumgewimmelt war, sich nun aber endgültig zur Ruhe gesetzt hatte. In diese Kadaver - in jedem Zustand der Verwesung befindlich - trat Mublobdob alle Schrittlang hinein, um dann kracksend und schmatzend den aasig stinkenden Schmadder an seinen Schuhen durch die Unterwelt spazieren zu führen.

Es war ein langer Weg, den er zu gehen hatte. Was zu ebener Erde wenige Minuten gedauert hätte, das zog sich im dunklen Stollen dahin und nahm dann doch ein Ende, als Mublobdob wenige Meter vor sich eine stabile, eiserne Holztür sah.

Mit einer Hand deckte er die Taschenlampe ab, ließ nur einen schmalen Streifen Licht zwischen zwei Fingern hindurch scheinen, gerade genug, um die Richtung zu halten und nicht - pardaux! - zu stolpern. Mit angehaltenem Atem lauschte er an der Tür, hörte nichts und sah kein Licht durchs Schlüsselloch dringen.

Also traute er sich und drückte die Klinke; fand die Tür zwar verschlossen, seinen Schlüssel aber passend zum Loch.

Klein, aber fein war der sauber gekachelte Raum hinter der Tür. Mublobdob zog die abenteuerlich duftenden Schuhe aus und trat durch eine nicht verschlossene Tür ins stockdunkle Labor.

Aus der Tatsache, daß ihm bis jetzt keiner eins über die Rübe gezogen hatte, durfte Mublobdob schließen, daß er alleine war. Unbesorgt schaltete er die Deckenbeleuchtung ein.

Er war gekommen, etwas zu suchen, von dem er nicht wußte, was es sein würde, ehe er es nicht würde gefunden haben. So, wie der Appetit beim Essen kommt und der Gedanke beim Reden, so sollte ihm der Fund beim Suchen kommen. Er zog Schubladen auf, öffnete Schränke, blätterte Aktenordner durch und hatte noch nichts gefunden, als er Schritte hörte. Eilig näherkommende Schritte.

Hastig blickte er sich um, ob er nicht etwas zum Verstecken fände. Fand nichts und hatte dann doch eine Idee.



Seit dreiundvierzig Minuten saß er im "Feuchten Engel" vor seinem kleinen Bier. Seit zweiundvierzigeinhalb Minuten wußte er mit aller wünschenswerten Entschiedenheit, daß dieses Lokal nicht sein Stammlokal werden würde; niemals und unter keinen Umständen. Seit achtunddreißig Minuten hätte sein Geschäftspartner hier sein müssen, die abzuwickelnden Geschäfte abzuwickeln.

Über Langeweile in dieser knappen Dreiviertelstunde konnte sich Prof. Zellinger nicht beklagen.

- 1 x war ihm eine echte Jaeger-LeCoultre-Uhr zu sagenhaft günstigen Konditionen - 80 % unter dem Ladenpreis und ohne Mehrwertsteuer - angeboten worden,
- 2 x waren Herren an seinen Tisch getreten, die - wenngleich hörbar hiesig - auf englisch etwas von "Scheiße" und "Gras" gemurmelt hatten, welches sie angeblich zu verkaufen hätten,
- 3 x war ihm von Damen - deren eine allerdings mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Herr war - zu einem wirklich sensationellen Discountpreis der Geschlechtsverkehr angeboten worden,
- 6 x hatte Prof. Zellinger - höflich aber sehr entschieden - die unterschiedlichen und ganz gewiß reellen Angeboten abgelehnt

Und einmal schließlich hatte das ganze Lokal, Personal wie Kundschaft, in gespannter Erwartung nach draußen gelauscht, als das Signalthorn eines Polizeiwa-

gens zu hören gewesen war. Mit dem fröhlich gelallten "De fahrn wahrscheinlich wieda Schtudenten dreschen" eines Gastes hatte sich die nervöse Spannung wieder in gelassenen Heiterkeit aufgelöst.

Drei Minuten nachdem Prof. Zellinger seit dreiundvierzig Minuten im "Feuchten Engel" vor seinem kleinen Bier gesessen hatte, betrat sein Geschäftspartner das Lokal, in dem er mit großem "Hallo!" und "Servus, Gerhard" begrüßt wurde. Grußlos und ohne Entschuldigung für sein Säumen hockte sich Gerhard zu Prof. Zellinger an den Tisch. Grußlos und ohne, daß es einer Bestellung bedurft hätte, stellte Otto, der Pächter, Geschäftsführer und Oberkellner des Etablissements, dem eben eingetretenen Gast ein Glas Bier auf den Tisch. Prof. Zellingers Geschäftspartner nahm einen tiefen Zug aus dem Glas und winkte dann mit dem leeren Glas nach Otto, auf daß er ihm neues Bier brächte.

"Sie haben dabei, was ich bestellt habe, Herr Rat?" fragte Prof. Zellinger den Durstigen.

"Keine Namen, bitte."

"Aber hier scheint Sie ohnehin jeder zu kennen."

"Trotzdem: Keine Namen. Sowas muß einem in Fleisch und Blut übergehen."

"Wie Sie wünschen, Herr Ra..., pardon!"

Gerhard Rat zog zwei Heftchen in festen Pappeinbänden aus seiner Tasche und schob sie Prof. Zellinger zu. Prof. Zellinger (40) prüfte die beiden argentinischen Passe für sein fünfzigjähriges Alter Ego und seinen zugelaufenen Enkel Peter.

"Gute Arbeit", nickte er, zog einen Umschlag aus seiner Manteltasche und reichte ihn Gerhard Rat. "Sie können nachzählen, die Summe stimmt."

"Ich vertraue Ihnen", lachte Gerhard. "Sie hätten wenig Freude an Ihrem neuen Spielzeug, wenn die Summe nicht stimmen würde. Sie verstehen?"

Otto erschien an ihrem Tisch und stellte Gerhard ein Glas Bier hin.

"Otto, du Saukerl, hast wieder mal schlecht eingeschenkt", sagte Gerhard fröhlich und trank das Glas leer.

"Gerhard, du Arschloch, hast hier nichts rumzumeckern", meinte Otto gelassen und nahm das leere Glas wieder mit.

"Otto ist mein Freund", sagte Gerhard mit vertraulichem Augenzwinkern zu seinem Geschäftspartner.

"Das dachte ich mir", nickte Prof. Zellinger und fuhr fort: "Ich kenne argentinische Pässe, müssen Sie wissen, und das hier sind sehr gute Fälschungen."

"Fälschungen?" Indigniert hob Gerhard Rat seine Augenbrauen. "Mein Herr, Sie beleidigen mich. Für Fälschungen bräuchten Sie nur einen Bruchteil des Geldes zu bezahlen, den Sie mir eben gegeben haben."

"Keine Fälschungen? Aber wie...?"

"Sie haben Ihren Beruf und ich habe meinen. Und zu meinem Beruf gehört es, Zugang zum argentinischen Konsulat zu haben. Auch außerhalb der Geschäftszeiten."

"Ich verstehe", grinste Prof. Zellinger. "Wie auch immer: Herzlichen Dank für Ihre Bemühungen."

"Keine Ursache. Ich würde mich freuen, weiter Geschäfte mit Ihnen zu machen."

"Ich hoffe. es wird nicht mehr nötig sein."

"Dann empfehlen Sie mich weiter."

Zwei Minuten, nachdem Prof. Zellinger den "Feuchten Engel" verlassen hatte, trat ein Herr an Gerhards Tisch.

"Gerhard, du Ratte, schuldest mir noch Geld", sagte er und goß den Inhalt seines Bierglases über den Sitzenden.

Gerhard, DIE RATTE, erhob sich und drosch dem Herrn mit der geballten Faust auf die Nase. Ein trockenes Knirschen erst, dann ein Strom von Blut, der dem Herr aus der Nase über Mund und Kinn und Hemd floß.

Der "Feuchte Engel" teilte sich auf in drei Parteien, welche eine zu Gerhard hielt, die andere zum Herrn und die dritte schließlich, bestehend aus dem um sein Lokal besorgten Otto, vergeblich zu schlichten versuchte.

In der folgenden Massenschlägerei ging Ottos Kaschemme zu Bruch und Gerhard Rats Wange wurde von einem scharfen Messer aufgeschlitzt.

Wir hatten das schon.



## 20. EIN VERLORENER SOHN KEHRT ZURÜCK

Dichtern sagt man nach, sie seien besonders gute Beobachter, außergewöhnlich sensible Gesellen. Dichter sähen es der Wiege schon an, daß das Kind bald müssen werde, heißt es. Dies Gerücht hat seinen Grund darin, daß es sich **tatsächlich** so verhält.

Der Dichter François Delacroix hatte das Geräusch, ein irgendwie unbestimmtes Geräusch, bereits wahrgenommen, als der Trachtenkai neben ihm noch ganz der Sonne und dem Geplapper verschrieben war. Eine kleine Weile mochte geschwätzig ins Land geplätschert sein, als der irgendbeschaffene Laut ein zweites Mal zu vernehmen war. Nicht lauter als beim ersten Mal, traf er diesmal doch auf ein gezielt lauschendes Dichterohr.

François erleichte und ging zum Gegenangriff über. Unvermittelt begann er vom Walde zu singen, in dem die Räuber seien und sang es laut und mit großer Inbrunst. "Was ist?" fragte Kai Jensen irritiert, der mitten in der Schilderung einer gigantischen Sturmflut, die er einst in seiner Heimat miterleben durfte, unterbrochen worden war.

François Delacroix gab sich ungerührt, er sang weiter. Sang wieder und wieder, da er den weiteren Text nicht wußte, vom Walde, in dem gewißlich die Räuber sich aufzuhalten pflegten.

"Still!" unterbrach ihn Kai. "Hören Sie nichts?"

"Nein, ich höre nichts, nimmermehr drangen Töne zu mir", grölte François in improvisiertem Sprechgesang, um alsdann wieder von den nunmehr bereits sattsam bekannten Räubern zu erzählen.

All der laute Gesang vermochte aber nicht mehr, Kai Jensen in seiner einmal erwachten Neugier zu bremsen.

"Aber ich bitte Sie", meinte der, "da schreit doch wer."

"Ich, ja ich, ich bin es, der hier schreit", sang Gerhard Rat verzweifelt.

"Jetzt seien Sie doch mal still mit Ihrem Gegröle." Entschlossen war Kai aufgesprungen. "Das Geschrei kommt doch aus Ihrer Hütte."

"Nein, nein!" dementierte Gerhard noch, während er bereits in hastigen, langen Schritten das Weite suchte. Geübt im frühzeitigen Erkennen geschichtlicher Trends hastete der Dichter dem schützenden Walde zu.

Kai Jensen schwankte einen Moment lang, ob er dem Schreienden zu Hilfe kommen oder dem Fliehenden nacheilen sollte. Zwischen Gerechtigkeit und Hilfe entschied er sich schließlich für das Letztere. Er eilte dem Rufen nach und hatte das arme Opfer schurkischer Freiheitsberaubung bald entdeckt.

Was er sah im dunklen Keller, zerriß ihm schier das mitleidige Herz. Ein Menschenkind, roh verschnürt mit stabilem Seile, kauerte auf dem Boden und blickte ihn flehentlich an. Mit grimmem Lachen riß Kai einen Hirschfänger aus seiner Lederhose, um mit blankem Stahle die Leiden des Unglücklichen zu enden.

Als Arm- und Fußfesseln durch die scharfe Klinge von ihm gefallen waren, konnte der Gefangene sich nicht selbst erheben. Die Glieder waren ihm klamm und steif geworden, noch bedurfte er fremder Hilfe beim Aufstehen und beim Hochklettern auf ebene Erde.

Oben, im hellen Licht des Tages, reckte und streckte sich Mahlke, schüttelte neues Blut in seine eingeschlafenen Glieder, massierte sich Kribbelameisen aus eingeschlafenem Fleisch. Dann, als er Kraft und Geschmeidigkeit wiedererlangt hatte, gab Mahlke dem arglosen Kai eines auf die Nuß. Kai sank vornüber und konnte dann seinerseits ordentlich geschnürt und verknebelt werden.

Und es plumpste ein verschnürter Sack in jene Tiefe, welcher eben noch ein verschnürter Sack entstiegen war.

Reziprozität der Existenz. Symmetrie des Seins. Rummstil!



Weit hätte es nicht gefehlt; wenige Zentimeter mehr nach rechts und wir hätten diese Geschichte zu einem ordentlichen Ende bringen können, ohne den mindesten Beigeschmack von Schalheit zu hinterlassen. Sau tot und Happy End. Die üblichen Floskeln noch zum Abschluß der Erzählung und wir hätten Feierabend machen können für diesmal.

Könnte. Hätte.

Wenn.

Wenn Frankenstein sich den genialen Schädel an einer Mauerecke seines Eigenheimes aufgeschlagen hätte, die kostbare graue Gallerte ins Freie geglibbert und dort verkommen wäre.

Wenn.

Und es war knapp, Leute, verdammt knapp.

Mit dem schweren Fluchtkoffer in der Hand und eisiger Panik im Nacken war Frankenstein die steinernen Stufen hinabgehastet, hatte dabei im eigenen Gebein sich verhaspelt und war zu Sturze gekommen. Vom Koffer, der die Utensilien eines neuen Lebens in sich barg, wollte er auch im Moment des Sturzes nicht lassen, so daß er mit behinderten Händen fiel, ungebremst. Seinem saumäßigen Glück oder einem ungewöhnlich gut trainierten Schutzengel war es zu danken, daß er sich zwar die Schulter schmerzhaft prellte, sonst aber unversehrt blieb.

Viel Zeit für Dankbarkeit hatte der glücklich Gestürzte nicht. Er rappelte sich hoch, verkniff sich das Staub-vom-Gewand-Klopfen und hastete weiter. Im Labor rückte er ein kleines, unglaublich teures Meßgerät beiseite, so daß ein Tresor mit Zahlenschloß zugänglich wurde. Dem Tresor entnahm Frankenstein einen Aktenkoffer und ein Heftlein fein, welches er im Aktenkoffer verstaute.

Nun aber weg, endgültig weg, raus aus diesem Mauselloch und hinein in die Freiheit der ABC-Länder: Argentinien, Brasilien, Chile.

Bodo.

Wo Bodo nur stecken mochte? Bodo würde allein sehen müssen, wie er durchkäme.

Hust, hust, hüstel.

Frankenstein erstarrte zu Eis. Er wurde bleich, stellte schlagartig jede Aktivität ein, einschließlich der Atmung, blieb, einem Denkmale gleich, stehen. Er erkannte, daß das Geräusch aus dem Verlies gekommen sein mußte, dem Mumienstall. Frankenstein bewaffnete sich spontan mit dem nächst ihm zu Händen kommenden Trumm (ein Stößel von einem Mörser war's, glaube ich) und schlich zur Tür. Sachte schob er die Blende vor dem Guckloch beiseite, ganz vorsichtig - und war verblüfft; so verblüfft, wie nur je der Schöpfer einer entwichenen Mumie verblüfft sein kann beim Anblick der plötzlich wiedergekehrten Schöpfung.

Entspannt und zufrieden hockte der ausgebüxte Mublobdob auf seiner angestammten Pritsche und grinste den Baron freundlich und - wie immer - ein bißchen blöde an.



"Pilen war", meinte er treuherzig. "Draußen pilen mit Mann. Pilen ssön."

Frankenstein zog aus diesem unerwarteten Vorfall seine Schlüsse:

1. Die Mumie war wieder da.
2. Siehe 1.
3. dito
4. Die Mumie kann jetzt auf einmal sprechen. Irgendwie.
5. Ergo: Die Mumie ist nicht mehr blöd. Jedenfalls nicht völlig.
6. Was besser wurde, kann künftig noch besser werden.
7. Ergo: Jetzt konnte doch noch alles gut werden mit seinem Mumienexperiment.
8. Von wegen davonlaufen vor diesen lächerlichen beiden Figuren da oben.
9. Ha!
10. Jetzt wird gekämpft.



Peter Zellinger und sein sogenannter "Opa" Dr. Ewald der Ältere saßen im "Knorrkeller" beim Essen, als die peinliche und bedrohliche Sache mit Pedro Arrupe passierte.

Die Sache mit Pedro Arrupe wäre natürlich nicht halb so bedrohlich (wenn auch immer noch peinlich) gewesen, wäre nicht der Butzenberger Rupert, ausgerechnet der Butzenberger Rupert, mit Pedro Arrupe am Nebentisch gesessen. Wer den Butzenberger Rupert kennt (oder früher mal gekannt hat), der weiß nur zu genau, daß der Butzenberger Rupert, der im Zivilberuf Finanzobersekretär ist, in Kennerkreisen als der gut & gerne größte ehrenamtliche Verdachtschöpfer zwischen Berg am Laim und Neuaubing gilt.

Um den peinlichen und bedrohlichen Charakter dieser "Sache mit Pedro Arrupe" (so wurde der Vorfall später im Familienkreis bewußt verniedlichend genannt) zu verstehen, muß man Einiges von der Vorgeschichte wissen; jener Geschichte, die zwischen der "Schlägerei in Ottos Kaschemme" und der "Sache mit Pedro Arrupe" passiert war.

Mit Hilfe der falschen, wenn auch nicht im engeren und eigentlichen Sinne gefälschten Papiere, die Ewald Zellinger (40) von Gerhard Rat für teures Geld erworben hatte, konnten sich die neu zugereisten Herren Ewald Zellinger (50) und Jakob Leitner streng legal in den späten sechziger Jahren etablieren; Jakob Leitner als "Peter Zellinger" und Prof. Dr. Ewald Zellinger unter dem Namen "Prof. Dr. Ewald Zellinger". Amtlich galten beide als deutschstämmige Argentinier, die nunmehr ins Land ihrer Mütter zurückgekehrt waren.

Während Ewald der Jüngere sein gewohntes Leben weiterlebte, also ungewöhnlich zu Tode gekommene Leichen seziierte, Sektionsprotokolle diktierte und Studenten lehrte, ungewöhnlich zu Tode gekommene Leichen zu sezieren und Sektionsprotokolle zu diktieren, klinkte sich Ewald der Ältere von jeder anständigen Erwerbstätigkeit aus. Ewald Zellinger (50) verdiente Geld. Oder besser: Er scheffelte das Geld mit beiden - mit **bei-den!** - Händen. Mit Hilfe jener Börsenberichte, die Ewald Zellinger (60) - also letztlich Ewald Zellinger (50) selber - in den letzten 10 Jahren gesammelt hatte, wußte Ewald Zellinger (50) immer aufs Genaueste, welchen Kurs welches Wertpapier an welchem Tag in der Zukunft haben würde, so daß er aufs Allervorteilhafteste seine Anteile kaufen und wieder verkaufen konnte.

Peter Zellinger indes besuchte das Gymnasium, machte nach drei Jahren das Abitur und studierte dann - halb dem Wunsche seines Großvaters nachgebend, halb eigenen Vorlieben folgend - an der Ludwig-Maximilians-Universität in München Theoretische Physik.

Nach etlichen Jahren war es soweit, daß die beiden Herren Zellinger (der mittlere Herr Zellinger hielt sich aus diesem "Quatsch", wie er es murrend nannte, mit Nachdruck heraus) ihren Großen Plan in die Tat umsetzen konnten. Die Ingenieurkunst war entwickelt genug, ausreichend kleine und gleichzeitig leistungsfähige elektronische Bauteile auf den Markt zu werfen, Prof. Zellinger (57) hatte genug Geld gescheffelt, sich alle elektronischen Bauteile der Welt zu kaufen und Peter Zellinger schließlich hatte genug studiert, um die Baupläne der Zeitmaschine so halbwegs zu verstehen.

Ungefähr um diese Zeit also saßen der frisch graduierte Physiker Peter Zellinger und sein sogenannter "Opa" im "Knorrkeller" beim Essen, um bei einer Schweinshaxe mit Kraut und Knödeln das weitere Vorgehen abzusprechen.

Wieso Pedro Arrupe auf die beiden am Nebentisch sitzenden Zellingers aufmerksam wurde, konnte nie genau geklärt werden. Ewald Zellinger aber hatte von An-

fang an den Verdacht - einen Verdacht, den er sich niemals und durch niemand je ausreden ließ - es wäre der geschwätzige Butzenberger Rupert gewesen, der seine Zufallsbekanntschaft Pedro Arrupe auf die beiden angeblichen Landsmänner aus Argentinien aufmerksam gemacht hatte.

Wie auch immer: Unstrittig bleibt, **daß** Pedro Arrupe mit einem Male von seinem Tisch, an dem er mit dem Butzenberger Rupert und einigen anderen ortsansässigen Männern gehockt hatte, aufsprang und mit einem lauten und schrillen "Aaarrrrrrentina!" zum Tisch der Zellingers hinüberwechselte. Dort klopfte er dem völlig überraschten und also wehrlosen Prof. Zellinger auf die rechte Schulter und setzte sich neben ihn. Und während er klopfte und Platz nahm und schließlich saß, sprach er in südamerikanisch gefärbtem Spanisch auf die beiden Zellingers ein.

Prof. Zellinger konnte genug Spanisch, um Pedro Arrupe zu verstehen. Er sei, erzählte Pedro, für einige Wochen hier in Europa, der Geschäfte wegen. Und er freue sich riesig und wahnsinnig, mitten im entlegenen Europa auf Leute aus seiner Heimat zu treffen und endlich wieder einmal heimische Laute zu hören.

Wäre nicht ausgerechnet der Butzenberger Rupert mit riesigen, weit geöffneten Ohren am Nebentisch gesessen, dann hätte Prof. Zellinger dem gerührte Pedro mühelos in seinem leider stark akzentgefärbten Spanisch klarmachen können, daß er zwar Argentinien kenne, aber mitnichten ein Landsmann sei. So aber kam dergleichen Erklärung - wie jede andere Erklärung auch - nicht in Frage. Ein Satz nur auf Spanisch und Pedro Arrupe hätte die Lüge Ewald Zellingers schnell durchschaut. Und hätte erstmal der Butzenberger Rupert davon Wind bekommen... oh, je! Das Spanische aber zu verweigern hätte fast noch mehr Aufsehen, Ärger und letztlich Mißtrauen erregt.

Die beiden Zellingers saßen in der Klemme und fürchteten sich. Peter Zellinger murmelte ein tonloses "Scheiße!" und hatte dann einen Einfall.

Mit theatralischer Geste griff er sich ans Herz, krümmte sich und brach dann leblos zusammen. Erleichtert sprang Prof. Zellinger auf, in hektischem Eifer um den Enkel bemüht. Energisch verbat er sich das Rufen eines Sankas. Er sei Arzt, sagte er, und Großvater genug, um zu wissen, daß sein Enkel solche Anfälle, die im übrigen dramatisch aber harmlos seien, immer wieder habe. Das einzige, was sein Enkel jetzt brauche, sei ein wenig Zeit und viel Ruhe. Und ob einer der Umstehenden ihm beim Abtransport des Zusammengebrochenen helfen könnte?

So zogen sich Prof. Zellinger und sein Enkel aus der peinlichen und bedrohlichen Sache mit Pedro Arrupe.

Die folgenden Jahre verbrachten sie damit, weiter an der Zeitmaschine zu bauen. Eines Tages kratzte sich Peter Zellinger am Kopf und sagte: "Was machen wir hier eigentlich?"

"Du wirst lachen", erwiderte Prof. Zellinger grinsend, "wir bauen eine Zeitmaschine."

"Schon", meinte Peter, "aber..."

"Aber was?"

"Wir **bauen** die Zeitmaschine. Aber wer hat sie **konstruiert**, verdammt? Du hast aus der Zukunft die Konstruktionspläne mitgebracht. Aber die Pläne waren bereits fix und fertig. Was wir hier machen ist, nach fix und fertigen Plänen die Zeitmaschine neu zu bauen. Und später wirst du, bzw. der andere Ewald, diese Pläne wieder in die Vergangenheit mitnehmen, damit wir erneut die Maschine bauen. Du verstehst: immer wieder bauen wir beide die Maschine, aber niemals ist jemand da, der sie konstruiert."

"Das ist die Zeitschleife", sagte Prof. Zellinger nach einer Weile.

"Gut. Und was ist eine 'Zeitschleife'?"

"Denk nicht drüber nach."

Drei Jahre später wußten Peter und Prof. Zellinger immer noch nicht, was eine Zeitschleife ist. Inzwischen aber waren sie soweit, daß zum einen ihrer beider Zeitmaschine fertig und funktionstüchtig, zum anderen Peter Zellinger reif für einen Skiurlaub war.



"Ich muß mal", sagte Kornprobst zu Hasreiter und ging. Hasreiter nahm's gelassen. Die nächsten fünf Minuten durchmaß er mit auf dem Rücken verschränkten Armen die Halle von Frankensteins Herrenhaus.

Dann kam Alphonse zurück und räusperte sich fein. "Seine Durchlaucht sind leider verhindert."

"Verhindert? Was heißt 'verhindert'?"

"Seine Durchlaucht haben für die weitere Formulierung von Auskünften keine Anordnung getroffen."

Hasreiter hatte nicht mehr den Nerv für die Feinheiten des Protokolls bei Hofe. Harsch zog er den vornehmen Lakaien zu sich heran. "Verdammt, ich will wissen, was los ist", bellte er Alphonse aus nächster Nähe ins Ohr.

Alphonse - toller Kerl! - wahrte Haltung. "Seine Durchlaucht haben sich zurückgezogen. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß er geflohen ist."

"Wohin?"

Alphonse zog die Schultern hoch, stülpte die Unterlippe weit nach unten und wendete die Handflächen nach oben.

"Und von wo ist er geflohen?"

"Wenn der Herr Kommissar mir bitte bis zum Fluchtort folgen wollen", winkte Alphonse und schritt voran. In der Bibliothek wedelte der Diener mit dem rechten Arm durch den Raum. "Hier haben Seine Durchlaucht sich entfernt." Der wedelnde Arm pendelte allmählich aus und Alphonse's Zeigefinger richtete sich auf einen bestimmten Abschnitt des Bücherregals. "Und zwar nach dort."

"Hier ist er raus?"

"Hmhm!"

"Durch die Regale?"

"Hmhm!"

"Hm?" Unschlüssig massierte sich Hasreiter das Kinn und erschrak. Denn siehe, die Bücherwand tat sich auf, schwang nach vorne und ließ einen wohlgestimmten Baron eintreten.

"Wenn Sie die Verspätung entschuldigen wollen, Herr Kommissar", lächelte Frankenstein und reichte Hasreiter die Hand. "Ich hatte noch in meinem Labor zu tun. Nun stehe ich aber voll zu Ihrer Verfügung."

Kommissar Hasreiter steckte seine Verblüffung bemerkenswert schnell weg, zog statt ihrer ein Heft aus seiner Jacke und fragte Frankenstein, ob er es kenne, das Heft.

Ein kurzer Blick auf das Deckblatt brachte Frankenstein zum Lächeln. "Ich bin Ihnen dankbar, Herr Kommissar, daß Sie mir mein Manuskript wiederbringen."

"Das Heft gehört Ihnen?"

"Ja, natürlich. Wenn es mir auch ein bißchen peinlich ist..."

"Peinlich? Sie halten 'peinlich' für das richtige Wort?"

"Vielleicht ist meine Genierlichkeit ein wenig übertrieben und zickig. Aber, wissen Sie, das ist mein erster, dilettantischer Versuch mit sowas."

"Für's erste Mal haben Sie's aber recht gut hingekriegt."

"Danke." Frankenstein errötete hold. "Wenn Sie nun so freundlich wären..." Frankenstein streckte die Hand nach dem Heft aus, "...dann könnte ich heute Nacht noch an meinem Roman weiterarbeiten."

"**Roman?**" Hasreiter fiel fast das Heft aus der Hand. "Sie wollen behaupten, daß das hier ein Romanmanuskript ist?"

"Roman**manuskript** wäre zuviel gesagt", korrigierte Frankenstein. "Es ist ein Vorentwurf, eine Grobskizze der Handlung." Und setzte verwundert hinzu: "Was dachten Sie denn, was es wäre?"

Hasreiter schluckte. "Es fällt auf, daß in Ihrem Manuskript real existierende Personen vorkommen, daß darüber hinaus die nachprüfbaren Fakten in diesem Heft in bekannte reale Abläufe passen."

"Ich finde, ein guter Roman sollte immer auch gut recherchiert sein. Kollege Simmel teilt diese Meinung."

"Simmel!"

"Ich ahne natürlich, worauf Sie hinauswollen, Herr Kommissar." Frankenstein lächelte amüsiert und wenig nachsichtig. "Sie scheinen allen Ernstes anzunehmen, ich könnte mit ein bißchen Wissenschaft und viel Hokuspokus Mumien wieder zum Leben erwecken."

"Es geht mir weniger um die Mumie, was immer mit ihr geschehen ist. Es geht vor allem um Herrn Schlauderer. Sie stehen unter dem dringenden Verdacht, den Revierförster Alois Schlauderer ermordet zu haben. Ich bin gekommen, Ihr Haus nach weiteren Beweismaterialien zu durchsuchen."

"Sie haben natürlich einen Durchsuchungsbefehl?"

"Ich habe vorerst keinen."

"Oh!"

"Da jedoch Gefahr im Verzug ist..."

"Ja, dann. Darf ich davon ausgehen, daß Sie in erster Linie an meinem Labor interessiert sind?"

"Sie dürfen."

Frankenstein griff wieder nach dem Wahrig'schen Wörterbuch, die Tür, durch welche er eben gekommen war, aufschwingen zu lassen.

"Bitte, nach Ihnen!" Aus übertriebener Höflichkeit weniger denn aus Gründen der Eigensicherung ließ Hasreiter dem Gastgeber den Vortritt.



## 21. EIN FLUG MISSLINGT

Gerhard Rat lief, so schnell er nur laufen konnte. Gerhard Rat war Fliehen gewöhnt. Nach einer guten halben Stunde kam er an eine Straße, die ihm nach Straßenbeschaffenheit und Verkehrsfluß eine Haupt- und Bundesstraße zu sein schien. Gerhard stellte sich an den Straßenrand, ölte seinen Tramplerdaumen und schwenkte ihn aufgeregt, wann immer ein Auto auftauchte hinter dem Wald.

Das zweiundneunzigste Auto hielt.

"Wo wollen Sie hin?" fragte ein vorgealtert wirkender Playboy mittleren Alters aus dem silbermetallicfarbenen Porsche neunhundertirgendwas heraus.

"Wo fahren **Sie** hin?"

Der Playboy, ein dreiundsiebzigjähriger Rechtsanwalt im Ruhestand, wie sich im Folgenden herausstellte, lachte. "Sie wollen nach irgendwo? Habe ich recht?"

"Na ja, München wäre zum Beispiel schon mal nicht schlecht."

"Steigen Sie ein, mein Sohn, ich **fahre** nach München."

Jeder, der auf sich hält, fährt nach München.

Der rasende Rechtsanwalt war so freundlich, seinen Trampler in unmittelbarer Nähe der konspirativen Dienstvilla Kornprobsts abzusetzen.

Gerhard Rat hatte keinen Schlüssel, aber Gerhard Rat war Gerhard Rat und also nach drei Minuten drinnen. Er kannte sich aus hier. Zielstrebig steuerte er auf die Hausbar zu, goß sich Whisky ein und nahm einen reichlichen Schluck. Der Whisky tat gut und Gerhard gönnte sich einen zweiten Schluck. So ging das eine Weile, bis die ehemals halbvolle Flasche geleert war bis auf den Grund. Gerhard schlurfte erneut zum Barschrank.

"Gin?" grübelte er im Angesicht zweier eng beieinanderstehender Flaschen Gin. "Gin ist nicht schlecht." Er griff nach der linken der beiden ein wenig verdeckenden Flaschen und griff daneben. Erschrocken stützte Gerhard seinen nach vorne kippenden Körper mit der Handfläche an der Rückwand des Barschranks ab. Die Rückwand gab ein wenig nach und federte dann, als Gerhard Rat erschrocken die Hand wegnahm, wieder zurück.

"Nanu?" wunderte sich der wieder sicher stehende Gerhard. Er nahm die Flasche Gin an sich und setzte sich hin. "Na - nu?" sagte der nunmehr sitzende Gerhard, nunmehr **sehr** verwundert.



Der offene Kamin war, anscheinend als Folge von Gerhards Versuchen, Halt zu finden, zurückgeschwungen und gab jetzt den Blick frei auf eine klitzekleine, nach unten führende Wendeltreppe aus Stahl. Noch ein Stück neugieriger als er durstig war, ließ Gerhard seinen Gin Gin sein und stieg die Treppe hinab.

"Aha!"

Gerhard, der sich auskannte in diesen Dingen, war nach einem einzigen Rundblick klar, daß er sich in einer beneidenswert gut ausgestatteten Geld- und Dokumentenfälscherwerkstatt befand.

"Schau an, der Kornprobst", kicherte Gerhard das blödsinnige Kichern von Ange-trunkenen. "Dieser Dr. Betz-Lebenstein, nein aber auch."

Ein hübsches Spielzeug, dachte er und begann damit zu spielen. Während er spielte, trank er; und während er trank, summt er fröhliche Weisen. Als er genug vom Spielen hatte, ging er hinauf und trank oben weiter.

Als er genügend (nicht aber genug) getrunken hatte, begann er zu singen. Und als er eine Weile gesungen (und dabei weiter getrunken) hatte, öffnete er das Fenster, die linde Nacht herein und seine rohen Lieder hinauszulassen.



*"Die Dolchspitzen bohrten sich links und rechts in das straffe Fleisch seines Halses. Tony Carlucci stand stocksteif. Er wußte, bei der geringsten Bewegung würden ihm die beiden Messer die Kehle zerfetzen.*

*Zwei dünne Blutrinnsale liefen an Carluccis Hals herab und benetzten den weißen Hemdkragen. Heißer, widerlich riechender Atem streifte sein Gesicht. Die beiden Messermörder standen seitlich von Tony. Sie hatten ihn auch in diese verdammten Rattenfalle gelockt.*

*Tony Carlucci hatte gräßliche Angst. Mit weit aufgerissenen Augen..."*

Theodor Kornprobst klappte das auf seinen nackten Knien liegende Buch zu und blickte sinnend ins Leere. So müßte man schreiben können!, dachte er. So knapp, so treffend, so spannend.

Dann wischte er sich das Arschloch ab, spülte hinunter, was er abgetan hatte und zog die Hose wieder hoch. Das Buch nahm er mit, als er Frankensteins Toilette erst, dann Frankensteins Haus und schließlich Frankensteins Grundstück verließ. Theo-

der Kornprobst zog es weg von der Ortschaft Feldbrück, über die Wiesen hinein in den Wald. Das aufgeschlagene Buch in den Händen, einen verträumten Glanz in den Augen und die warme Sonne im Rücken - so schritt er übers sommergrüne Vorgebirge.

Halb war er überrascht, halb lächelte er wissend um das Wirken des Unbewußten, als er bei einem jähen Aufblicken feststellte, daß er vor der Hütte von François Delacroix stand. Mutig, ohne jede Vorsichtsmaßnahme, betrat er die Dichterklause und fand sie leer. Theodor setzte sich an den Schreibtisch und blätterte ein wenig in François' Romanmanuskript. Die Geschichte gefiel ihm überm Blättern und er begann, die Story von Anfang an bis zur Seite 27 - wo sie abrupt abbrach - zu lesen.

Wie François die Geschichte wohl weiterführen würde? Theodor träumte offenen Auges und versank in dem Traum.

Theodor lächelte. Er, Theodor Kornprobst, jedenfalls wußte, wie er diese Geschichte zu Ende erzählen würde. Er griff nach der Gänsefeder, tunkte sie ins Tintenfaß und begann zu schreiben: "*Gemächlich, als läge...*"

"Hhmmmmgnnnrrrr!"

Theodor legte die Feder weg und lauschte in die Stille der Nacht.

"Hhmmmmgnnnrrrr!"

Na, was soll ich groß erzählen, bitteschön? Alles "Hhmmmmgnnnrrrr!"-Röcheln und Federniederlegen führte letztlich dazu, daß Theodor Kornprobst im Keller den gefesselten Kai Jensen entdeckte, diesen eilends befreite und ihn dann - mit den Gedanken schon ganz woanders - höflich aber nachdrücklich der Hütte verwies.

Theodor konnte fortfahren, die von François Delacroix begonnene Geschichte weiterzuerzählen.

*"...alle Zeit der Welt noch vor ihm, zuckelte ein Bierwagen die schmale, gewundene Landstraße bergan. Mühselig und beladen dieselte sich das Gefährt durch ein Dorf und bog ein Stückchen dahinter nach rechts ab. Durch ein abweisend eisernes, einladend offenstehendes Gittertor fuhr der Bierwagen in einen weitläufigen, von einer massiven Steinmauer..."*



Das Rohe Lied der Nacht von Gerhard Rat brachte eine längere Kette von Ereignissen in Gang:

1. Fanny Peschek erwachte vom Schläfe.
2. Sie weckte Stefan Tropp, ihren Beischläfer, der vom Gesänge unberührt geblieben war.
3. Stefan Tropp alarmierte Georg Sandner von der Funkleitzentrale der Polizei.
4. Georg Sandner sandte einen Ruf in die Weite, auf den sich Polizeihauptmeister Bussek meldete.
5. Polizeihauptmeister Bussek bat daraufhin seinen Kollegen, Polizeimeister Uhl, mit ihm zusammen im Streifenwagen zur Quelle des von Frau Peschek monierten Lärmes zu fahren.
6. Die Streifenbeamten fanden, als sie - immer dem mählich ersterbenden Gesänge nach - durch ein offenstehendes Fenster in das Haus eingedrungen waren, einen nurmehr verhalten grölenden Herrn und also keinen Tatbestand mehr vor. Da sie aber mal da waren und ihnen die Lage angesichts des völlig kommunikationsunfähigen Herrn etwas unübersichtlich erschien, überprüften sie die Personalien des matten Herrn.
7. Als Polizeihauptmeister Bussek den, auf den Namen Dr. Betz-Lebenstein lautenden Dienstaussweis des Landesamtes sah, wurde er bleich und trollte sich unverzüglich.
8. In den Streifenwagen zurückgekehrt machte er unverzüglich Meldung über den Vorfall, vorschriftsmäßig.
9. Polizeirat Leonhard brauchte nahezu vier Stunden, ehe er im Landesamt für Umwälzschutz einen Beamten ausfindig gemacht hatte, der drei unabdingbare Bedingungen erfüllte:
  - a) er mußte ranghoch genug sein, eine Meldung von solcher Brisanz - daß da nämlich
    - aa) ein Oberregierungsrat Dr. Betz-Lebenstein
    - ab) bei offenem Fenster
    - ac) völlig besoffen
    - ad) mit gezücktem Dienstaussweis
    - ae) unanständige Lieder grölte -  
entgegenzunehmen,

- b) er mußte erreichbar sein zu nachtschlafener Zeit und
  - c) er mußte schließlich in der Lage sein, sich durch zwei Anrufe und drei Rückrufe von der Echtheit der Information und der Seriosität seines Informanten zu überzeugen.
10. Regierungsdirektor Sauter vom Landesamt für Umwälschutz nahm schließlich die Sache in die Hand und den besoffenen, inzwischen bewußtlosen Herrn mit.



Der Dichter François Delacroix besaß weder einen Jagd- noch einen Waffenschein. Eine Flinte, ein richtig schönes, doppelläufiges Jagdgewehr besaß er dagegen schon.

Diese Flinte hatte Mahlke nach kurzem Suchen aufgestöbert, mit todschicken grünen Patronen geladen und hurtig geschultert.

Mublobdobs Schußligkeit war Mahlkes Vorteil, als er an der Kapelle mit direktem Zugang zur Unterwelt angekommen war. Mublobdob hatte vergessen gehabt, die Türe hinter sich ordentlich zu verschließen. Gewaltanwendung war unnötig, Zeitverlust vermeidbar. Ruck-Zuck, rin innen Schacht!

Der Schacht war dunkel, so schwarzdunkel, wie nur irgendein Schacht stockfinster sein kann. Erleuchtungsmittel waren nicht zur Hand, weder Taschenlampen noch Feuerzeug; kein Mädchen auch, welches Handel triebe mit Schwefelhölzchen.

Tapssen also, blindes Tapssen. Den linken Arm nach vorne gestreckt, die rechte Hand in stetem Schleifkontakt zum Gemäuer, so taperte sich Mahlke durch die rabenschwarze Nacht des unterirdischen Nachmittags, immer annie Wand entlang.

Mahlke hatte Heimvorteil, gewiß. Er kannte den Gang, wußte auswendig zu sagen, wann eine Biegung kommen würde, wo eine Unhöhe das Einziehen des Kopfes erheischte. Gewiß.

Nun war aber der Boden des Ganges keineswegs von glatter Beschaffenheit.

Ein Ziegel hier, ein Brocken dort,  
Zwei Trümmer gar an jenem Ort.

Mahlke bereitete dieser Umstand entschieden Kummer. Das eine ums andere Mal erschütterte ihn ein Stein, ein Trumm, ein Brocken in seinem Gleichgewicht, so daß er gewißlich mehr als einmal zu Fall kam. Unerachtet allerdings der Boden von har-

ter Beschaffenheit war, fiel Mahlke weich. Zu weich, wie ihm jedesmal dünkte, wenn er sich hochrappelte aus der aasigen Biomasse und ekelbibbernd den größten Schmadder entfernte von Händen und Kleidung.

Gulp, Würg.

Mahlke tastete sich weiter fort, bis zum nächsten Gestolper, zum nächsten Fall. Einmal, zweimal geschah es gar, daß sein Fall von Händen und Armen nicht mehr hinreichend abzubremsen war, er also sein Antlitz versenkte in die Rattenschlempe.

Gulp, Würg, wie gesagt.

Und Kotz!

Kotz vor allem.



### 3. AKT, 5. AUFZUG

*Die absolut hellerleuchtete Bühne ist kahl, völlig kahl. In der Mitte der Bühne, ein wenig nur nach links versetzt, stehen Anton und Boris in leeren Fässern, in denen - wie aus der Inschrift zu ersehen ist - früher einmal Salzheringe eingemacht gewesen waren. Anton und Boris haben sich bequem über den Rand ihres jeweiligen Fasses gelehnt und lesen in Büchern, die in etwa das Format von Schulatlantenn haben und den Titel tragen: "MUBLOBDOB - Eine Geschichte von Leidenschaft und Zufall". Anton und Boris lesen konzentriert, nehmen keine Notiz von sich und der Umwelt, alle paarundvierzig Sekunden blättern sie synchron zur nächsten Seite um. Sechs Minuten lesen sie so.*

ANTON *blickt aus dem Buch auf und schaut Boris an* Du sachma, Boris?

BORIS *ohne seine Lektüre zu unterbrechen* Ja?

ANTON Ist dir eigentlich schon aufgefallen, daß in diesem Buch ungewöhnlich oft gekotzt wird?

BORIS *während er weiterliest* Nö, ist mir nicht aufgefallen. Er würgt Wundert mich aber nicht.

*Boris wirft das aufgeschlagene Buch in hohem Bogen weg und kotzt hemmungslos neben das Faß. Er will aus dem Faß steigen, das Faß kippt um und*

*rollt - zusammen mit Boris, der sich so verzweifelt wie vergeblich müht, herauszukommen - in den Orchestergraben, wo es zerschellt.*

ANTON *laut rufend* Boris?

*Keine Reaktion.*

ANTON *leise, ein bißchen ängstlich* Boris?

*Keine Reaktion. Vorhang.*



Regierungsdirektor Sauter brauchte einen halben Tag, um erst von Pontius, schließlich auch von Pilatus die "Erlaubnis zur Einsichtnahme in die Personalakte" von Oberregierungsrat Dr. Betz-Lebenstein zu bekommen.

Im Geheimarchiv des Landesamtes dauerte es nur noch eine halbe Minute, um festzustellen, daß die bewußte Personalakte nicht da war. Regierungsdirektor Sauter und der Geheim-Archiv-Beamte brauchten eine weitere gute halbe Stunde, ehe sie restlos davon überzeugt waren, daß die Akte **wirklich** nicht da war; nicht dort jedenfalls, wo sie laut Personalaktennummer hätte sein müssen.

Regierungsdirektor Sauter ließ zehn Minuten und zwei doppelte Sechsamertropfen verstreichen, ehe er sich traute, Louis Capet, Juan Carlos' kommissarischen Nachfolger, von dieser Panne zu informieren.

Louis Capet - seinen wirklichen Namen kennen nur der Innenminister und Fräulein Antje - weigerte sich zwei Minuten lang mit Nachdruck, Sauters Nachricht in seiner ganzen Bedeutung zu kapiieren.

Sieben Minuten, nachdem Louis Capet kapiert hatte, war die akute Phase seines Wutanfalles einer tiefen und rabenschwarzen Depression gewichen.

Zwölf Minuten lang schwankte das offiziell gut-, inoffiziell aber bestinformierte Fräulein Antje zwischen Pflicht und Schieß, ehe es sich entschloß, auf Zufall, den puren, zumachen: als Juan Carlos so tragisch verschieden sei, so flötete Antje über die Sprechanlage ihrem neuen Chef Louis zu, da habe eine Geheimakte auf seinem Schreibtisch gelegen, die sie sofort und unverzüglich - und ohne das Eintreffen von irgendwem abzuwarten - im Safe geborgen habe. Das sei ihr eben wieder eingefallen und sie habe das nur sagen wollen. Louis Capet grummelte in die Anlage, diese

Geheimakte sei ihm momentan scheißegal, er habe andere Sorgen. Woraufhin Fräulein Antje noch ein Brikett drauflegte und schmollend fragte, ob sie unter diesen Umständen die Personalakte "Dr. Betz-Lebenstein" wieder in das Arch...

Fünf Herzschläge lang sah es so aus, als würde das Landesamt schon wieder einen neuen König bekommen. Dann hatte Louis' Kreislauf wieder Tritt gefaßt.

Die Akte, so zeigte sich nach dem ersten Blättern in diesem Saustall von einem Schnellhefter, war von Juan Carlos persönlich - und nur von ihm - geführt worden. 99 % der Aufzeichnungen über die letzten fünf konspirativen Jahre Dr. Betz-Lebensteins waren handschriftlich und damit - wer die Klaue von Juan Carlos noch von früher kennt, wird dies überhaupt nicht verwunderlich finden - **ab-so-lut** unleserlich verfaßt. Das leserliche eine Prozent dieser Personalakte bestand aus wenig mehr als den in Druckbuchstaben geschriebenen Worten "...Top-Mann...", "...Sonderauftrag..." und "...beste Arbeit...". Darüber hinaus lagen im Akt ein Dutzend Paßbilder von 12 **völlig** verschieden aussehenden Personen, von denen die Bildunterschrift - dankenswerterweise teilweise in Blockbuchstaben - jedesmal hartnäckig behauptete, hier sei Dr. Betz-Lebenstein, jeweils in einer seiner genialen Masken, zu sehen. Keines dieser Fotos sah dem vor wenigen Stunden noch besoffen grölenden, nunmehr schlafenden Herrn von heute Nacht ähnlich.

Als Gerhard Rat von dem Herrn, der ihn verhörte, als Dr. Betz-Lebenstein angesprochen wurde, spielte Gerhard dies lustige Spiel einige Stunden lang mit Vergnügen und großer Kreativität mit. Als er merkte, daß ihm das Erfinden neuer und immer neuer und immer spannenderer Geschichten gefiel, schob er den Zeitpunkt, da er - ällabäätsch!! - seine wahre Identität enthüllen wollte, noch um einige Stunden hinaus und wiederum um einige Tage. Nach einer Woche war ihm klar, daß er **jetzt** in Teufels Küche käme, rückte er mit der wahren Geschichte heraus. Knapp einen Monat lang hatte Gerhard Rat einen Heidenbammel vor dem plötzlichen Auftauchen von Dr. Betz-Lebenstein. Dann rechnete er die Lage kühl durch und kam zu dem Ergebnis, daß er - Gerhard Rat - jetzt offiziell und aktenkundig Dr. Betz-Lebenstein **war**; daß jeder (und sei es Dr. Betz-Lebenstein selbst), der sich jetzt noch als Dr. Betz-Lebenstein ausgeben würde, sofort und unabweisbar als Betrüger entlarvt werden würde. Gerhard Rat blieb also Dr. Betz-Lebenstein und richtete es sich in seinem neuen Leben wohnlich ein.

Da er sich als tüchtiger, zu jedem Verdacht bereiter, Geheimdienstbeamter erwies, war seine Karriere durch nichts und durch niemand aufzuhalten, schon gar nicht vom intriganten Geschwätz eines Leitenden Regierungsdirektors Dr. Senffmeyerl.



Während Hasreiters emsigen Suchens im Labor schmökerte Frankenstein gelassen in einem Kriminalroman. Bequem in einen Sessel geflezt, demonstrativ die Füße auf den Tisch gelegt, las er im dünnen Büchlein, mit Eifer bemüht, den angestregten Hasreiter bei seinem Tun zu ignorieren.

Im Laufe des Suchens wurde Hasreiters Stirn faltiger und verkniffener, Frankenstein's Antlitz dagegen breiter und sonniger. In das Spiel von Suchen und Lesen kam jähe Bewegung durch ein kurzes, energisches Pochen. Ein Pochen, das sich wiederholte und nun einwandfrei geortet werden konnte.

"Ein Patient von mir", erklärte Frankenstein, immer noch gelassen und souverän. Erst als vom Orte des Pochens her eine Stimme ertönte, wurde er bleich - dann aber sehr und nachhaltig.

"Würden Sie mich bitte herauslassen aus meinem Käfig, Herr Kommissar?" Die Stimme sprach ruhig und gepflegt, als säße Herr Köpcke persönlich hinter der Tür. Hasreiter guckte durch die Sichtblende.

"Guten Tag", begrüßte ihn der Insasse des Käfigs artig. "Sie werden von mir gehört haben: Ich bin die Mumie!"

So, so: Die Mumie.

Frankenstein zupfte Hasreiter am Ärmel, deutete dann, als dieser sich zu ihm hinstellte, mit dem Zeigefinger an die eigene Stirn.

Hasreiter war unschlüssig. Dann stellte ihm Mublobdob eine Frage: "Haben Sie schon im Säuretrog nachgesehen?"

"Sicher habe ich das."

"Und?"

"Eine rauchende, beißende Brühe. Nichts zu sehen."

"Haben Sie schon an ein Rauslassen der Brühe gedacht?"



"Was brächte das? Was immer da reingeworfen ist, hat sich längst aufgelöst. Die Säure löst ja selbst Metall auf."

"Ja, ja", kicherte Mublobdob, "selbst Metall. Wissen Sie, ob Schlauderer verheiratet war?"

"Ich verstehe den Sinn Ihrer Frage nicht."

"Dann versuchen Sie, sie zu beantworten."

Hasreiter dachte nach. "Hm, er war verwitwet, denke ich. Oder? Doch. Wenn mich nicht alles täuscht, dann war er verwitwet."

"Verwitwet? Umso besser." Dann wandte sich Mublobdob an Frankenstein. "Hätten Sie etwas dagegen, die Säure aus dem Becken zu lassen?"

Na, aber selbstverständlich hatte Frankenstein etwas dagegen. Bloß mal Kosten; was das kostete, die Säure wieder zu ersetzen. Nicht zu reden vom Sinn. Was er nur wollte, der Herr hinter der Tür?

Hasreiter wußte keine Antwort darauf, aber die nüchterne und zielstrebige Art der angeblichen Mumie hatte ihn neugierig gemacht.

Frankenstein gab schließlich nach, günstig gestimmt von der Aussicht, sich damit endgültig von jedem bösen Verdachte befreien zu können. Was, bitteschön, konnten sie schon finden in jenem Poole, der den Förster doch längst und nachhaltig verdaut hatte?

"Sagen Sie mal", fragte Hasreiter, "leiten Sie diese Säure eigentlich direkt in die Kanalisation?"

Frankenstein prustete empört. "Was denken Sie von mir? Was glauben Sie, was ich bin? Meinetwegen - ich kann es nicht verhindern - mögen Sie mich bis zum Beweis des Gegenteils für einen Mörder halten. Aber, hören Sie gut zu: ich verbitte es mir, als Umweltverbrecher betrachtet zu werden. Nein, nein, **ich** habe vorgesorgt: die ausfließende Säure wird in einem mit Lauge gefüllten Auffangbehälter neutralisiert, ehe sie dann in die öffentliche Kanalisation gelangt."

Raus also mit der Wirkbrühe, raus auch mit dem Monster aus seinem Verlies.

Es wird eine Weile dauern, bis der Bottich leergelaufen sein wird. Wer will, kann in der Zwischenzeit folgende Rechenaufgabe lösen:

**AUFGABE:**

Ein würfelförmiger Bottich von 1,25 m Seitenlänge ist - damit nichts überschwappt, wenn man Förster reinwirft - zu 45/60 mit einer ätzenden Flüssigkeit gefüllt. Durch das Abflußrohr können durchschnittlich 3,2 l Flüssigkeit pro Sekunde abfließen.

Wie lange dauert es, bis der Bottich leer ist?

*Hinweis: Sie sollten für die Lösung nicht länger brauchen als die Brühe zum Vergluckern. Lang genug.*

Sieben Minuten und sechsunddreißigkommadreidrei(*periode*) Sekunde nach dem Öffnen des Ausgusses zeigte ein letztes, kräftiges und kaum noch salonfähiges Rülpsen an, daß der Bottich endgültig und vollständig leer war.

Wenige Sekunden und einen Blick später war auch Frankenstein am Ende. Lehnte aschfahl an der Wand und hatte jeglichem Widerstande abgeschworen.

Aus!

Wir verdanken die Entlarvung des Barons Victor von Frankenstein alias Graf Herbert von Dracula alias Weißmanwiedernochallesheißt? dem Hl. Sakrament der Ehe. Schlauderers Eheschließung hatte ihm einst einen goldenen Ring am Finger beschert, seine Verwitwung den zweiten. Auf das gelbe Metall wiederum ist der Zusammenbruch des eben noch Rotzfrechen zurückzuführen.

Gold widersteht nämlich. Dem Satan sowieso und Säuren auch - wenn wir das sogenannte "Königswasser" (1/4 Teile Salpeter- und 3/4 Teile Salzsäure) außer Betracht lassen. Alles, was im und am armen Schlauderer gewesen war, hatte der wirkmächtige Saft in seine Einzelteile zerlegt.

Geblichen war das Gold, der Ring, die Gravur im Ring.

Der Beweis.

Hasreiter nahm die Handschellen vom Hosenbund, sprach die vom Gesetz vorgeschriebene Formel und legte dem Frankenstein die Eisen an.

Es bewahre mich Gott der HERR vor einem solchen Ende der Geschichte. Den Schurken verhaften, ordentlich ein Verhörprotokoll verfassen und dann streng rechtsstaatlich den Bösen verurteilen: im richtigen Leben wird man dankbar sein für

solche Wendung und wird es immer mehr. Aber im spannungsprallen Action-Roman? Lascht doch an, ey!

Und siehe, es hatte der HERR ein Einsehen und sandte seinen Engel des Umschwunges an den unterirdischen Ort drohender Langeweile. Der schwarze Engel des HERRn war in die Gestalt Bodo Mahlkes geschlüpft, wild entschlossen, jedwelder Art irdischer Gerechtigkeit und Langeweile in die Parade zu fahren.

Unvermutet flog die in den Geheimgang führende Tür des Labors auf, krachte donnernd gegen die Wand und Mahlke, der aasige Mahlke, traut auf, trat ein, schmaddergedüngt. Breitbeinig stand er im Raum, die doppelläufige Flinte im hüfthohen Anschlag.

"Alles nimmt die Hände hoch!" bellte er roh und entschlossen, wobei er die Mündung seiner Waffe im spitzen Winkel wandern ließ, von Hasreiter zu Mublobdob und von der Mumie wieder zurück zum Kommissar.

"Sie natürlich nicht, Herr Baron." Frankenstein, der verschüchterte und gebrochene Frankenstein, nahm die Kapitulationshände wieder herunter, ließ sich vom strengen Geschmeide befreien und gewann mit der Freiheit des Handwerks seine Tatkraft zurück. Lockeren Griffes entwaffnete er Hasreiter, reichte Bodo die Pistole und griff selber nach dem Jagdgewehr.

Ein prachtvolles Bild gaben sie ab: der ältere, dickliche Herr mit der gemütvollen Jagdwaffe; der stramme, schneidige Held, breitbeinig und entschlossen zu allem, daneben, am ausgestreckten rechten Arm die entsicherte Pistole geborgen, dürstend nach der Tat, für die sie einstmals geschaffen ward. Doc Holliday vor dem letzten Show-Down am O. K.-Coral und neben ihm ein Wyatt Earp, welcher den süßpenetranten Hautgout der Vergänglichkeit verströmte.

Frankenstein war sensibel genug, den archaischen, düster-kribbeligen Zauber der Situation zu erfühlen. Seine Sprache bediente sich bei den alten poetischen *topoi* von Kampf und Tod.

"Leg sie um, Bodo!" Mit einem männlich-brutalen Lachen riß Frankenstein die Flinte hoch und feuerte zweimal in die Decke. Zweenmalige Schrotblitze donnerten wie Stahlgewitter und bliesen beißend-blaue Rauchschwaden in den Raum. "Mach die Schweine kalt und niemand wird uns etwas am Zeug flicken können."

Damit wäre also - was wir eigentlich verhindern wollten - das Ende unserer Helden gekommen, die Stunde großen Triumphes für das Gelichter.

Wenn nicht... aber das hatten wir schon. Das mit dem Bläserkorps des Bundesgrenzschutzes, *forte* und *prestissimo*, der Kavallerie und dem Agenten. Auch was wir noch nicht hatten, geschah nicht: kein Erdbeben brach herein auf Gerächte und Ungerächte, noch landete mit urigem Schrei Lotte an einer Leine aus Lianen im Labor.

Nichts dergleichen geschah.

Was passierte war, daß Polizeioberkommissar Hasreiter gelassen nach einem Schemel griff. Daß Mahlke, dieses sehend, seine Pistole ins Ziel warf, wie andere Leute den Zucker in den Kaffee, Druckpunkt nahm und abdrückte. Gleichzeitig mit dem Abfedern des Schlagbolzens löste sich der Schemel von Hasreiters Hand. Er flog in kraftvoller, ballistischer Kurve zu Frankenstein hin, prägte sich in Frankensteins weichen Unterleib ein und machte ihn japsen.

Ein zweites Mal drückte Mahlke ab, vernahm ein zweites Mal das leere Knacken und fluchte schließlich: "Scheiße!" Scheiße aber auch und "Verdammt Bulle!" dazu. Ungeladen seine Dienstwaffe spazieren zu tragen.

Mahlke warf die Pistole nach Hasreiter, die von Frankenstein fallengelassene Flinte nach Mublobdob und gewann auf diese Weise jene zwei Sekunden, die er und Frankenstein benötigten, sich aus dem Labor zu verdrücken. Die beiden Übeltäter hetzten den Gang hinauf, schlüpfen in die Bibliothek und schlugen die Türe hinter sich zu.

"Komm!" Frankenstein winkte Mahlke, ihm zu folgen. Sie fegten quer durch das Herrenhaus, bis sie den Turm erreichten. Sorgfältig verriegelte Frankenstein die Türe hinter sich, dann wendelten sie keuchend die spiralige Treppe hinan.

Oben angekommen, gönnte sich Frankenstein nur kurze Zeit zum Verschnaufen. Bald schon drängte er ungeduldig weiter, hin zu den Zinnen. Er kletterte auf die Brüstung und bedeutete Mahlke, es ihm gleichzutun.

Der will doch nicht...? dachte Mahlke und sagte: "Bitte, springen Sie nicht, Herr Baron!"

"Ach was: springen", grinste Frankenstein. "Fliegen will ich. Wozu sind wir Vampire? Die beiden Schwachköpfe da unten sollen zusehen, wie sie uns fangen. Diese erd-

verwurzelten Wichtlinge!" Laut lachend breitete Frankenstein weit und mächtig die Schwingen.

Mahlke war nicht wohl bei der Geschichte, aber er vertraute der Erfahrung des Älteren und entfaltete gleichfalls seine armförmigen Flügel.

In vollendeter Anmut stießen sich die beiden Vampire vom stützenden Steine ab und schwangen sich leicht und locker in die Lüfte.

Und es fand eine Verwandlung statt, vom Augenblick des Abflugs an. Potentielle Energie, gewonnen durch mühsamen Aufstieg, verwandelte sich zwanglos, naturwüchsig in kinetische Energie. Und es nahm die kinetische Energie zu im gleichen Maße, in welchem die potentielle Energie schwand. Als der Austausch vollkommen geworden war, jegliche potentielle Energie zu kinetischer geworden war, da ereignete sich abermals eine energetische Metamorphose. Kinetische Energie wandelte sich um in Verformungsenergie; binnen Zehntelsekundenfrist wurden aus makellosen, schnellbewegten Körpern ruhende Objekte, drastisch aber und irreversibel verformt.

Platsch!

Oder aber, um den tragischen Trudeltod wissenschaftlich in den Griff zu bekommen:

**AUFGABE:**

Es sei gegeben

Höhe des Turmes: 10,32 m

Erdbeschleunigung: 9,81 m/sec<sup>2</sup>

Masse Frankenstein (bekleidet): 92 kg

Masse Mahlke(bekleidet): 71 kg

Errechnen Sie unter Verwendung obiger Angaben die Flugzeit der Vampire, ihre Aufprallgeschwindigkeit und die jeweilige Aufprallenergie.

Der Einfluß der Luftreibung sei hierbei vernachlässigt, da er für unsere Genauigkeitsansprüche - absolut vernachlässigbar ist.

*Hinweis: Die Aufprallenergie läßt sich auf (mindestens) zwei Arten berechnen.*

In Eindreiviertelsekunden hatten die beiden Flieger von Null auf Einundfünfzig Af-fenzähne beschleunigt, ehe sie jäh und als diffuse rote Klumpen wieder zur Ruhe kamen.

Man muß den Tatsachen ins Auge sehen: Frankenstein und Mahlke sind tot! So tot, als wäre 10 sec lang ein Strom von 900 (resp. 700) Watt durch ihre Körper geflossen. **Mausetot** also, alle zwei.



**E N D E**

## 22. EIN TOD ERÜBRIGT SICH

Das Ende ist da. Alles ist in Ordnung nun.

- Die beiden Schurken sind tot.
- Ihre Untat ist gesühnt.
- Die wissenschaftlichen Aufzeichnungen des Barons, resp. Grafen sind verschollen. Obwohl nie etwas bewiesen werden konnte, darf vermutet werden, daß Lotte die Übersicht behalten und die Papiere verbrannt hat. Das Mumi-enbrutzeln wird also nicht in Serie gehen.
- Dem Glück der beiden Liebenden steht nichts mehr im Wege.

Mehr darf man nicht von einem guten Roman verlangen und sollte es nicht.

Woraus folgt, daß alles, was folgt, eine Zugabe ist, ohne Aufpreis.

\*Mublobdob lag im Schlafzimmer der kleinen Zwei-Zimmer-Wohnung in München-Milbertshofen, die er vor wenigen Tagen gemeinsam mit der frischgebackenen Vollwaise Charlotte von Frankenstein bezogen hatte. Als er gegen zehn Uhr morgens erwachte, fand er das Kissen neben sich leer.

Nun, nicht ganz leer. Wenn auch Lotte fehlte, so lag statt ihrer doch ein Zettel dort: "Bin in die Stadtbibliothek gefahren. Kann sein, daß ich mittag nicht heimkomme. Gruß."

Um halb drei Uhr nachmittags war Lotte noch nicht zurück. Mublobdob hatte keine Lust, alleine zu Mittag zu essen. Er ging hinüber zu Tonis Imbißwagen, bestellte bei Carla, was Tonis Frau ist, einen Teller Gulaschsuppe mit Brot und aß mit Appetit. Als Lotte um sechs Uhr abends immer noch nicht da war, ging Mublobdob mit sich zurate, ob er sich lieber ärgern oder besser doch Sorgen machen sollte. Kurz bevor er sich fürs Ärgern entschieden und beschlossen hatte, sich erst ab viertel nach Sieben Sorgen zu machen, kam Lotte zurück.

"Wo warst du denn?" knurrte Mublobdob barsch.

"Ja, wo ich war!" strahlte Lotte und küßte den Barschen.

"Verarschen kann ich mich alleine", moserte mürrisch die mufflige Mumie.

"Aber nicht so gut", trällerte Lotte und belegte sich zwei Scheiben Brot dick mit Salami. Während sie belegte, dann aß und schließlich verdaute, erzählte sie: "Also hör zu: Ich war neugierig."

Mublobdob schnaubte verhalten. "Welche Neuigkeit."

"Ich war neugierig darauf, ob damals die Zeitungen was über die Geschichte mit dem verschwundenen Schlauderer gebracht haben. In der 'Süddeutschen Zeitung' stand nix, aber im 'Kirchberger Boten' - es ist unglaublich, aber die haben den abonniert in der Stadtbücherei - war ein kleinerer Artikel. Nachdem ich mal beim Blättern war, habe ich weitere kleine Meldung gefunden. Am Tag bevor unterhalb von Hohengoll dieser Schlauderer verschwand, ist oberhalb von Hohengoll ein Skifahrer tödlich verunglückt."

"Traurig für ihn. Aber was...?"

"Laß dir erzählen: Dieser Skifahrer Peter Z. wurde von der Bergwacht, nachdem sie ihn vom Berg geholt hatten, in der Kirchengruft von Hohengoll bis zum Abtransport zwischengelagert und ist erst am nächsten Tag abgeholt worden."

"Ja, und?"

"Verstehst du denn nicht, was das bedeutet?"

"Würrd' ich sonst fragen?"

"Nun, das heißt: Der Skifahrer und die Mumie waren in genau jener Nacht, als mein Vater die Mumie raubte, gemeinsam in der Gruft."

"Und du willst jetzt den toten Skifahrer als Zeugen vernehmen?" kicherte Mublobdob.

"Ach, Schmarrn!" Lotte stemmte den linken Arm in die Hüfte und spießte mit dem rechten Mublobdob auf. "Du hörst mir jetzt zu Ende zu und spottest **dann** - wenn dir dann noch nach Spotten ist. Oder du sagst mir jetzt, daß ich aufhören soll, zu erzählen. Klar?"

"Okay, okay." Mublobdob wedelte mit den Händen. "Erzähl weiter."

"Ohne Spott?"

"Ohne Spott."

"Also, was ich sagen wollte: Die Mumie und der Skifahrer lagen im selben Raum, als mein Vater kam. Es wäre doch möglich, immerhin **möglich**, daß Victor und Bodo die falsche Leiche mitgenommen haben, oder?"

"Glaube ich nicht, überhaupt nicht. Aber gut, nehmen wir es mal an: Was hieß das?"



"Das hieße, daß **du** dieser Skifahrer bist; daß du also nicht Jakob Leitner aus dem letzten Jahrhundert bist. Das würde auch - verdammt nochmal! - deine Träume vom Skifahren und vom Stürzen erklären."

"Hm", sagte Mublobdob. "Hm. Diese Hypothese ließe sich überprüfen. Man müßte herausfinden, wer dieser Skifahrer war und dann..."

Was bitte, denkst du", lächelte Lotte, "habe ich heute den ganzen Tag gemacht?"

"Du hast...?"

"Ich habe. In der Zeitungsnotiz stand was von einem gewissen Peter Z. und telefonisch wollte mir der Typ vom 'Kirchberger Boten' keine weiteren Auskünfte geben. Also bin ich raus nach Kirchberg und habe mit dem Redakteur gesprochen. Der Name Frankenstein wirkt immer noch Wunder da draußen. Der Herr Redakteur hat ein bißchen in seinen Unterlagen von seinerzeit gekramt und dann herausgefunden, daß Peter Z. mit vollem Namen 'Peter Zellinger' hieß und aus München kam."

"Aus München? Tolle Sache. In München gibt es schätzungsweise vierundixzig Zellingers. Das mag dauern, bis wir die alle durch haben."

"Nix wird dauern", grinste Lotte stolz. "Dieser Peter Zellinger hat sich seinerzeit mit dem Hubschrauber auf den Gletscher fliegen lassen. Er muß also ziemlich Kohle haben."

"Gehabt haben."

"...gehabt haben. Zwei Anrufe und ich hatte den Hubschrauberpiloten gefunden, einen gewissen Scheiblhuber. Es hat mich ein paar Scheine gekostet, bis mir dieser Scheiblhuber verraten hat, daß dieser Peter Zellinger in... wo gewohnt hat?"

"Mach's nicht so spannend, bitte!"

"In Pasing."

"Und du warst natürlich schon draußen in Pasing bei dieser Adresse?"

"Nö, zaubern kann ich nicht. Aber ich habe im Telefonbuch geblättert und herausgefunden, daß unter der angegebenen Adresse neben Peter Zellinger noch zwei Professoren Zellinger wohnen. So", sagte sie, nahm einen letzten Schluck Orangensaft und stand auf. "Und jetzt werden wir beide nach Pasing fahren."

Mublobdob war verdammt nervös, als er die kleine, ruhige Straße mit den großen, gepflegten Häusern sah.

"Dämmert dir was?" fragte ihn Lotte.

"Ich weiß nicht recht", flüsterte Mublobdob mit zitternder Stimme. "Ich weiß es nicht."

Nach dem Klingeln mußten sie einige Minuten warten, bis die Haustüre aufging.

Der kleine, glatzköpfige Mann, der ihnen öffnete, sagte nichts, starrte sie nur eine lange Weile an.

"Ich habe immer gehofft, daß du eines Tages hier wieder auftauchen würdest, Peter", sagte schließlich Prof. Zellinger und drückte den zitternden Mublobdob an seine schmale Brust.

Kinder, war das ein Abend!

Es gab viel zu erzählen für die drei, viel zu fragen und es wurde eine lange Nacht bei Rotwein und Kerzenschein. Was sie sich erzählten, wissen wir eh im Großen und Ganzen und was wir nicht wissen, geht uns nichts an. Wir ziehen uns also diskret zurück.

Nächsten Mittag saßen Prof. Zellinger, Peter Zellinger und Charlotte von Frankenstein beim Frühstück. Während Prof. Zellinger und Lotte bestens gelaunt waren, nippte Peter Zellinger versonnen und traurig an seinem Kaffee und wollte nichts essen.

"Drückt dich was?" fragte ihn Lotte besorgt.

Mublobdob schwieg. Er schwieg eine lange Weile, ehe er sich heiser räusperte. "Ich habe heute nacht kaum geschlafen. Mir ist etwas im Kopf herumgegangen und ich wußte lange Zeit nicht, was."

"Und jetzt weißt du's?"

Peter Zellinger nickte. "Lotte und Ewald, ich muß euch etwas Wichtiges sagen." Mublobdob schwieg eine Weile, ehe er wieder zu reden begann. "Mir macht die Mumie Sorgen."

"Die Mumie?" schaltete sich Prof. Zellinger ein. "Welche Mumie?"

"Die Mumie von Hohengoll."

"Aber die liegt doch gut dort."

"Gut. Aber wie kommt sie dorthin?"

"Ich verstehe nicht recht."

"Nun, recht besehen ist die Sache eigentlich sehr einfach: Die Mumie ist doch Jakob Leitner, klar?"

"Klar."

"Und zwar Jakob Leitner als ca. fünfundzwanzigjähriger Mann."

"Auch klar."

"Gut. Die Geschichte vom Mitteregger Franz - nach dem, was wir wissen, dürfen wir ruhige davon ausgehen, daß sie stimmt - sagt, daß nach wenigen Minuten (in seiner Zeit) Jakob Leitner, also ich, wieder zu ihm zurückkehrte und ihn - zusammen mit einem Mädchen, also Lotte - wieder ins Tal führte. Und dann muß dieser fünfundzwanzigjährige Jakob Leitner irgendwie gestorben sein, denn sonst hätte man nicht Jahre später seine Leiche dort finden können. Klar?"

"Hm", machte Prof. Zellinger und Lotte schloß sich dieser Meinung an.

"Und wenn das so ist, dann muß ich, ungefähr in dem Alter, in dem ich jetzt bin, gestorben sein. Oder?"

Prof. Zellinger dachte eine Weile nach. "Klingt logisch", meinte er schließlich. "Daß heißt, daß du nach dieser Rettung von Mitteregger verunglückt bist."

"Oder daß ich mich umgebracht habe, damit passiert, was bereits passiert ist."

Jetzt schaltete sich Lotte ein. "Ihr spinnt doch alle beide. Wenn Peters Tod bereits passiert ist, dann braucht er sich doch jetzt kein Bein mehr dafür ausreißen, oder bin ich blöd?"

Mublobdob schüttelte den Kopf. "Das Dilemma ist für einen Laien anscheinend wirklich schwer zu verstehen."

Lotte nickte.

"Also hör zu: Wenn ich jetzt **nicht** zu diesem Gletscher zurückkehre, dann kann Mittereggers Geschichte nicht passieren, dann gibt es keine ausgeblutete Leiche auf dem Gletscher, die man später finden und noch später in der Kirchengruft aufbahren kann. Und wenn es keine Mumie gibt, dann wird dein verstorbener Vater auch nie auf die Idee kommen, diese Mumie zu stehlen. Und wenn er diese Mumie nicht stiehlt, kann er auch nicht versehentlich mich stehlen. Du verstehst?"

Lotte schwieg. "Ich beginne zu verstehen", sagte sie dann. "Wenn du jetzt nicht zum Sterben zurückkehrst, dann hast du die letzten 10 Jahre eigentlich gar nicht gelebt."

"Richtig. Oder eigentlich noch schlimmer: Wenn ich jetzt nicht zum Sterben auf den Gletscher zurückkehre, dann habe ich die letzten zehn Jahre gelebt, obwohl ich eigentlich gar nicht hätte leben dürfen. Dann gerät der ganze Kosmos aus den Fugen."

Lotte lachte. "Mublobdob, jetzt wirst du größenwahnsinnig."

Mublobdob lachte nicht. "Nein, im Ernst. Es ist ein Fakt: Wenn ein Zeitreisender durch sein Verhalten die Vergangenheit verändert, dann verändert er damit auch die Gegenwart. Die ganze Gegenwart kann nicht **so** sein, wie wir sie kennen, wenn auch nur **ein einziges, winziges Detail** der Vergangenheit geändert wird. Und daraus folgt zwingend, daß ich jetzt die Zeitmaschine neu bauen muß, um mich dann - zusammen mit dir - aufzumachen, den Mitteregger Franz zu retten und dann auf dem Gletscher zu sterben."

**Das also ist Mublobdobs Problem.**

- \* Wird Mublobdob auf den Gletscher zurückkehren, um dort zu sterben?
- \* Oder wird der Kosmos aus den Fugen geraten, weil Mublobdob sich weigert?

**Die Antwort diese und viele andere Fragen finden Sie in dem spannenden Roman**

**M U B L O B D O B 2**



**E N D E**

In allertrübste Gedanken versunken saßen die drei am Frühstückstisch und schwiegen.

Bis sich Prof. Zellinger räuspernd zu Wort meldete. "Ich weiß nicht", murmelte er, "ich weiß nicht recht."

Mublobdob und Lotte blickten ihn fragend an.

"Laß uns die Sache mal durchgehen", sagte Prof. Zellinger, "und entschuldigt, wenn ich dabei ins Unreine denke. Frankenstein hat aus der Kirchengruft versehentlich die falsche Mumie, also Peters frische Leiche, mitgenommen und wiederauferweckt. Klar?"

"Klar."

"Gut. Und in der Gruft liegt jetzt, wie wir von Kommissar Hasreiter wissen, die von Herrn Weckerli gefertigte Kopie der Mumie. Demnach müßte die echte Mumie unter dem Namen 'Peter Zellinger' auf dem Waldfriedhof in München begraben liegen. Logisch, oder?"

"Logisch."

"Tut sie aber nicht. Ich **weiß** aber, denn ich habe mich vor zehn Jahren, respektive vor einigen Wochen selbst davon überzeugt, daß unserer Gruft **nicht** die echte Mumie liegt, sondern ebenfalls nur eine Kopie."

"Stimmt", murmelte Mublobdob, "du hattest es heute Nacht erwähnt."

"Genau. Und daraus folgt..."

"...daß es zwei Kopien gibt."

"Ja und nein", lachte Prof. Zellinger. "Es gibt eigentlich nur **eine** Kopie, jedenfalls ist nur eine Kopie von Herrn Weckerli angefertigt worden. Durch das ganze Zeitschlammassel hat sich die Kopie verdoppelt, so wie sich auch meine Person verdoppelt hat."

"Das kann aber nur heißen", schaltete sich Lotte ein, "daß in Hohengoll **niemals** eine richtige Mumie gelegen hat."

"Richtig. Die englischen Bergsteiger haben damals die verdammt gute Kopie einer Leiche gefunden, die es erst ungefähr hundert Jahre später geben würde. Ihr versteht, was das heißt?"

Sie verstanden.

"Das heißt", seufzte Mublobdob erleichtert, "daß wir lediglich die zweite Kopie aus der Familiengruft der Zellingers auf dem Waldfriedhof klauen müssen, um sie dann auf dem Gletscher zu deponieren. Das heißt es doch?"

Das hieß es.

Mit dem spannenden Roman

## M U B L O B D O B 2

wird es nun wohl nichts mehr. Das heißt es doch?

Das heißt es.



E N D E

**5. AKT, 4. AUFZUG**

*Die immer noch absolut hellerleuchtete Bühne ist immer noch kahl, völlig kahl. In der Mitte der Bühne, ein wenig nur nach links versetzt, stehen Anton und Boris in leeren Fässern, in denen - wie aus der Inschrift zu ersehen ist - früher einmal Salzheringe eingemacht gewesen waren. Anton hat sich bequem über den Rand seines Fasses gelehnt und liest in dem bewußten, schulatlasgroßen Buch "MUBLOBDOB - Eine Geschichte von Leidenschaft und Zufall". Boris ist schwer bandagiert, sein Kopf ist verbunden, beide Arme sind geschient und aus dem offenen Hemdkragen ragt ebenfalls noch ein Fitzelchen eines weißen Verbandes heraus. Boris hat wegen seiner Armschienen große Mühe, das riesige Buch zu halten, noch größere Mühe macht es ihm, die Seiten im Buch umzublättern. Anton und Boris lesen konzentriert, nehmen keine Notiz von sich und der Umwelt, alle paarundvierzig Sekunden blättert Anton um zur nächsten Seite. Bei Boris dagegen dauert das Umblättern sehr viel länger, so daß sie nicht mehr synchron umblättern. Siebzehn Minuten lesen sie so.*

ANTON *klappt das Buch zu und schaut Boris an* Du sachma, Boris?

BORIS *ohne seine Lektüre zu unterbrechen* Ja?

ANTON *Findest du nicht auch, daß das ein ungewöhnlich lascher Schluß ist für einen Action-Roman?*

BORIS *während er weiterliest* Nö, finde ich nicht.

ANTON *irritiert* Findest du nicht?

BORIS *Ich bin noch nicht so weit.*

ANTON *Ah, so.*

*Während Anton das Buch weglegt und sich gelangweilt, aber nachhaltig in der Nase bohrt, liest Boris das Buch zu Ende. Das dauert, weil ihm - wie gesagt - das Halten des Buches schwer, das Umblättern hingegen sehr schwer fällt. Nach weiteren vierundfünfzig Minuten klappt auch Boris das Buch zu und blickt auf.*

BORIS *Du hattest recht. Ein Dialog am Ende ist wirklich das Letzte.*

*Mit verächtlicher Geste wirft Boris das Buch in hohem Bogen weg, unabsichtlich genau in die Richtung von Anton. Anton will das Buch auffangen, er beugt sich dazu ein wenig nach vorne, das Faß kippt um und rollt - zusammen mit Anton,*

*der sich so verzweifelt wie vergeblich müht, herauszukommen - in den Orchestergraben, wo es zerschellt.*

BORIS *laut rufend* Anton?

*Keine Reaktion.*

BORIS *leise, ein bißchen ängstlich* Anton?

*Keine Reaktion. Vorhang.*



**E N D E**

Nu aber wirklich Schluß.

Nun mag sich auch das Vorwort-Rätsel lösen:

FORM IST EINE SACHE DES ANSTANDES  
NICHT ALLES WAS MAN SICH ZU LESEN  
ZUMUTET IST ZUMUTBAR